



Carl Worms
Schloß Mitau
Bilder aus Kurlands
Vergangenheit

Schloß Mitau

Schloß Mitau

Bilder aus Kurlands Vergangenheit

von

Carl Worms

4.-6. Tausend



Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
1922

Alle Rechte,
insbesondere das Übersetzungsrecht, vorbehalten
Für die Vereinigten Staaten von Amerika:
Copyright, 1917, by J. G. Lotta'sche Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Inhalt

	Seite
An der Aa	7
Der König von Livland. 1572	9
Wie eine Herzogin nach Kurland kam. 1566 . . .	16
Johannisminne. 1615	64
St. Michael über dir! 1658	70
Die große Ambassade. 1697	98
Um eine Herzogskrone. 1727	103
Tetſch und Schwander. Um 1786	155
Die stillen Mühlen. 1792	211
Gespenster. 1806	215
Allerseelen. 1860	232
Aus Mitau's Särgen. 1916	239

An der Aa

Morgenstille. — Ein Klang
Hinzittert über den Fluß
Wie verhallender Gruß
Von feierlich altem Kirchengesang.
Von Schwalbensittich gestreift,
Von Sonnengeflimmer geküßt,
Wallt der Nebel wie schwer bereift,
Als ob er im Strom ertrinken müßt'. —
Taubengurren, Finkenschlag:
Das ist Leben, das ist der Tag.
Auf der alten Floßbrücke Gestampf
Von der Lastpferde plumpem Huf.
Dort vom Boote durch Qualm und Dampf
Flattert ein lettischer Ruf.
Wo die Welle ans Ufer schlug,
Spiegeln gegenüber dem Schneckenkrug
Sich des Schlosses rosa Mauern
In der Fluten glitzerndem Schauern.
Und dahinter erwachend die Stadt.
Davor das erste Rieselndes Staubes
Um Wagen Spuren. Am Waldrand matt
Kurzes Aufleuchten tauigen Laubes. —
Über dem allen ein wonniger Duft

Von Tannen und Schilf und Ackerbrodem,
Wie von Heimatfrieden ein Odem,
Kindheiterinnern in der Luft.
Ferienjubil, Geburtstagslachen,
Erster Jugendtorheit Erwachen.
Heimlich knospende Träume,
Ungefungenes Lied —
Siehst du sie füllen sonnige Räume,
Hörst du sie flüstern im Ried?
Kennst du das Bild,
Gemalt auf des Himmels strahlendem Schild?
Mag es dir sagen,
Was dir die Heimat gegeben:
Siegergedanken, Willen zum Leben,
Trozig Wesen in Wetter und Strauß,
Auch in trüben, entbehrenden Tagen
In baltischer Landschaft ein sturmfest Haus.

Der König von Livland (1572)

Unter dem Namen Livland verstand man einst Livland, Kurland und Estland zugleich. Zur Zertrümmerung dieses Ordensstaates meldeten sich auch Abenteurer wie Christoph von Medlenburg, der Erzbischof von Riga werden sollte, und Magnus von Dänemark, Bischof von Kurland, dem der furchtbare Iwan IV. von Moskau noch den hohlen Titel König von Livland schenkte und eine Großfürstin als Weib dazu. Beide Prinzen hielten sich eine Zeitlang als halbe Gefangene in Kurland auf und entkamen dann aus dem Land.

Es geht durch Livlands Gassen ein altes Kar-
freitagslied,

Der Bauer summt es am Pfluge, der Fischer
hört es im Ried.

Nun singt es die Mutter dem Kinde, wie das
große Morden begann,

Wie der russische Winter gekommen und mit
ihm Zar Iwan.

Was Menschen, was Vieh! Auf Leichen hat
er den Stuhl sich gesetzt,

Die moskowitzischen Rüden durch Livlands Gaue
gehetzt.

Schwarzbrandige Schädelstätten umgrenzten
seinen Pfad,
Von Dorpat bis nach Wenden kein Hund
mehr, kein Hahnenkraut. —

„O du, Herr Jesu Christe, der unsere Leiden trug,
Für andere bist du gestorben, und das war
nicht genug.

Nun heulen zu deinem Kreuze Verwaiste auf
in Qual:

Stirb, Herregott, noch einmal, für Livland noch
einmal!“

Und in den Brei von Knochen, in Lachen von
Blut und Schweiß
Warf eine zackige Krone der Zar, vom Schlachten
heiß:

„Pact zu, heran, ihr Prinzen! Ihr blonden
Jungen zuhauf!

Wer hebt die goldene Krone, die Krone von
Livland auf?“ — —

Von Dänemark Prinz Magnus in pelzver-
brämtem Kleid

Sitzt auf dem Schloß zu Mitau in Winters
Einsamkeit.

Und ihm gegenüber kauert der schlimme Christoph
stumm,

Von Mecklenburg das Prinzlein.

Scheu sieht sich Magnus um:

Ihm ist, als schaute durchs Fenster Iwan,
der Schlächter, herein,
Als sucht' er seinen König. Der trinkt sich
Mut im Wein.

Um seine gedunsenen Backen aufzudeckende Lichter
ziehen,
Brandschein am Himmel draußen und Brand-
schein im Kamin.

Da hebt sich Junker Christoph und gröhlt mit
trunknem Mund:

„Herr König, wollt mir deuten, Herr Bruder,
macht mir kund,
Warum wir hier halb Gäste und halb Ge-
fangne sind.“

„Still, nicht so laut! Dort schlummert im
Palas mein Weib und mein Kind.“

„So kommt zur Burgkapelle. Wir wollen
beichten gehn.

Wir tragen doch heilige Ämter von Christo selbst
zu Lehn.

Euch schimpfen sie schon Bischof vom rauhen
Aurenland,

Ich hielt von Riga den Krummstab beinahe
schon in der Hand.“

„Gott sei's geklagt, Herr Bruder. So schrumpft
ein König ein

Zum Bischof. Mag uns Satan das Masken-
spiel verzeihn.“

„Tut nichts, wir würfeln doch wieder um
Länder in Eis und Schnee
Und saufen aus Abendmahlstelchen. Oremus,
absolvo te.“

Hintaumeln die jungen Greise auf Stufen zum
Altar,
Welt hängt in ihre Stirnen zu früh ergrautes
Haar.

Mit blöden Augen starren sie in die Kirchenruh'
Und trinken aus heiligem Becher sich ihre
Sünden zu. —

„Ich sah in bangen Träumen mich wieder
spielen am Belt,
Aus hohlen, schillernden Muscheln erbaut' ich
meine Welt.
Sie sucht' ich auf Ostseewellen, jenseits dem
wallenden Meer,
Und folgte dem Glück. Die Hexe zog mich nach
Livland her.“

„Ich kroch auf allen Vieren im Schlosse zu
Schwerin,
Ließ mich von Frauen und Pfaffen zum Zuder-
mann erziehn,
Dann spie ich aus vor ihnen, entfloh aus Turm
und Thor.
Ich log mich durch das Leben, ein neuer Kon-
quistador,

Und kam schon recht zur Köste, Herr König,
zum Satansmahl.

Wir fraßen an fremden Tischen, wir sossen aus
fremdem Pokal.

Wie Fleischerhunde fielen sie über Livland her,
Des eignen Landes Söhne, die Nachbarn kreuz
und quer.

Da rief ich: Gottswillkommen! Sie taten mir
Bescheid.

Wie taube Haselnüsse so knackt' ich Eid um Eid.
Verschworen alle Finger! Da schwur ich mit
den Zehn.

Kein lustiger Spektakel hat Gott und Mensch
gesehn.“

„Und habt ihr nicht gezittert vor rotem Nord-
lichtschein?

Er stieg in wilder Schöne aus Rußlands Wü-
stenei'n.

Gblendet mußt' ich schauen, verpfändet war
mein Leib

Dem Zaren. Er gab mir die Krone, er warf
mir zu mein Weib.“

„Ja, Pudel abzurichten versteht er meisterlich.
Er hielt wohl lachend die Fackel, als Magnus
zum Liebchen schlich?“

„Und salbte mich mit Flüchen, zermürbte meinen
Stolz.“

Er — peitschte mich, gebunden an goldnes
Marterholz.“

Ein häßlich Lallen und Lachen. Entlang den
Wänden graust

Ein Echo dreifach hallend. Mit festgekrampfter
Faust

Und stierem Blick, ernüchtert gegenüber stehn
die zwei

Wohl aus dem hohen Orden von seltner Alerisei.

„Und hat er dich geschlagen, so reiten wir aus
dem Land.“

„Ich nicht.“

„Warum nicht, Bruder?“

„Iwan hält mich gebannt.

Da drüben im Schlosse schlummert ein blasses
Weib, ein Kind.“

„So grüß dein slavisch Liebchen und gaff dich
an ihr blind.

Geh spielen mit deiner Puppe, wind ihr ein
Kränzlein im Tal.

O du verdammte Treue! Im deutschen Fleisch
der Pfahl! —

Zum Ritter nicht geschlagen, zum König nur —
— o du,

Sieh weiter dem Gerause von Gott und Satan
zu.

Mir ekelt vor dem Gewese, ich reite hinaus in
den Wald,

In einem deutschen Winkel verreck' ich da
wohl bald."



Ins Schlafgemach des Königs der Morgen
friert herein.

Aus grauer Mauernische dringt Weinen, Trösten
und Schrein.

Da hockt an knarrender Wiege Maria, die
Königin,

Die nackten Lenden umwunden mit Purpur
und Hermelin.

Verstört, mit heißen Augen Herr Magnus auf
sie schaut,

Sie alle blaß wie der Morgen. Kein Wort,
kein Liebelaut.

Er füttert stumm die beiden mit Äpfeln und
Zuckerland.

Begehrlich schielt die Kleine zum Betpult an
der Wand:

Im Schein des Heiligenbildes, auf seidne Kissen
geschmiegt,

Zwans Geschenk dort gleißend, ein Kronen-
reifen liegt.

Da lächelt irr der König.

Er streichelt ihr flaumiges Kinn
Und wirft ihr als Spielzeug die Krone, die
Krone von Livland hin.

Wie eine Herzogin nach Kurland kam (1566)

Durch ganz Kurland ging ein Richern, so ein recht liebes, gut gelauntes, das niemand tränken durfte. Aber ein Richern war es, man hörte es deutlich in Haus und Hof, in Wald und Flur. Galt es dem Frühling? Vielleicht. Der war früher als sonst in Kurland eingetroffen und hatte im Jahre des Heils 1566 die Mitauer Schloßinsel zwischen Drixen und Na ganz besonders ausgeputzt. Goldbetupfte Weidenäste tauchten ins Wasser des Schloßgrabens. Die Birken am Waldrand nach Riga hin schauerten zusammen in hellgrüner Luft. Im Gärtchen des Torwächters blühten schon Schneeglöckchen. Und der moosgraue, vieredrige Kasten der einstigen Mitauer Ordensburg schwamm wie Noäh Arche auf überschwemmten Wiesen, rosenrot im letzten Abendsonnenschein. Ganz hübsch, aber doch nicht zum Lachen.

Oder war das so lustig, daß Kurland vier Jahre vorher Herzogtum geworden war? Ein etwas hastig gezimmertes Thronchen stand

nun in Landes Mitten, und an seinen Stufen wuchsen Maßlieb und Gänseblümchen. Der letzte Ordensmeister Gotthard Kettler hatte den weißen Mantel mit schwarzem Kreuz an einen Nagel seiner Rüstkammer gehängt, und da er nicht ganz Livland bekommen konnte, sich mit dem kurischen Herzogtum unter polnischer Oberhoheit begnügt. Ihm aber war wohl nicht lächerlich zumute, und er sah manchen Frühling mit bitterbösen Augen an. Denn er wollte redlich als Herzog gutmachen, was er am untergehenden Orden verschuldet hatte. Aber die trotzigten Ordensbrüder, die ihn als ihresgleichen ansahen, gehorchten nicht gern. Als Hofleute trieben sie sich im Forstgelände umher, mußten mit Land, Wein und Weib ausgestattet werden, und Thies von der Recke, der von Doblen und Neuenburg, behauptete, daß er Herzog von Doblen und Neuenburg sei. Nicht eher wollte er hinter seinen Steinwällen hervor, als bis der Herrgott vom Himmel herabwinkte, und auch dann noch wollte er überlegen, ob er die Burgen zu übergeben schuldig wäre. — Graue, dicht gelockte Haare hatte sein Troß dem Herzog eingetragen, ob er auch erst fünfzig Jahre alt war. Es war alles noch so steinern ungefüß im Ländchen, und waren die weicheren Linien und zarteren Farben noch nicht erfindlich.

Und doch kicherte es überall. Die Weilchen krümmten sich tiefer ins Gras hinein und dufteten stärker. Welkes Laub unter der Burghoflinde, von der Sonne getrocknet, tanzte um den Ziehbrunnen, und jenseits der Drixe, vor dem Hafelwerk Mitau, das noch erst eine Stadt werden sollte, tuschelten die Espen schon in erster Jugendblüte. Sie konnten es nicht lassen, es war nun einmal ihre Natur.

Um lautesten aber kicherte und ging nun schon in herzliches Lachen über des Herzogs wohlbestallter Rat Salomon Henning. Im Turmerker des Mitauer Schlosses saß er, und die goldrote Abendsonne spielte über seine Tinten, Federn und Papiere hin. Nein, heute fand er keine Ursache, an der Chronik Kurlands weiterzuschreiben. Heute gingen seine Gedanken unter im großen Reinemachen des Schlosses. Von allen Steintreppen hüpfte Wasserfall, Kalkstaub rieselte von den Wänden, und das Geschrei undeutscher Scheuerweiber in Halle und Gelaß übertönte allstündlich Starengelapper und Froschquaken. Und dazu das Schreiben seines Herzogs, das ihm vor einer Tagstunde der junge Sekretär Sr. Hoheit, Laurentius Müller, aus Eckau gebracht hatte! Von der Auerhahnbalz, der er eine Woche lang obgelegen, kam Herzog Gotthard nun, um „in obgemeldetem festen Hause Mitau nach

dem Rechten zu sehen, daß alles aufs Fest wohlbereitet sei, um seine Geliebte zu empfangen“. Auch müsse der Recke, ob er noch so furios dawider belle, aus Doblen heraus, „dieweil das grünbedachte Haus mit lieblicher Umwelt von Fluß und grünen Hügeln“ Ihrer Liebden der Herzogin als Witwensitz präsentiert werden solle.

Salomon Henning lachte laut heraus und rieb seine Lederhosen am knarrenden Polster des hochlehnigen Schreibstuhles. Nun wußte er, weshalb alles in Kurland sicherte: die un-deutschen Mägde am Roden, bei brennendem Span, die Troßbuben im Stall, die polnischen Starosten im Rigaer Schloß. Und nun erst die wilden Hofleute in der Herberge des Weißensteins! Auf den Eichentisch stoßen sie ihre krachenden Humpen und lachen, daß das Gewölbe mit Einsturz droht. Den finstern Recke sieht Salomon Henning ordentlich vor sich, wie er auf einen Zug seinen Becher auf das Wohl der Brautleute leert. Der Wein tropft ihm in die Bartzotteln, und er schlürft ihn mit der Zunge zurück, auf daß nichts umkomme. Und dann macht er einen Witz, der sich dreimal im Dreck umwälzte, sobald er zur Welt gekommen war.

Also wahr und wahrhaftig: Gotthard, sein Goddert, wie er den alten Gefährten in un-

belauschten Stunden zu nennen pflegt, will heiraten! Und eine von fürstlich deutscher Libertät muß es sein, daß er sich abhebe von seinesgleichen und eine würdige Zier für seinen Thron und mit Gottes Zutun auch eine gesegnete Nachkommenschaft habe. Als ob der alte Herrgott sich mit dergleichen abgebe! Das überläßt er den verliebten Menschlein allein. Freilich, schwer genug hat es gehalten, bis ein Kettler in Alldeutschland als gleichberechtigt angesehen wurde, sintemal er unlängst noch katholischer Ordensmeister gewesen. Aber mit Fürspruch und Wagemut war es geglückt. Und des Herzogs Stellvertreter, Kanzler Michael Brunnow, hatte zu Königsberg gestiefelt und gespornt das Beilager gehalten mit Dero allerdurchlauchtigstem prinzlichem Frauenzimmer, Anna von Mecklenburg, einer tugend samen Jungfrau von dreiunddreißig Jahren. Gestiefelt und gespornt? Ob er nicht wenigstens die Sporen hätte beiseit legen können? Aber sonst merkte man wohl nicht das kurische Draufgängertum.

Salomon Henning rechte sich gähnend und schüttelte den klugen, weißumlockten Kopf. Wie oft hatte der Herzog bei ihm auf den Busch geklopft. „Goddert,“ hatte er launig gesagt, „setz dich nicht in des Teufels Grundsuppen.“

Nein, er, Salomon Henning, blieb den Regeln des Ordens treu, ob er auch nicht mehr

dazu pflichtig war. Er hielt etwas auf Tradition. Im geweihten Lande der kampflustigen Hagestolze, die nur Mariä zu Ehren Stoßreisen unternommen hatten, sollte sein Bart ungezupft bleiben von Frauenhand, und den schwarzen Samt seines neuen Hofkleides bürstete er noch allein. Seine Chronik war ihm seine Eheliebste. Die hatte keine Launen und sollte Nachlebenden erzählen, was für ein stolzes Geschlecht in kurischen Sätteln gegessen hatte. Wie aber nun mit klugem Rat die neuste Untat seines Goddert in die Historie fügen, also daß sie ihm nicht zur Unehre gereichte? Da hörte er mit Lachen und Schmunzeln auf. Der alte Freund fing an, ihm Kopfspein zu bereiten. Daß er mitunter schon etwas derb ins andere Geschlecht hineingegriffen und mehr Augenlachen als Schelte dafür eingeheimst, verzieh ihm sein herzoglicher Rat. Man trägt nicht ungestraft so eine stattliche Gestalt und solch überredende Augen durch die Welt. Aber nun sollte aus Liebescherz lebenslanger Ernst werden. Goddert, Goddert, du verlierst noch dein weltlich und himmlisch Seelenheil im Wirrnetz von langen, blonden, seidenweichen Haaren.

Alldieweil war das Tageslicht fortgeschlichen, und das Dunkel brachte unebene Gedanken. Er schüttelte die Handglocke, die neben seinem Gänsefiel blitzte.

Da sprang auch schon die Thür auf. Ein langhaariges, zierliches Windspiel tänzelte herein und dahinter Herr Laurentius Müller, jungfrisches Blut, in kurzem, grauem Hauswams, mit apfelroten Wangen. Wie jeden Abend trug er als treuer Kumpan den Würzwein heran, mit Ingwer durchsezt, in alabasternem Trinkbecher, noch aus des Meisters Schatztruhe. Wohlgefällig lächelte der Rat seinen Nachtrunk an. Er hatte noch auf einen Schachzabel gehofft vor dem Bettdrücken, aber Laurentius warf sich matt, mit gerechten Augen in den Fußstiel am Kamin. Er hatte sein Tagwerk hinter sich und ein golden Kränzlein von scheidender Sonne um die langgewellten schwarzen Stirnhaare verdient. Ein wenig unflätig war er mit Husten und Schnupfen bedacht, und seine Nasenspitze stach stark gerötet ins erste Dämmern hinein. Das hatte ihm die Zugluft im Treppensflur eingebracht. Aber alles litt er fröhlich um ihretwillen, „der allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten, unüberwindlichsten Fraue“, die es ihm schon mit ihrem Konterfei angetan hatte. Das stand in der gewölbten Komturstube für den Herzog bereit. Für sie hatte er Fledermäuse, Spinnen und Ratten aus ihren Hausungen verjagt. Für sie die undeutschen Weiber mit wohlgemeinten Puffen zur Arbeit purgiert. Wald=

Mühlen- und Viehmeister hielt er in Atem. Eine künstliche Tannenallee führte zur Landestelle der Schloßinsel, ein ganzer Wald duftete im mild durchwärmten Frauenzimmer, wohinein er sogar ein Klavierfordium hatte schaffen lassen. Torwärters Bärbe, die der Herzogin aufwarten sollte, hatte alle Gartenblumen am Brückenkopf hergeben müssen, und in der Fensternische zur La hin, nach Süden, hingen zwei Rohrbauer mit einem Zeisig und einem sprechenden Star, der allerdings nur das eine rief: „Stürz den Becher!“ Buntgestüchte Kissen zierten die Fensterbank. Neben dem Kamin am vergoldeten Nägelein hing eine Handquehle, mit Gold umbrämt.

Nachsichtig lächelnd hörte Salomon Henning den Bericht: „An der Quehle wird sich also demnächst Seine Hoheit die braunroten Präken trocknen,“ sagte er mit listigem Augenzwinkern.

„Seine? Ihre, Ihre Hoheit — Durchlaucht,“ verbesserte Laurentius flink. „Sintemal von nun ab die Hofmeisterin im Frauenzimmer wird auf geziemende Ordnung zu sehen haben. Becherstürzen und Schelmensingen werden wir abzustellen haben.“

Argerlich strich der Rat über seinen runden Schädel: „Gott sei's geklagt! Und noch manch kräftig Traktament dazu. Aber merkt auf, Herr Sekretare, Seine Gnaden stellt auch die Hof-

meisterin ab, und dann brauchen sie beide die Quehle allein, zu zweien.“

Zu zweien, allein! Junglaurentius wurde ganz andächtig zumut. Er sah verträumt dem Mond entgegen, der jetzt groß und rot aus den nassen Wiesen an das Land stieg. Mit dem ist heute kein Schachzabel zu wagen, er sieht auf dem Brett nur die Königin. So dachte Henning verdrießlich, stülpte seine Kappe auf und tastete mit kurzem Gruß zu seiner Schlafkammer hinüber.

Laurentius hörte ihn kaum. Er schneuzte sich kräftiglich, daß ihm die Augen tränkten, und sah zum offenen, bleigefakten Fensterlein hinaus. Es war eine echt herzogliche, stern-durchstüchte Nacht. Hinter den Weiden des überschwemmten Uferstrichs zögerte der rote Mond, als hätte er sich in ihren Ästen verfangen, und spiegelte sich in der meilenweit hingedehnten, leicht fröstelnden Flut. Die dunkle Wald-mauer dahinter sah geheimnisvoll zum Schloß her. In Mitaus Gassen rührte ein Nachtwächterhorn, und aus den Feldern wehte ein verlorener Ton her. Eine Rohrdommel oder gar ein Erdkrebß? War es für sie nicht zu früh im Jahr? Ach was, auch die Tierlein sputen sich zum Empfang der Herzogin. Und er, Laurentius Müller, sollte dahintenbleiben?

Auf weichen Altispfoten schlich er ins Kom-

turzimmer, wo Herzog Gottfrieds Lagerstätte stand, stellte das süße Bild in rostrotem Rahmen in den Mondschein hinein und lernte es auswendig mit schlaffremden Augen. — O du von Gott bestelltes Menschenbildchen! Diese langen Wimpern, dieser kühreife Mund und die stolze Büste, die sich halbverhüllt ihm entgegenwölbt! Was willst du hier, Mecklenburger Prinzeßchen? Wirst du dein Land nicht vermissen, mit den vielen Seen, anzuschauen wie ebensoviel offene Augen? Dies Land der Sümpfe und Reiherhorsten ist grobschlächtig und ungefügt. Frauen kennt es nicht, nur Weiber, und seine Männer sprechen von Jagden, Banketten und gewesenen Heidenfahrten über das Moor. Sie bechern und spucken und tun sich güttlich am neuen indianischen Teufelskraut, das wohl für dich kein Weihrauch sein dürfte. Und dieser Herzog mit der braunen Hand und dem jähen Zorn, wird er für dich sich fein zu schicken wissen? —

„Aber ich, ich . . . Ach, wenn ich dein Page sein dürfte, dann wollte ich . . . Ja, was will ich dann? Richtig, der superkluge Henning soll nicht groß damit tun, daß er allein Kurlands Geschichte schreiben darf. In schönster Heimlichkeit, zu unterst im Schrein liegt mein Hausschatz. — Nordische Geschichten sollen es sein, also septentrionalische Historien! Und der ersten

Herzogin von Aurland seien sie geweiht. —
O du, du . . . Wie lautete doch der Rehrreim,
den Bärbe am Gartenzaun sang?“

„Fröken, ma! de Döre apen,
Lat den Kummelpot herin.“

Immer leiser summte er, immer tiefer sank
seine Stirne. Vor dem Bilde war er eingeschlafen.

Der Mond kitzelte seinen braunen Nacken,
wo die Härlein sich eigensinnig kräuselten. Und
dann fuhr eine braune Hand darüber hin und
kräuselte heftiger denn zuvor. „Lat den Kum-
melpot herin,“ jappte er schlaftrunken. Aber
da zauste ihn einer am Ohr, mit einem kleinen
Schrei fuhr er auf und hing an der Faust seines
Herzogs, der hoch und massig in hellgrünem
Jagdrock vor ihm stand. In seiner Linken
baumelte ein toter Auerhahn.

„Ladünkel, naseweiser! Wer soll hier der
Kummelpot sein?“ schalt er gutmütig. „Brennt
mir noch einen Spalt hinein in das Bild mit
seinen Finkelaugen. Flink, tumml' Er sich!
Zum Küchenmeister mit dem Wildbret da!
Und den Stoß löst Er fein sacht ab als Wedel
für — sie. Sie wird einen Wedel brauchen.
Hab' unterschiedliche gesehen am Kaiserhof bei
hochgeborenen Frauenzimmern.“

Verblüfft wog Laurentius den toten Vogel,
den er im Wurf gefaßt hatte, in seiner Hand.

„Einen Fächer meinen herzogliche Gnaden,“ stotterte er. „Einen Fächer, in Goldstäbchen gefaßt?“

„Meinetwegen auch in eitel Silber. Da seh' Er zu, der besser auf all den Tand paßt. Und daß Kemter und Kemenate säuberlich durchräuchert werden mit Einbeeren und Salbei . . .“

„Mit Bernstein, auf Kohlen geschüttet, des Tages zweimal,“ verbesserte der verliebte Sekretarius.

Gotthard Kettler hieb durch die Luft und warf seinen Rock ab, der ihm unter den Achseln zu eng wurde. „Laurentius!“ rief er hinter dem kundigen Boten her, als wollte er noch nicht allein bleiben. „Weiß Er, daß auch eine fürstliche Muhme nach Kurland mitkommt? Sie hat es so gewollt.“

Er sagte immer nur „sie“, aus Furcht oder Ehrfurcht, das war noch nicht ganz klar.

Der Sekretarius verbeugte sich zustimmend: „Elisabetha, Herzogin von Braunschweig, allwo fürstliche Gnaden erzogen wurden in christlichem Sinn und humanistischem Wesen. Wollen Durchlaucht mir nur zu vermelden geruhen, ob besagte Muhme von stattlichem Leibesumfang sein dürften . . .“

„Artig, Sekretare, artig! Sonst . . .“

Klink wick der Schalk des Herzogs zugreifender Hand aus. „Wollte damit nur zu be-

denken geben, daß in solchem Falle es im blau gepolsterten Hangelwagen zu eng werden dürfte.“

„So send' Er meinen Harnischwagen hinterdrein und ein Reisebett dazu! Er ärgert mich noch bei nachtschlafender Zeit wie der Recke in Doblen, dem ich das Handwerk schon unterbinden will. Und nun genug mit Frauenzimmermolesten. Zu Bett, Hansnarr! Wenn morgen Hochwürden, der Superintendent, durchs Hofstor reitet, so weck' Er mich mit dem Frühsten, bei erstem Finkenruf.“

Er hatte sich in den Schreibstuhl geworfen, daß es krachte, und tätschelte den Kopf seines Windspiels, das sich mit dem Sekretarius artig im Schlafen geteilt hatte. Ob der Herzog sich im Schöntun üben wollte? — Aber da hatte er doch noch etwas vergessen. Sollte er ihn zurückerufen? Mag er laufen. Aus seiner Weidmannstasche zog Herzog Gotthard zögernd sechs weiche Biberchwänze. Die hatte ihm sein ältester Waldhüter für die junge Herzogin beschert. Wird sie die nun am Nacken oder Hals tragen? Ach was! Verstimmt warf er sie in eine offene Truhe. Er hatte bislang nur für sich denken müssen.

Und doch hielt er ihr Bild im letzten Mondschein vor sich zwischen beiden Fäusten, die bisher nur Schwerter geschwungen und Pferde gezähmt hatten. Da glättete sich eine dicke

Stirnfalte, und in seine Augen trat mildes Glänzen. Er rückte hin und her, als ob leise Scheu den Mann befielen, der bei Nüggen die Russen zu Paaren getrieben hatte, an der Brücke von Elwa vom Roß gestochen war. Leise führte er seine Finger am Rahmen hin, und überredend, fast wie um Verzeihung bittend summte er:

„Fröken, maß de Döre apen,
Lat den Kummelpot herin.“



Bei scheinender Sonne erwachte der Herzog mit dem aufatmenden Bewußtsein, daß er noch nicht verheiratet sei. Also vergönnte er sich, laut gähnend die starken Glieder zu strecken und noch einmal brummend zu überlegen, ob er ein rechter Herzog gewesen sei. Eine Landesmutter mußte sein Land haben, trotz seiner fünfzig Jahre. Die freien Junkermanieren wollte er abstellen und deutsche Sitte ins Mitauer Schloß verpflanzen. War nun alles bereit? Pfeifer, Fiedler und Paukenschläger waren an der Rigaer Straße aufgestellt, die Barke zur Überfahrt italienisch geziert. Die Wasser waren schon etwas zurückgetreten, grüne Wiesen hoben sich aus weichen Buchten. Sie konnte mit nächster Tagzeit von den Läufern angesagt werden. Wenn nur der alte Burgbau nicht so onkelhaft, kellermäßig dagestanden

hätte. Er hätte sie ja wohl in Riga erwarten können, aber da noch alles nach polnischer Wirtschaft, und noch wohnte sein böses Gewissen da. Dort hatte er Polen den Orden ausgeliefert. Sein gutes Gewissen kam ihm erst auf kurischer Erde. Und daß er sie nicht selbst aus Königsberg geholt, war wieder um ihretwillen geschehen, sintemal er erst seit drei Tagen die frohe Kunde hatte, daß seine Söldner den störrischen Recke aus Doblen verdrängt hatten. Demnach konnte er getrost mit Tod abgehen, für das Wittum war gesorgt. Nun aber machte ihm die Ruhme Bedenken. Was in aller Welt hatte eine Ruhme in junger Wirtschaft zu schaffen? War das Mecklenburger Brauch? Dann soll er in Kurland abgeschafft werden. Er will nur sie haben, sie ganz allein. Die Ruhme mag sich anderswo verdingen. Wenn ihm die Weiber den Kopf nur nicht allzu warm machen. Dann, dann steht er für nichts.

Da rollte ein dröhnendes Lachen vom Burghof herauf. Aha, der Hofprediger, zu rechter Zeit. Der allein verstand es, gefangene herzogliche Grillen wieder laufen zu lassen.

Barfuß tapste der Herzog zum Fenster, der Morgenwind zupfte an seinem offenen Hemde. Da stand Alexander Einhorn, die kurische Kirchensäule, ein Hüne an Stärke, in bestaubtem Reisetalar und balgte sich mit des Herzogs Hühner-

und Leithunden, die keuchend nach seinen Waden schnappten.

„Gotts Gruß allem zuvor!“ trompetete er zum Fenster herauf und stürzte einen Wolfshund um und um, daß er heulend zwischen die Vorderfüße seines Apfelschimmels rollte.

Fröhlich rief sein Herzog zurück, daß er den Gottesgruß wohl anders als seine Rüden zu spüren gedenke, und ob er im Staatskleide herunterkommen solle oder ob Hochwürden ein Beichtkind auch im Hemdkittel besuchten. — Da hörte er schon den wuchtigen Schritt auf der Treppe und ließ sich alsbald, auf dem Bettrand sitzend, die Hände von zwei gottgesegneten Fäusten freundnachbarlich zusammenquetschen.

„Noch immer allein, herzogliche Gnaden, noch nicht im Ehegemach?“ scherzte Alexander Einhorn und pudte und stäubte an sich herum, um hoffähig zu werden. Durch seine roten Hände ließ er den blonden Schnauzbart laufen, der sich in zwei dicken Büßten im langen Moosbart verlor. Sein braunes Gesicht glänzte in Schweiß und Wohlgefallen. Aber kläglich schaute sein Herzog zu ihm auf und rieb sich hilflos die Kniee.

„Noch nicht, Hochwürden, noch nicht. Und es ist mir so . . . Ich weiß garnicht, wie das enden soll.“

Der Pastor lachte zuversichtlich in die treuen Herrenaugen hinein: „Meine, ganz so, wie die Natur es anbefohlen hat. Ihr schließt, als Ihr noch im Papsttum ersoffen wart, und sollt jetzt in fröhlichem Ehestand fröhliche Urstände halten. Schaut mich an. Die Vierte schon habe ich mir antrauen lassen und trage immer mehr Fröhlichkeit in die Welt hinein.“

„Die Vierte! Um Gott, wie mögt Ihr das anstellen?“

„Ganz so wie bei der Ersten.“ Einhorn lachte verlegen vor sich hin. „So lange mein Herrgott nimmt, nehme ich auch. Schon schreien vierzehn Kehlen unter meinem Dach nach Brot, natürlich mit Butter darauf. Das gibt wohl Musik, das mögt Ihr glauben.“

Der Herzog empfand ein sanftes Frieren über dem Rücken. Dann aber wurde sein Beichtvater ernst und sprach mannhaft bieder von dem Segen, den hochfürstliche Gnaden über sein Land brächte. — Ja, wenn man sich im Lande nur nicht immer die Kniee an den Grenzsteinen scheuern müßte, wandte Gotthard Kettler grämlich ein. Da wehrten ihm Polen und Dänen den Auszug, und auch der preußische Nachbar langte von Pilsen und Grobin aus bis nach Domesnäs hinauf. Aber der derbe Seelsorger tröstete, mit wachsendem Familienstande wüchsen auch die Grenzen und der Mut.

Zulezt flüchtete der Herzog mit dem ganzen Kopf und all seinen Sorgen ins Waschfaß hinein und tauchte wieder auf als wie ein neu belebter Schwan.

Bald saß er im sonnendurchwärmten Remter zum letzten Mal beim Frühstück mit seinen Räten, und sie lachten und neckten unbesorgt, als gäbe es keine Weiber auf Erden. Allerlei Gaffenspiel und Narrenteidung boten sie feil. Wilhelm von Efferen mit der Habichtsnase zwischen zwei tief lauernden Augen saß dem dicken Jost von Clodt gegenüber, der Speckwülste an Kinn und Nacken trug. Beide lachten sie zu Michael Brunnows Bericht, wie dessen Sporen beim Beilager zu Königsberg sich in den Unterrock der Braut verfangen hätten. Einen Riß hätte es gegeben von oberst zu unterst. — Laurentius Müller kimperte auf der Laute und gab ein Lied zum besten:

„Mein G'müt ist mir verwirret
Von einer Fraue zart.“

Der Herzog sah unwirsch drein, und Salomon Henning verwahrte sich dagegen, sintemal solche Verwirrungen im lustigen Schloß zu Mitau noch keine Statt hätten. Lauter wurden die Stimmen, derber die Scherze. Vergebens mahnte Einhorn, die Herzogin komme wohl bald. Aber Henning wollte wissen, daß alle Brücken fort-

getragen seien und sie auf Umwegen wohl erst morgen gegenwärtig werden könne. Zuletzt berichtete Einhorn von seiner Kirchenvisitation. O da seien noch viel geile Keiser zu beschneiden. Es gebe Orte, wo die Pastoren nicht Menschen, sondern Sauen zu weiden sollten vertraut und befohlen werden. Der Pastor von Hasenpoth halte einen Kretscham für seine hartlernigen Bauern, und der in Luckum lasse zu, daß die Kinder in der Schulen Teufelsbeschwörungen hersagten, die Waldmutter und die Meermutter anriefen. Die heilige Schrift aber sei in seinen Sermonen gar zugedeckt, unbekannt und begraben. Der Dicke aber in Auß sei ein Klopffechter und beschrieener Streithahn, der die Calvinisten stampfe wie das Korn auf seiner Dreschtemne. Er, Alexander Einhorn sei ihnen allen über die Leber gefahren mit Höllenbränden und Himmelsfürsten, habe sie brav beschieden, daß sie alle Tage in Geduld nur ein Flaumfederlein eine Feldwegstrecke tragen sollten. Dann würde sich das säuische Gewese geben und es würde in Kurland eitel Hallelujah sein. Dann wies er stolz die ersten in Königsberg gedruckten lettischen Bücher für den Gottesdienst vor. Beifällig hörte der Herzog, daß auch der Pfarrer von Doblen seinen Anteil daran gehabt. Also stießen sie auf Doblens Wohlfahrt an, sintemal es nun von seinem

Drachen erlöset sei. Laurentius wollte gehört haben, daß dieser böse Rede beim Pfeifenrauchen sich des kleinsten Fingers seiner jungen Frau bediene, um die glimmende Asche zusammenzudrücken. Ob herzogliche Gnaden auch so verfahren würden, forschte Einhorn pfiffig. Aber Salomon Henning schrie: „Der kleinste Finger ist für einen Herzog zu klein. Unter dem Daumen tut es Gotthard Kettler nimmermehr.“

Da winkte ihm der Herzog, dem der Kopf zu warm wurde, und sie gingen noch einmal in begreiflicher Unrast durch die Hallenflucht, noch einmal nach den Frauenzimmern zu sehen. Sie dufteten wie am Kaiserhof, und das Gerät, das der Brautvater über Preußen vorausgeschickt hatte, blitzte in steifer Würde, mit röthlichem Kupfer verziert. Gotthard hatte noch nie so viel krause Sachen und Säckelchen zuhauf gesehen, und Salomon guckte in all die Truhen und Schüsseln wie in des Teufels Garfüche hinein.

Vor dem Schlafrum hielten sie an. Er war nur durch die kleine Rüstkammer von der Komturei getrennt. Da stand das Bett auf vergoldeten Löwentagen, ein blauer Himmel wölbte sich darüber. Durchs Fenster kam Wasserdunst und Lerchensang und das bechernde Frohssein der Gäste von unten herauf. Gotthard sah

Salomon, Salomon Gotthard an, dann seufzten sie beide.

„Du, Goddert, wenn es noch nicht zu spät sein sollte . . .“

Aber ungnädig fuhr ihm der Herzog übers Maul: „Geh du in die Kellerei, Salomon, und schau nach Märzenbier und altem Rheinflall zur Festtafel. Hier, sag' ich dir, ist es zu spät. Und solltest du mich noch einmal verstören, so wünsch' ich dir alle Weiber deines Namensvetters im Alten Testament an den Hals.“

Salomon schauderte. Aber ehe er sich auf eine Abwehr besann, löste sie eine heftige Unruhe im Hof an den Altan. Hunde bellten, Gänse schnatterten, ein Ferkel rieb sich friedlich am Turm. Und das Gesinde drängte zum Brückenkopf, winkte und redete drauf los. Ein Läufer sprang die ausgehöhlten Stufen heran.

„Sie“ war da! Das Hochwasser hatte nur eine Brücke weggenommen. Auf einem Umwege kamen die seltenen Gäste in aller Stille von einer Seite, woher niemand sie vermutet hätte. Nun warteten die Junker und Bauern zu Pferde, die Musikanten und Trabanten hüben und drüben umsonst. Es war ein artig Spektakel auf der Fähre dort mitten im Fluß. Zwei stattliche Frauen hielten auf starken Pferden. Die Federn ihrer Barette, die Schleier

spielten im Windzug um Hals und Nacken. Hinter ihnen im Eselwagen saß ein Männlein, klein wie ein Kind, großköpfig wie ein Greis. Lustig klingelten Schellen an seiner grünen Kappe.

„Zu spät, in alle Ewigkeit zu spät!“ murrte Salomon Henning.

„Nun helfe Gott Kurland und all seinen Gefellen!“ Mit diesem frommen Wunsche war Gotthard aus dem gefährlichen Gelaß heraus. Aber in den Remter kam er zu spät.

Ein herzliches Frauenlachen flatterte ihm entgegen. Anna von Mecklenburg stand inmitten seiner klugen Ratgeber und schien mit blitzenden Augen die Becher am Tischrand zu zählen. Der dicke Jost von Clodt war noch nicht auf die Beine gekommen, Wilhelm von Effern schnaufte vernehmlich, Michael Brunnow sah auf seine Sporen. Laurentius aber lief einem Apfel nach, der vom Nachtsch auf den Estrich gehüpft war.

„Eia, Gevatter Goddert,“ krächte eine Stimme hinter der stattlichen Fülle der Braunschweiger Muhme. „Dieweil du mehr Frösche als Nachtigallen im Ländchen hast, setz mich in deinen Vogelkäfig. Ich sing' dir einen Willkomm auswendig, den deine kurischen Spazzen noch nicht inne haben.“

Aber eine hurtige Frauenhand schlug zu, daß es klatschte, und das Männlein verschwand

im Türspalt unter dem sanften Druck einer Braunschweiger Daumschraube.

„Nichts für ungut, Euer Liebden,“ entschuldigte Prinzessin Anna mit artigem Neigen des munteren Köpfchens. „Es ist nur Henne, der Narr, den mein herzlieber Herr Vater für einen Affen und zwei Papageien eintauschte. Sein Wiß wurde unterwegs stumpf, als er im Streit mit meiner Muhme all seine Lanzen zerbrach. Wir bitten nochmals um Absolution. Scheint's, wir unterbrachen einen Trunk auf unser Wohlergehen und fielen zu hastig ins Haus. Verhoffe demnach, daß Euer Liebden auch mitgetrunken? Ich sehe nicht ungerne roten Wein über die Tafel rinnen und will mich wohl an türische Sitte gewöhnen.“ Sprachlos, mit freundlichen, glückverheißenden Augen trat Gotthard auf sie zu. Er mußte sich arg bücken, um ihren Kopf zu fassen, und drückte einen väterlichen Kuß auf ihre Stirne. Sie sah ihn befremdet an. Um nicht aus der Fassung zu fallen, griff sie den nächststehenden Laurentius an beide Ohren und lachte ihn mit blanken Zähnen an: „Wachsen so rotwangige Apfel derzeit noch im Lande? Den hättet ihr mir schicken sollen, Euer Liebden, es wäre ein artiger Beilager gewesen.“

Ihr Blick streifte Brunnow, den büffel-
ledernen Haudegen, und kurz entschlossen neigte

sie sich dem Sekretarius zu und küßte ihn derb auf die roten Lippen: „So küßt man in Mecklenburg.“

„Und so straft man in Braunschweig,“ fiel Herzogin Elisabeth von Braunschweig resolut ein und schlug mit ihrem Handschuh nach den kleinen Prinzeßfingern: „Halten zu Gnaden, Durchlaucht, aber ich habe sie erzogen und will mir in Kurland guten Leumund holen. Unterwegs sind sie mir aus den Nähten gegangen, Narr und Närrin zugleich. Aber wir beide wollen sie wieder flicken, gelt? — Sagt Euren frommen Spruch, geistlicher Herr, und bringt uns wieder in schickliches Geleis. Ihr seid doch der von Gottes Herberge? Denn vor Eurem Stuhl stand der größte Humpen.“

„Euer Gnaden zu dienen. Aber hier in Kurland trinken wir Pfaffen nur, auf daß die andern nicht zu viel trinken,“ parierte Einhorn übermütig. „Bliebe demnach solch ein Humpen noch immer ein Gott wohlgefälliges Werk. — Aber das muß wahr sein, fürstliche Gnaden, Ihr führt einen fürtrefflichen Sermon und laßt mir nur den Beschluß. Also Gott segne unser herzogliches Paar!“

Leutselig legte er beider Hände zusammen, und hinter ihnen stand die Ruhme wie der Erzengel hinter Adam und Eva, wo es zum Paradiese hinausführte.

„Und nun der Willkommentrunk,“ sagte sie munter und ließ sich von Brunnow aus silberner Meisterkanne des Herzogs übergoldetes Bisonhorn füllen. Staunend sahen die Herren zu.

Sie habe die halbe Landstraße in der Kehle, scherzte sie und trank lange und tief. Da stand auch Jost von Clodt auf, und Brunnow stieß Effen in die Rippen. Und wie Beifallsrufen drang es nun durch die offenen Fenster über Na und Dixe zugleich, hüben die Ritter- und Landschaft, drüben die Musikbande, die allmählich des Eintreffens der Herzogin inne geworden und sich nun mit einem lustigen Janitscharenmarsch bemerkbar machte. Lachend klatschte Herzogin Anna in ihre kleinen Hände. Am liebsten hätte sie all ihre Untertanen zuhauf gleich im Gemach haben wollen, so ergözte sie drüben das Müzenschwenken und bunte Fahnenpiel. Aber der Herzog blieb ernst und still und wußte sich ihren bittenden Blick noch nicht zu deuten. Dunkelrot war er geworden und hatte den erschrockenen Laurentius ungnädig angesehen, als er unverhofft solch eine Auszeichnung erfuhr. Jetzt schüttelte er den hübschen grauen Kopf, strich ungehalten seinen Spitzbart und befahl die Fahren nicht hinüberzulassen. Die Fiedler möchten den Tanzmaiden im Hafelwerk aufspielen, wo sie ihre Pflicht nun doch versäumt hätten. „Auch

werden unsere liebwerte hochgeborene Fürstin vom Ritt brav müde sein," fügte er so artig anbei, daß ein Widerspruch keine gute Statt gefunden hätte.

„Freilich wird sie müde sein, arg müde," half Frau Elisabeth flink ein.

„Wenn Ihr meint." Frau Anna zuckte die vollen Schultern und zog die Mundwinkel schief.

Ein Blick der Ruhme strafte sie: „Wollet uns also unser Geläß anweisen und Gesinde und Fahrnis herüberschaffen. — Gott zum Gruß, Ihr Herren. Wenn mir alles so mundet wie diese Kanne, so fällt mir bei, ich hätte eine Braunschweiger Mumme getrunken und sei in Kurland wohl beraten.“

So gingen sie, und war ein artiges Ausweichen und Nötigen auf Estrich und Stufen, bis alle angewiesen waren. — Im Remter blieb Laurentius Müller allein auf dem Fenstertritt sitzen und biß in den Apfel, den seine Rechte noch immer hielt. Seine Lippen brannten und waren so rot wie seine Wangen. Hatte er bisher vermeint, septentrionalische Historien nur geschrieben zu haben, so wußte er es jetzt besser. Denn jetzt hatte er septentrionalische Historien auch erlebt.



Nein, dieses Kurland! Diese Menschen, diese Feldsteine in den Wänden! Alles grau

und feucht. Nur die Lerchen waren hier so fröhlich wie im Braunschweiger Land. So klagte Frau Elisabeth heimlich jeden Morgen. Nicht einmal ein Spiegel hatte sich dargestellt. Henne, der Narr, schlüpfte in die Rüstkammer nebenan und schleppte den blitzblanken Schildmeister Gotthards herbei. Anna wurde ganz feierlich zumut, wenn sie bedachte, daß er ihn in seinen Schlachten getragen. Die Scharte da am Schildrand mochte von einem Schwert- hieb sein. Frau Elisabeth aber hieß ihn fort- stellen, denn er spiegelte ihr Gesicht gerecht wider, als hätte sie drei Tage in Tauwetter gestanden oder über eine Woche Zahnpein gehabt. Auch die Anrichtung der Festtafel tadelte sie. Suppe mit Knoblauch, Schmerlen und Lampreten, gebratene Eichhörnchen! Und den Durst hatte man mit Neunaugen gereizt.

„Und von Koriander, Paradieskörnern und andern Lederbissen sagst du nichts?“ fragte die junge Frau schelmisch. „Meine doch, das hätte der Frau Ruhme nicht übel behagt.“

„Ach was, Braunschweiger Spargel und Schinken wiegen alle Schlekereien auf. Über- haupt, liebwerte Frau Nichte, gefällt Ihr mir nicht. Anfangs ließ heraus, daß man Euch silzen mußte, stecht Ihr jetzt in Nachgiebigkeit und Melancholei. Eine junge Herzogin, zumal in einem Lande, allwo fürstliches Wesen noch

in der Wiegen liegt, muß unzufrieden sein, muß rücken und schieben . . .“

„Zumal da niemand sie rücken und schieben will,“ warf Henne wehmütig hin. Er lag wie ein Hündlein zusammengerollt vor seiner Herrin. Sein Zwerggesicht mit einem lachenden und einem weinenden Auglein guckte lauernd aus den Falten ihres Kleides.

Die Frauen sahen sich betroffen an. Die Nichte wurde rot, die Muhme böse.

„Du, du, die Peitsche . . .“ drohte sie.

Da saß er flink auf dem steinernen Fensterbrett und trommelte mit seiner Peitsche auf die bleigefähten Scheiben. „Mit Verlaub, hochwürdige Muhme,“ neckte er fort. „Ich ärgere Euch doch nur, damit Ihr an Leibesmitte einige Zentner verlieren möget. Überhaupt, es ist ein elend Leben, Base Anna. Als ich deinem Goddert die Wahrheit sagte, ward ich geschlagen. Und nun ich Euch fein lieblich ums Maul gehe, soll ich gepeitscht werden. Also will ich nächstens meine Peitsche mit Herzog Godderts Szepterlein vertauschen.“

„Was, soll ein Narr auf Kurlands Thron?“

„O nein, der sitzt schon drauf.“

Elisabeth lachte frei heraus: „Gott steh' uns bei, der Henne wächst sich zum Hahn aus. Bist in Kurland weise geworden, Bürschchen?“

„Das wurde ich schon, als Frau Weisheit

aus Mecklenburg fortzog und mit Frau Anna in Mitau nicht eingetroffen ist.“ Aber da fuhr er zusammen, überschlug sich und war zur Tür hinaus.

Mit geballten Händen war Herzogin Anna gegen ihn angesprungen. Frau Elisabeth sah in funkelnde Augen hinein. „Geh, laß ihn schwagen,“ mahnte sie.

Frau Anna atmete tief und heiß: „Aber meinen Trautgemahl soll er mir nicht verschänden.“

„Hat er denn auch nur einen Namen genannt?“

„Gemeint hat er ihn doch. Ich kenne seine Schalkheit.“

„Aber seine Treue doch wohl auch? Ob er es nicht mehr als du fühlst, daß dein Willkomm hier nicht der zärtlichste war. Die Ritter- und Landschaft soll zur Huldigung noch kommen.“

„Weil Seine Liebden oft im Sattel sein muß. Hier ein Todesfall in Auk, dort in Goldingen ein Grenzstreit.“

„Und die wohledlen, schloßgeessenen Hausfrauen der Nachbarschaft bedenken sich auch dreimal, ehe sie anklopfen.“

„Ach, mögen sie! Henne sagt, die Hälfte liege in Kindesnöten, die andere Hälfte habe große Wäsche angesagt. Dies Land ist nun einmal Mannesland, überall riecht es nach ihnen.“

„Du, ja, auch noch nach etwas Weihrauch.“

Über diesen Wiesen und Weiten ist eine Kirchen-
stille wie in der Karwoche. Aber dein Ehe-
liebster, so meinte Henne wohl, wehräuchert
dir nicht. Du bist wohl noch immer zu müde
von der Reise," schloß sie etwas tückisch. So-
fort aber legte sich ihr gutmütiges Gesicht in
zwei tiefe Sorgenfalten zusammen, zunächst
der Nasen, als es wie leises Weinen aus der
Fensterische klang.

Tapfer unterdrückte es Frau Anna und
wehrte sich mannlich: „Seid Ihr darum nur
als Hofmeisterin mit mir gezogen, Frau Muhme,
um mir Land und Gemahl schlimm zu machen?
Als Landesmutter bin ich nun einmal von
Gott berufen, und Landesmutter will ich werden,
so wahr Gott mir helfe. Sie sollen noch an
mich glauben, diese lebfrischen blonden Enafs-
söhne, ob sie mit mir auch keine Sarabande
tanzen können. Hier ist gut Saatfeld für einen
fröhlichen Menschenwillen. Sagtet Ihr nicht
selbst zur letzten Reiberbeize, daß die Hügel
um Zabeln und die Seen bei Talsen an Rake-
burg und Mölln gemahnen? Also leg' ich mein
Heimweh hier zur Ruh und geh' aus meinem
Feiertage in fröhliche Arbeitswochen hinein.
Reiset Ihr zu Euren sechs Söhnen und sieben
Töchtern zurück. Ich will wohl zusehen, daß
ich allein zu meinem Eheliebsten stehe und
aus dem Gotthard noch ein Goddert werde.“

Elisabeth strich bedauernd über den Scheitel des jungfrischen Weibes: „So wünsch' ich Euch nur noch ein kräftig Gewitterlein, daß die Saat aufgehe, ehe bevor sie verdorrt. Versucht es mit Eurem Herzog, setzt ihn in Zorn, daß es gewittert, dann sind die Männer meist brauchbar und stehen prächtig in Donner und Blitz.“

O ja, das wußte Frau Anna aus eigenem Erleben und blieb allein am offenen Fenster zurück, als müßte sie die vorbeischießenden Schwalben zählen. Sie hatte ihren Herrn schon zornrot gesehen, wie er den Vogt von Eßau brav beschied, als der ihm drei Pferde lahm geritten hatte. Zugeschlagen hatte er und ihn dann wieder seinen treuesten Knecht genannt. Also reizen mußte man ihn, wollte man sich jubelnd unter seine Hand schmiegen. Wie gut ihm das Landesväterliche stand! Wenn ihm ein undeutscher Feldknecht ein Schock Krebse brachte oder der Wildbereiter ein Gericht Pilze aus dem Walde, wie leutselig er dann mit ihnen sprach! Auch die sechs Biberschwänze und den Auerhahnstoß hatte er ihr zag ausgeliefert und sich doch an ihrer Freude gefreut. Wunderlicher Mann, der noch immer meinte, daß sie zu müde von der Reise sei.

So war die Herzogin ins Sinnen hineingeraten und mit der Sicherheit ihrer zweiten Jugend an ihr Herzogtum herangekommen.

Sie hatte immer so etwas von wallenden Federn oder flatternden Fahnen, wenn sie ins Gemach trat. Der Duft von Wald und Feld hatte an ihren gescheitelten Haaren gehaftet. Jetzt mußte sie sich ihren Mann zusammenbuchstabieren und ging daran mit der ganzen Lust und dem fordernden Selbstbewußtsein ihres jungen Standes. Alexander Einhorn, den geistlichen Schlagetot, beschied sie oft zu sich, er mußte berichten, wie Gotthard Kettler seinem Jesus im Lande eine Stätte bereitet habe. In die Schloßkapelle führte er sie zur Gruft, in der sie einst alle ruhen sollten. Also für ihr letztes Bett hatte Seine Liebden schon gesorgt und ihr Wittum erstritten, daß sie ausruhen dürfe, ehe sie zur letzten Ruhe rüstete. Sie hätte etwas darum gegeben, hätte sie nur einmal den Recke, diesen Eisenkopf sehen können. Sie liebte solche aufrecht stehende Falten im braunen Männergesicht. Und Salomon Henning, der Mann mit dem klugen Zug um die etwas fältigen Lippen, mußte aus seiner Chronik vorlesen, wie Gotthard Kettler auf Blutspuren durch Livland geritten, ehe er den Weg nach Kurland fand. Und dann schlich sie wohl un-
gesehen in die Rüstkammer, streichelte sein Schwert und versuchte seinen Küras zu heben. Wenn sie die Beinschienen an der Wand zusammenschlug, gab es ein feines Klingeln, und

ein köstliches Schauern lief über ihre weiße Haut, wenn sie die Beutestücke an den Nägeln zählte, krumme Polenschwerter, Tatarenbogen und spitze Pfeile dazu. Dann konnte sie mit wollüstigem Grauen sich in den einsam hängenden Mantel des Meisters schmiegen und das schwarze Kreuz küssen, von goldglänzenden Motten umflattert, denen ihr wunderbarlich Treiben wenig behagen mochte. Wie ein Sageneiland war ihr dies Kurland aus seiner Überschwemmung aufgetaucht und sah sie an mit halb verschleierten Märchenaugen. Wie sonderbar, daß man hier deutsch sprach, wo man schon so nahe den Moskowitern und ihrem Stammverwandten Bärengeschlechte saß. Und nun all diese altersgrauen Zeitberichte, die wie treue Krankenwächter um das Ländchen herum standen. Diese unsichern Grenzen, von unlieben Nachbarn umstellt, dieser Junktetroß im Lande, die hochgemuten Frauen, die mit einem Krönlein über der Stirne zu Bett gingen — und darüber geheimnisvolles Eichen- und Tannenrauschen. Das alles reizte Frau Annas Wagemut, mitzutun im Spiel der Kräfte um dieses Land. Der Eine aber, der es ihr geben sollte, war noch nicht in ihrem Herzen.

Ja, wo war Herzog Gotthard? Immer unterwegs, in Geschäften, in Sorgen um seinen Thron, die ungeduldige Landschaft und ihre

Frauen noch immer fern haltend mit der etwas spöttischen Ausrede, daß Ihre Liebden noch etwas müde von dem Ritt ins ferne Ostland sei? Wachten sie nicht schon über ihn? Richerte es nicht wieder in Busch und Hain? Mögen sie. Gotthard Kettler pfpropft seinen Junggesellentrog auf den Herzogstrog drauf und läßt sich suchen. Der regellose Empfang hat ihn verdrossen, und daß sie so freigebig verschenkte, was sein eigen war. So kommt man zu einem, den man nicht sich gleich achtet, zu einem Herzog der Fastnachtskomödie, gut genug als Ersatz, wenn echte Herzöge nicht mehr vom Baum zu schütteln sind. Sie sollen es merken, daß er sein Land erworben, nicht ererbt hat, und solch ein Erwerb macht stolz, daß man mit fünfzig Jahren noch ein junger Herzog zu sein meint.

Einen Handkuß, ein freundlich Wort hatte er für Frau Anna jederzeit, wohl auch einen kleinen Minnestreit mit der Muhme, der er den ersten Willkommtrunk in seinem Hause noch lange gedenken mochte. Aber das war zu farge Liebe, war Fastenspeise im Osterjubil.

Und Osterzeit war im Anzuge. All die Menschen in Kurland rüsteten dazu und trugen heimliche Wünsche in Fülle herum. Nur daß erst noch die schattenschwarze Karwoche zu durchleben war, das wollte manchen baß verdrießen.

Salomon Henning hegte in sich ein leichtfertiges Hoffen und schrieb eifriger an seinem Werke. Er schickt sie noch zu den Mecklenburger Seen zurück, dachte er, und dann geht die schöne Zeit wieder an mit Schachzabel und Becherturnieren. Der rote Superintendent aber, dem seines Herrn Wohl dem Herzen zunächst lag, schalt ihn in derber Seelsorge weidlich aus und nannte solch verstecktes Wesen im Mitauer Schloß ein unchristlich Wesen. Gotthard lächelte und ließ ihn schelten. Was wollten sie denn von ihm?

Eines Abends, als sie von einer Bootfahrt auf der Na an Land gestiegen waren, wurde auch die Ruhme deutlicher, in lauschiger Dämmerung allein mit ihm, am Kamin, wohin er ihr eine Fußbank obendrein gerückt.

„Kennen Euer Liebden den Herzog von Preußen?“ fragte sie spitz. Herzog Gotthard versicherte, der sei sein Vorbild gewesen; was der in Preußen, habe er in Kurland getan.

„Richtig. Und als er sich von päpstlichem Greul befreit hatte, fragte er nicht lang und tat nach Gottes Gebot. Ein Weib nahm er, und nun sitzt sie an seiner Kinder Wiegen und handhabt den Rocken, daß die Silberglöcklein daran fröhlich klingeln. Das ist ein Mann, kann ich Euch sagen! Nicht genug damit. Er sorgt auch für andere und hat schon vierzehn

Prinzessinnen Männer verschafft. Meine doch, Euer Liebden hätten es auch spüren mögen.“

Zustimmend nickte Gotthard. Albrecht von Preußen war auch sein Freiwerber gewesen und hatte das Beilager in Königsberg gestiftet.

„Wißt Ihr, was Seine Durchlaucht von Preußen von deutschen Prinzessinnen gesagt hat?“

„Erinnere mich nicht, werde es aber demnach von Euch erfahren.“

„Zawoll.“ Und sie setzte sich in Positur. „In jetzigen Zeitläuften, hat er gesagt, seien Prinzessinnen kein Lagerobst, hat er gesagt, was durch Liegen besser werde.“

Mutwillig an seinem Bart zupfend, schaute der Herzog auf sie herab und meinte gelassen, väterlich: „Da hat der Herr Better wieder ein klug Wort geredet. Meine halt nur, daß Lagerobst auch noch als Bratapfel behagen kann.“

„Herr Better . . .“

„Frau Muhme?“

Kampfbereit stand sie gegen ihn über: „Sechs Söhne und sieben Töchter habe ich geboren, habe viel erlebt, aber solch eine Antwort . . .“

„Sieben Söhne und sechs Töchter habe ich gezählt.“

„Sechs Söhne, sieben Töchter — das muß ich wissen.“

„Sieben Söhne, sechs Töchter, habt Ihr noch ehegestern gesagt.“

„Aber, Herr Vetter, Er ärgert mich noch so lange, bis ich stehenden Fußes mich nach Braunschweig aufmache und in Burg Dankwarderode mein Fleisch und Blut überzähle. Und sind die dreizehn recht beisammen...“

„So werde ich beim Bierzehnten Pate stehen, es sei Euch lieb oder leid.“

Und dann suchte er lachend wieder seine Sorgen auf und ahnte nicht, daß ihm die Muhme am liebsten doch um den Hals gefallen wäre, statt ihm zu zürnen; so lieb hatte sie ihn schon. Er wußte ja nicht, wie sie jeden Morgen betete, ihr Herzkind, das sie nach der Mutter Tod wie ihr eigenes hielt, möge hier in Kurland glücklich werden. Sie war eine so kreuzbrave, natürliche Natur, daß sie solch stummes Gassenpiel nicht vertrug und mit all ihren Worten nicht viel Federlesens machte.

Da fing es Frau Anna viel säuberlicher an. Am Abend vor dem Gründonnerstag legte sie ein enges gesticktes Kleid von grauem Damast an, mit silbernem Tuch weinrankenartig gezäunt, aufs welsche Muster gemacht. Um die Schultern lag ein Koller, mit Marder gefüttert, und das Haupt trug ein Häubchen von Seidenstoff mit Perlsternen. Also mit Puffen und Schleifen wohl versehen, brachte sie ihrem

Eheherra den Schlastrunk, Würzewein, von ihr selbst bereitet, in die Komturei. Sie fand ihn mit aufgeknöpftem Wams, über eine Urkunde gebeugt. Ihr Bild stand ihm zunächst. Und da eine graue Locke über seine Stirn gefallen war, strich sie mit ordnendem Finger darüberhin. Er sah groß zu ihr auf. Also suchst du mich doch? So fragten seine blauen, zutraulichen Augen. Aber seine Stimme klang gereizt, als er forschte, ob dazu in der Halle kein Page zu finden gewesen wäre.

Sie schüttelte leicht den eigenwilligen Kopf und tat ihm züchtig Bescheid: „Auf daß Eure Liebden bessere Träume haben,“ sagte sie leise und rührte mit ihren Lippen an den Becherrand.

Was wußte sie von seinen Träumen? Er nickte zerstreut und wollte an ihr Sinn fassen, aber über die Spitzen und Falten langte er nicht hin, faßte also nur ein goldenes Kettlein am Nacken und fragte, ob es Nürnberger Land sei. O weh, für den also hatte sie sich umsonst geschmückt. Sie biß sich auf die Lippen. Da kam sie ihm schön vor, wunderbar schön in aufsteigender Verwirrung. Aber er fragte nur verwundert, ob sie noch einen Wunsch habe und warum sie nicht zur Ruhe gehe.

„Weil ich kein landfahrendes Weib bin und wissen muß, wohin ich gehöre,“ zürnte sie in anderem Ton. „Weil ich anfragen muß, ob

Euer Liebden die Festtage schon angeordnet haben.“

Sein Staunen wuchs: „Auf die Birsch wollen wir reiten, und Ihr sollt voran, hoch zu Roß vor allem Volk.“

„Nichts mehr? So befehle ich am heiligen Sonntag all Euer Schloßgessen Volk zur Huldigung vor meine Kammertür, und Tags darauf tanzen die Töchter des Landes im Herzogsaal. Unehre brächte es Euren Rittern, wenn Ihr noch ferner Euer Weib bewahrt, als wäre ein Flecken an ihr. Ich will nicht mehr reise-müde sein.“

Er reckte sich auf. Eine heiße Flamme schlug in seine Wangen, aber er hielt sich selbst an der Kette und befahl streng, als käme es von seinem Willen: „So werden am ersten Tage die Ritter knieen und am zweiten die Fräulein springen. Und wird ein Auferstehn in ganz Kurland sein.“

Mit entschlossener Wendung ging sie durch die Türe. Er sah ihr nach. Seine braune Hand öffnete sich und schloß sich wieder. Etwas Fremdes hatte ihn angeweht, was er auf seinen Ritten, in seinen Schlachten nie erfahren hatte. War es der Duft von ihren Kleidern, der Ton ihrer Stimme? Er wußte es nicht. Dröhnend schlug seine Faust auf den Eichentisch. Weiber, Weiber, macht ihm den Kopf nicht zu warm!



Am Karfreitag lagerte fromme Langweile über dem Mitauer Schloß. In der Kapelle hatte der Superintendent von Christi Martertod sanft hinübergeleitet zu unterschiedlichen Menschenmartern, und wie strenges Pflichtbewußtsein sie lindern dürfte. Salomon Henning hatte sich gar arg geschneuzt, damit Etlliches vom Sermon verloren gehe, und ängstlich zur Fürstenloge hinübergeschielt.

Dann war es wie Mittagschlaf über den Burghof gekommen. Die Knechte stützten die Ellenbogen auf den Herbergstisch und erzählten sich schläfrige Großmuttergeschwänke. In der Sonne schnappte der Hofhund ärgerlich nach den Fliegen, und am Zaun des Torwärtersgärtchens angelte Henne, der Zwerg, im Schloßgraben. Es bissen aber nur die Mücken, die Fische nicht. Da lachte etwas über ihm, hinter dem Zaun. Bärbe, des Wärters Töchterlein, ließ ihre braunen Zöpfe über die Latten hängen. Ob sie daran den Narren fangen wollte? Ein Bergißmeinnichtkränzchen trug sie im Haar. Sie hatte oft über seine Wike gelacht, wenn sie Frau Annas Haare strahlte oder die Falten richtete an der Braunschweigerin Mantelsaum. Flink kletterte das häßliche Menschlein über den Zaun. Sie erzählte ihm von Kurlands Volksbräuchen. Und als Sekretarius Müller durch das Pfortchen daherkam, tat sie auch mit ihm

Schön und ließ zuletzt die beiden allein. Denn am Karfreitag, scherzte sie, schicke sich nichts als beten.

So saßen die beiden im Grase, die Kniee hoch gezogen, und sahen dem Springen der Fische zu. Der Hofgeck, der eine wunderbare Pfeiffkunst von einem blinden Liedsprecher gelernt hatte, pfiß leise ein Miserere, und Laurentius Müller seufzte.

„Ja, ja, Herr Sekretare,“ sagte Henne in tieferem Brustton. „Ein Narr ist nicht alleweil ein Narr, und es ist schwer zu lachen, wenn Karfreitagsgedanken uns verdüstern. Ich gäbe was drum, wenn ich einmal ein Mensch sein könnte wie Ihr. Was mangelt Euch? Ihr schreibt des Herzogs Gedanken fein säuberlich auf, und die Herzogin küßt Euch, daß Goddert das Nachsehen hat.“

„Schwenkt Euch das Maul aus, Narr, ich mag nichts davon hören. Seit jenem Unglückstag muß ich für den Herzog schreiben, daß mir der Krampf den Daumen verrückt.“

Henne lachte unbescheiden: „Er hält Euch eben fern, aber in ihrer Nähe bleibt Ihr doch. Ich muß mit der dicken Alten nach Deutschland zurück. Henne, sagt Frau Anna, Kurland ist für dich zu blaß. Hol dir in Deutschland bessere Farbe.“

„Und Ihr wollt nicht? So verliebt seid Ihr in die Bärbe?“

„Ich wollt', ich wär's. Sie hat mich einmal vergessen lassen, daß ich ein Narr bin, den sie gegen einen Papageien eintauschten. Aber so sind die Narren. Sie lassen sich lieber von einer weißen Hand peitschen als von einer braunen streicheln. Es hat eben jedes Wesen seine eigene Religion.“

„Und Ihr betet zu unserer Herzogin?“

„Und Ihr nicht?“ Henne sah ihn halb lustig, halb traurig an. „Lacht nicht, Sekretare. Sie ist die einzige, die mir nie gesagt hat, wie häßlich ich bin. Von nun an sollt Ihr über sie wachen, wenn der Goddert zu rauh zufassen sollte. Ihr müßt es anstellen, daß sie das Lachen nicht verlernt. Lachen darf nicht Fastenbrot für sie werden. Sie hat es nötig wie Säufer das Märzenbier.“

Laurentius schielte fast eifersüchtig auf den wunderlichen Liebhaber, dessen Augen nun beide gerötet waren wie von Tränen: „Laßt Eure Glöcklein klingeln, Henne,“ tröstete er flink. „Klingelt all Euer Wehleid fort. Rührt man auch die Hand, die nur schlägt?“

„Sie streichelt mehr, wenn sie schlagen will. Streicheln — schlagen, was ist's auch weiter? Der eine nimmt es für dies, der andere für das. Und Narren müssen geschlagen werden, sonst wird ihr Wiß durchlöchert. Nein, nein, ich muß nach Deutschland zurück. Ihr hier in

Kurland habt zu viel Herz und weniger Verstand. Nichts ist lächerlicher als ein melancholischer Narr. Wenn ich dem Goddert nur noch einen guten Witß vererben könnte, auf die Lezt wäre dann meine Arbeit getan. — Sagt, Sekretare, ist es wahr, wirklich wahr?“ fragte er ablenkend aus sinnendem Planen heraus.

„Was denn, allerliebster Narr?“

„Daß die Menschen hier vor Ostern sich mit Ruten schlagen?“

„Wer sagt's?“

„Die Bärbe.“

„Dann wird es wohl so sein. Des Ostertags in der Früh', daß die Trägen sich die heilige Stunde merken sollen. Ich wollt', die Bärbe käme zu mir. Ich würde sie brav bescheiden.“

Henne lachte, daß ihm die Tränen in die Falten seiner Wangen rollten. „Ja, ja, Sekretare, aufs Bescheiden kommt alles an. Und der Bescheidenste ist der größte Philosophus. — Aber nun muß ich ins Schloß, sonst zankt die Alte, die meine Sprüchlein nötig hat zur Verdauung wie Latwerg in der Schale. — Ja so, fast hätte ich's vergessen. Wollt so gefällig sein, die Bärbe ins Schloß zu bescheiden, sobald die Sonne am Waldrande steht. Und werdet kein Narr, Sekretare. Man glaubt ein Vogel zu sein und bleibt doch ein Bierfüßler sein Lebelang.“

Hurtig, mit lustigen Bocksprüngen setzte er über Nesselstauden und blinkende Rinnsale.

Er paßte die Zeit ab, als Frau Elisabetha sich auf dem Söller erging, wohl um zu überdenken, ob sie mehr Töchter als Söhne habe. Henne schlüpfte in das Frauenzimmer, wo Frau Anna am Klavierordium ein geistlich Lied übte. Nun aber tuschelte sie vertraut mit dem Narren und bekam rote Backen. Und als die Stube voll roter Sonne war, stand Bärbe verlegen vor ihrer Herzogin und kicherte in ihre Schürze hinein. Ihr saß der Schalk im Nacken, aber sie tat sehr unerfahren und kaute nachdenklich an ihren Zöpfen.

„Ist's wahr, wahr und wahrhaftig?“ drängte die Herzogin.

„Mit Weidenruten, jawohl, wenn die weichen Raken noch drankleben. Und wen man am liebsten hat, den trifft man am stärksten.“

„Und den Ordensmeister habt Ihr einmal, Ihr selbst . . . ?“

„Freilich, das war unser Schmachosterrecht. Sechs Mädchen, ganz weiß, durften in die Komturei hinein. Und ob er schon den Kopf ins Pfühl bohrte, gemerkt hat er es doch. Erst umtanzten wir ihn leise singend, und da . . .“

„Da fuhr er auf, ward wütig . . .“

„Wütig? O nein.“

„Nicht wütig?“ forschte Frau Anna enttäuscht.

„Nein doch. Er gähnte und rief, daß Hummeln in der Kammer wären. Und dann schlugen wir tapfer drauf los, wo es traf, bis er lachend unter die Decke griff und Geschenke hervorholte. Die hätte der Osterhase gebracht. Nun wußte er, daß der Herr wahrhaftig auferstanden wäre,“ schloß sie mit einem fecken Seitenblick.

„Mädchen, du, Bärbe, hör an.“ Sie zog sie an das klopfende Herz und flüsterte ihr ins Ohr: „Dies Kettlein schenk' ich dir. Magst es arg gern? Eitel Gold, glaub mir. Schenk' ich dir, wenn du mir morgen früh, ganz früh Weidenruten in die Kammer trägst.“

„Aber die sind doch nicht mehr. Ihre seidenweichen Katzen tragen schon gelbe Flecken und grüne Spitzen.“

„Gilt mir gleichviel. Je grüner und goldener, desto besser. Aber Weidenruten müssen es sein. Der Henne wird mir zu unverschämt, und mit der Hand mag ich ihn nicht schlagen. — O du, du . . .“ rief sie jauchzend und warf das Mädchen an sich heran und küßte sie wider alle Sitte und Prinzessenbrauch. So lange hatte sie nicht geküßt! Dann wurde sie rot, warf sie hinaus und Henne ihr nach, als er mit seinen treuen Hundefaugen naseweis auf

ihre ungelächelten Lippen sah. Das Klavikordium aber hatte unter viel falschen Tönen zu leiden, so daß des Herzogs Windspiel auf dem Hofe in des Karfreitags letzter Stunde jämmerlich zu heulen begann.



Und dann kam die Osternacht. Wieder sicherte es im alten Schloßbau, als ob Kobolde durch Essen und Rißen schlüpften. Draußen blühten die Kirschen, anzusehen wie ein hochzeitlich Kleid, im Winde aufgehängt, und ein Uhu vom Walde her schimpfte über den zu hellen Mond. Frau Elisabetha konnte nicht schlafen, ob auch ihr Gemach das entlegenste an der Halle war. Bald knabberte eine Ratte, bald huschte eine Fledermaus über ihre Nase. Sie klingelte Henne herbei, der mußte das Nagetier haschen. Dann blieb sie wieder allein. Sie überschlug, wie sie ihre Töchter in warme Nester setzen wollte, und betete für der herzlieben Nichte Wohlergehen. Aber das Kommen und Gehen in Wand und Mauer hörte nicht auf. Des Laurentius Sagen fielen ihr ein von eingemauerten Rittern und aufgehängten Bögten. Ob die Anna schlafen kann? Wie, wenn sie . . . ? Nur horchen möchte sie. Eine Sehnsucht faßt sie nach dem Kinde, daß es nicht auch Gespenster und andern Unrat wittern soll.

Schnaufend arbeitet sie sich heraus und

tappt im Schlafrock durch den Gang. Nur bis zur Rüstkammer will sie, da kann sie hören, ob Anna wacht.

Aber die Ostersonne war flinker als sie. Wie sie leise die eisenbeschlagene Tür öffnet, spielt schon ein heiliger Sonnenstrahl schräg durch den grauen Raum und läßt Schild und Schwert im ersten Osterlicht aufblitzen.

Und da — du mein auferstandener Jesus, alle guten Geister! Da löst sich etwas von der Wand im weißen Ordensmantel und schleicht zum Herzog. Tiefe Osterstille. Jetzt ein strammer, heftiger Laut, als würde Pelzwerk geklopft. Und dann — um Gotteswillen, das ist ja die Anna! Mit gelösten Haaren, rot wie die Rosen zu Pfingsten, flieht sie in ihre Kammer. Lang schleift der Meistermantel hinterdrein und legt sich wie ein Teppich vor die verschlossene Türe. Aber nun taumelt die Ruhme mit bebenden Knien an die Wand. Da kommt noch ein Gespenst, auch das ist lebendig. Der Sonnenschein umspielt es mit Necken und Lachen. Barfuß, breit holt es mit weiten Schritten aus und tritt zornrot auf den Mantel, gerade auf das schwarze Kreuz. Kampflustig steht der graue Schopf wirr über seinem Scheitel, und in der Faust drohen zerzauste Weidenruten. Es klopft, klopft noch einmal, dann ein feder Druck mit der Schulter. Die Tür schnappt

auf, ein kleiner Schrei, die Thür schnappt zu. Und wieder Stille, tiefe, selige Osterstille.

Mit gefalteten Händen ist Frau Elisabetha fortgeschlichen. Allen andern zuvor ist sie, festlich angetan, zur Kapelle geschritten und hat im Fürstenstuhl ein Singen angehoben:

„Mitten wir im Leben sind
Mit dem Tod umfangen.“

Ihr fiel nichts Besseres ein, aber Gottesdienst war es doch.

Auf dem Prellstein am Burgtor sitzt Henne, der häßliche kleine Narr, sonnenumflutet, als ob er dadurch schöner würde, und pfeift den Enten und Hunden im Hof, pfeift so berückend wie noch nie, wie er es vom blinden Liedsprecher lernte, den er nun um seine Blindheit beneidet. Das ist auch Gottesdienst.

Aber dem dicken Schloßthurm schwebt ein Storch, Henne verfolgt hochklopfenden Herzens seinen Flug. „Der wird nun hoffähig in Kurland,“ murmelt er und meint einen guten Biß gemacht zu haben. Aber große, dicke Tränen rollen über sein verhußeltes Altweibergesicht.

Johannisminne (1615)

Wilhelm, Gotthard Kettlers Sohn, zweiter Herzog von Kurland, überwarf sich leidenschaftlich mit seinem Adel, der ihm die Huldigung versagte. Nach der Ermordung der Koldes mußte er aus dem Lande fort. Gustav Adolf von Schweden wollte ihn wieder zurückführen. Er aber versagte sich und starb ungebeugt als Verbannter in Pommern. Erst im Sarge kam er heim. Seine Gemahlin war eine Hohenzollern aus Preußen.

Das war Herr Wilhelm, der Feuerbrand
In Kurlands Dorngeranke.
Zur Faust geballt, war seine Hand
Viel schneller als sein Gedanke.
Er hatte turniert, geküßt, gezecht,
Zerzaust gar manche Blume,
Und immer bestand er auf seinem Recht
Vom Gottesgnadentume. —

„Gotts Tod, ihr Junker! Zu grimmem Span
Muß ich die Schranken stecken.
Ihr wollt nicht knieend die Lehnen empfan?
So sollt ihr bäuchlings euch strecken.

Zum Rebellenlandtag holt ihr herfür
Pergamentne Ladezettel?
Bon jeder Kirchen- und Kirchhofstür
Herunter reiß' ich den Bettel.

Und wollt ihr bei Met und Hopaldei
Den Herzog Wilhelm kuranzen,
So mögt ihr bald nach seiner Schalmei
Die Sarabande tanzen.

Haß wider Haß: nun aufgepaßt!
Zehn Teufel führ' ich im Solde.
Aus euren Häuten schneid' ich mir Bast,
Ihr Grotthuß, ihr Brüder Molde. —

Ja, Magnus Molde, einst sahest du mir
Ganz nah bei der Sternlein Blinken.
Ich hab' ein Gelust, noch einmal mit dir
Johannisminne zu trinken. —

Nun, Herregott, komm aus dem Himmelsforst,
Wir wollen nach Mitau reisen,
Sollst sehen, wie über dem Reihorst
Meine hurtigen Falken kreisen.“

Und es hörte den Wilden Herr Zebaoth
Und stieg hernieder im Wetter,
Den ersten Gruß er warnend bot
In Donnerfanfarengeschmetter.
Die Blitze lohten um Wilhelms Kürasß
Und der Fackeln Geslirr und Gefunker.
In seinen Augen lohte der Haß:
Nun wahr dich, kurischer Junker!

In Mitaus Gassen ist Fastnachtsputz,
Vor den Thoren brennen Fanale,
Und wer den Johannistuchen buß,
Ist willkommen beim Rittermahle.
In der Gildestube Kerzenglanz
Tafelt die stolze Sippe:
Der alte Gott humfiedelt zu Tanz
Und Gesang von trunkner Lippe.

Und morgen ist Landtag. Fragt keiner bang:
Werd' ich morgen den Becher noch heben?
Sie lassen in frechem Rundgesang
Den „Nachbar Wilhelm“ leben.

Da heult nun der Sturm und peitscht mit Hast
Die Wolken wie bäumende Drachen,
Dann hat er das Lied in den Lüften gefaßt
Und verweht es mit pfeifendem Lachen. —

Da drüben steht einer im Schloß allein,
Und im Wasser kichert die Nixe.

Sie duckt sich vor glostendem Feuerschein
Ins Röhricht der schleichenden Drixe:
Herzog Wilhelm, am Brückentopfe mag
Dein Johannisfeuer winken.

Mit dir will keiner bei Nacht, bei Tag
Johannisminne trinken. —

Da stößt an den Estrich sein Eisenschuh,
Er umkrampft den zinnernen Humpen:
„Nun, Wolmar Fahrensbach, pack zu,
Lebendig schaff mir die Lumpen!“

Sein blasser Gefelle spricht kein Wort,
Er fingert am Gurt mit dem Dolche. —
Jetzt gleiten Böte lautlos fort
Wie im Graben des Schlosses die Molche. —

Da drüben tropften die Kerzen aus.
Nun Schnarchen die Zecher, die vollen.
Sie hören nicht im Sturmgesaus
Das Murren, Grollen und Rollen.
So, Feindio! Herr Wilhelm bricht
Euch auf den Fensterladen,
Er hat zu seinem Gottesgericht
Gottvater selbst geladen.

Er will sein Recht. Der rote Hahn
Kräht über euren Dächern!
Die Schwerter bloß! Nun brecht euch Bahn
Aus rauchenden Gemächern!
Da taumelt scheuer Fackeln Schein
Durch Hallen und Gehäuse,
Rauchballen jagen hinterdrein
Wie tolle Fledermäuse.

Blindlings verhallen in Tod und Gefahr
Der Männer Flüche und Schwüre,
Die Frauen kreischen, in wildem Haar
Zerriss'ne Perlenschnüre.
„Nun gnad' uns Gott,“ Herr Magnus stöhnt
In blutendem Hemd, erschlagen.
Sein wuchtender Leib auf die Stufen dröhnt,
Er konnte nicht Amen sagen.

Und Gotthard Nolde, hinausgezerrt,
Erdrosselt ist hingefunken.
Die Brust entblößend, sein Leichnam sperrt
Den Rain, der sein Blut getrunken.
Nun Totendunkel, als ob die Nacht
Nie keinen Morgen gebäre. — —
Da horch, ein Hufschlag. Ein Reiter sacht
Tastet herauf von der Fähr.

Entsezt zerstäubt der Gäste Schar,
Knirschend die letzten weichen:
In Wetterleuchten, bläulich-klar,
Hält Wilhelm unter Leichen.
Das Antlitz zerwühlt von Gram und Spott,
Die Stirn in Greisensalten,
So hat er mit Freund und Heimat und Gott
Die letzte Zwiesprach gehalten.

„Mein stummer Bruder Magnus, wie nun —
In Rosen mußttest du sinken?
Und wolltest an meiner Seite nicht ruhn,
Johannisminne zu trinken.
So wollt' ich dich nicht, du hast es gewollt,
Und Gott hat's zugelassen.
Er läßt sich schweres Sühnegold
Bezahlen für Lieben und Hassen. —

Von dir nun, Herrgott, scheid' ich mich.
Bleib du bei meinem Lande:
Mein Bruder, der sanfte Friederich
Mag flicken zerriss'ne Bande.

Nun hab' ich mein Recht. Doch stumpf ist
mein Schwert,

Die Ehre der Hölle verpfändet,
Zerbrochen die Krone, entwertet an Wert,
Seit sie mein Wappen geschändet. —

O du Heimat, du mein tiefgrüner Tann,
Dich muß ich lassen heute.

Oft hielt dein Rauschen mich in Bann
Wie fernes Meeresgeläute.

Ich reite friedlos durch Dünen sand
Wohl bis ans Ende der Welten.

Dort irgendwo find' ich mein Eliland
Stumm zwischen Bergen und Belten.

Und seh' ich dort über brauendem Moor
Einst letzte Sonne sinken,

So will ich mit Satan am Höllentor
Johannisminne trinken.

Der regne Schwären und Pest und Rog
In meiner Junfer Mitten!“ — —

So ist er in altem Kurlandtroß
Über knospende Heide geritten.

St. Michael über dir!

(1658)

Das Jahr 1658 war für die Baltenlande ein häßliches Jahr. Schlammige Fluten hatten im Frühjahr die Holzschläge von den Waldufern fortgetragen. Sengend heiß war der Sommer gefolgt. Das Korn fiel überreif vom Halm, ehe die Sichel ihn schneiden konnte. Und nun wollte auch der Herbst ganz ohne Anmut fortgehen. Besonders Kurland, das Gottesländchen, war in Angsten und Weh, von allen Seiten drohten Oktoberstürme allerlei buntes Kriegsvolk heranzuwehen, das wie Schwärme giftiger Fliegen und anderer Schädlinge sich auf das kleine Durchzugsland legen wollte. Vor Riga stand der Moskowiter und werkte und schanzte an kurischen Grenzen. Ganz Estland war ein gewaltiges schwedisches Kriegslager, und auch der König von Polen, dessen Vasall der Herzog von Kurland doch war, meinte spöttisch: so ein Vasalleneid sei zu magere Kost, er wollte sich von Kurlands Feldern wohl einer besseren Ernte versehen.

Es lag so viel Ungerechtigkeit auf der Erde

zuhaus, daß sogar der Herrgott an den Menschen irre wurde und den Erzengel Michael aussandte zu sehen, was es gebe. Der spannte seine Flügel aus, weißer als die Dänensegel, die die Insel Osel auf immer verlassen mußten, und stärker als Polens weißer Adler in rotem Wappenfelde. Es geschah ein Brausen und ängstigendes Zerteilen in den Lüften, Rauch und Staubwolken flatterten auseinander, Scharen fortziehender Schwalben wichen dem Himmelsboten aus. Einsam flog er unter scheidender Sonne hin. Der St. Michaelstag war heute. Also war des Seraphs Herz voll Erbarmen, und sein Lächeln erhellte die beklommen seufzende, verdüsterte Erde.

Aber was war das? Unter ihm lag Kurland im Grün der Wintersaat, wie eingewiegt vom Rauschen seiner Tannenwälder, und war auch nicht ein leisestes Anzeichen von Not und Tod. Friedlich zogen die Wildgänse über braune Hochmoorflächen, am gelben Waldrand lauschte der Hirsch, ein Jagdhorn rief das Echo herbei aus weiter, traumhafter Ferne. Hinter den Feldgräben glühten Berberitzen am Busch wie seltene Korallen, Heckenrosen öffneten sich noch im Abendschein. Am Feldrain tänzelte singend ein kleines lettisches Mädchen. Nein, hier fand der Engel nichts zu warnen, nichts zu trösten.

Jetzt schwebte er über Mitau hin. Aus

dem elenden Hafelwerk war eine kleine Gartenstadt geworden, wenn auch noch mit ungepflasterten Straßen. Schon führte der Jakobskanal von der Swehte das Wasser zur Stadt, und an seinen Ufern blinkten helle Landhäuser, Blumengärtchen davor. Das Schloß auf seiner flachen Insel war ja noch immer die steife, alte Ordensburg, aber freundliche Friedenshände hatten sie geschmückt. Die wüsten Holzplätze waren mit Pappeln bestellt, im Grün der Courtinen und Bastionen blühten gelbe Dotterblumen. Eine venezianische Gondel schaukelte auf der Aa. Aus hohen Fenstern wehten bunte Gardinen und eine Fahne vom Dache in lauer Abendluft. Festlich nahm die Sonne von diesem Friedenshain ihren schönsten Abschied.

Nur im alten, moosgrünen Hof war es unruhig. Sogar die Hopfenranken über dem morschen Brunnendach schaukelten aufgeregt im Winde. Boten kamen und ritten fort. Auf Treppen und in Hallen trafen sich Pagen, wehende Schleifen an der Schulter, und Kammerjunker in geschlitzten Wämsern. Sie flüsterten sich heimliche Kunde zu und taten, als müßten sie vor einander fliehen. Ein härbeißiger Hellebardier sah ihnen böse nach und murmelte etwas von Laffen und Milchgesichtern.

Auf die hellgelben Teppichläufer der großen Freitreppe im Flur fiel durch ein hohes Bogen-

fenster der Abendschein und stieg allmählich die Stufen hinan zu den schweren roten Samtfalten, die, von goldenen Quasten gehalten, den Eingang zur großen Festhalle verdeckten. — Auf der letzten Stufe, den kraushaarigen Kopf an das blinkende Geländer lehrend, ein Knie zwischen den gefalteten Händen, saß ein junger Mohr. Das rote Licht übergießte die violette Seide seines faltigen orientalischen Gewandes. Große Ohrgehänge funkelten über seinen Schultern. Er hörte nicht das heimliche Leben über und unter sich, er lauschte nur gespannt zum Schloßportale hin. Jetzt kurzer Trommelwirbel im Hof, ein Trompetensignal . . .

Lautlos wie eine afrikanische Kacke glitt er hinab und stand in der Vorhalle kerzengerade. Im Weiß seiner Augen lebte seine stumme Seele: Herzog Jakob, sein Herzog kam die Treppe herauf. Leicht war der Schritt seiner sehnigen, nicht allzu großen Gestalt wie bei Menschen, die für sich wenig Zeit haben, weil sie für andere schaffen und für andre die Zeit einzuholen gedenken. Wilhelm von Kummel, der Landhofmeister, hatte Mühe, seinen breitschultrigen, schon etwas gebückten Körper Schritt halten zu lassen. Seltsam stach seine pelzverbrämte, tiefbraune Schube vom lichten Blau des herzoglichen Mantels ab. Es war, als ob Tag und Abend mit einander gingen.

Aber sie hatten sich nichts zu sagen. Gleichgültig wie einem Haubenstoß warf der Herzog sein Federbarett dem Mohren zu. Der packte danach wie nach einem Köder. In seinem Blick lebte ein Funke wie in den vertrauenden Augen eines Hundes. Rummel stuzte, als er ihn so sah.

„Nur keine Furcht! Er beißt nur nach meinen Feinden,“ lachte der Herzog gut gelaunt. „Es ist nur Gambia, mein Leibneger, der Herzogin noch treuer ergeben als mir. Leider ist der arme Schelm stumm und kann uns nichts von seinen afrikanischen Palmen erzählen. Major von Fock schickte mir ihn von Guinea als ersten Untertan meiner Kolonien. Da wir seinen afrikanischen Namen nicht behalten konnten, taufte wir ihn einfach Gambia. Närrische Pudeltreue, wie ich sie in Kurlands Familien wohl kaum zu finden erhoffe. Ich könnte ihn töten, er küßte mir noch sterbend die Hand und fühlte nur nach, ob sich seine Halskette nicht verschoben. — Aber kommt, Landhofmeister, Ihr macht ein diplomatisch Gesicht, und die dicke Stirnfalte da haben Eure hübschen Töchter noch nicht fortgescherzt. Also mag sich das Gewitter über Euren vielgeplagten Herzog entladen. Kommt.“

In seiner dunkel getäfelten Schreibstube, die nach Osten hin schon in erster Dämmerung

lag, brannten wohlriechende Kerzen auf hohen Silberfandelabern. Es sah hier aus wie in der Rechenkammer eines Landwirthes oder eines klugen Kaufmanns mit überseeischen Speculationen. Anregende, verschwenderische Unordnung durchlebte den gewölbten Raum. Vom grünen Teppich des Schreibtisches waren halb aufgerollte Schriftstücke und schwere Ahrenkränze in die breiten Falten hineingeglitten. Über eine Weltkugel in halber Mannshöhe war eine rote Feldbinde geworfen. Tische und Fenster prunkten mit wunderlichen Geschenken aus den Tropen, mit Elfenbein, Ebenholz, Palmenfächern und bunten Vogelleibern. Ein gefesselter Kakadu gellte seinen Gruß aus vergoldeter Schaukel vom dunkelglasierten Kachelofen her.

Geduldig verharrte Wilhelm von Rummel im Erker mit bunt verschnörkeltem Fenster und sah mit heimlicher Sorge zu seinem vielbeschäftigten Herrn hinüber. Ob der noch wußte, daß sein treuer Rat vor ihm stand? Im Lehnstuhl hingestreckt, griff er mit ruhig sichtender Hand nach Papieren und Probestücken aus seinen Hämmern, Mühlen, Siedereien, als hätte er die Preise festzulegen. Hier ein Gesellenstück aus dem Tuchmer Kupferhammer, ein Büchsenlauf aus Schründen, dort eine Tuchrolle aus Mesothen. Jakob tastete hier, noch

da und äugte dort. Eine Schale aus der Buschhöfer Glashütte ließ er nachlässig auf den Estrich fallen und trat in die Scherben. Die gefiel ihm wohl nicht. Und eine grüne Tapete zerriß er ärgerlich. „Er soll sich in acht nehmen, der Grünspecht,“ murzte er, „das da riecht nach Arsenik. Demnächst häng' ich ihn auf, wo es am höchsten ist, inmitten all seiner bunten Herrlichkeit.“

Rummel räusperte sich. Da schaute der Herzog auf und lugte aus seinem vielgefälten Spitzentragen heraus. Den wohlgepflegten Spitzbart stopfte er in seine Rechte. Zwei braune, treuherzige Augen schauten aus seinem klugen Gesicht: „Ja, ja, Wilhelm Rummel,“ scherzte er. „Ihr mögt wohl glauben, es sei nicht gar ein herzoglich Amt, nach Sumpferzen graben und an der Windau in Teerbrände die Nase stecken. Eine Handelsflotte zusammenhalten acht' ich für redlicher Werk als einen kurischen Landtag einherrlich leiten. Schreibt mir da mein Negoziator aus Ungarn, das Eisen aus Schweden sei noch unterwegs, und Henry Nomber, mein Faktor in tropischen Affären, die Holländer hätten mir wieder einen Dreimaster gekapert, die Charlotte Sophie, mein jüngstes eheleiblich Kind. Sie sollen noch an den Herzog von Kurland glauben. Er macht es wie Seine Liebden, mein kurfürstlich

brandenburgischer Bruder, der den spanischen Galeonen auflauerte. Meint Ihr nicht?"

„Ich meine, herzogliche Gnaden, es sei ein leichter Ding, an Eisen und Kupfer zu klopfen als über Landeswohl zu beraten. Und daher . . .“

„Jaso. Ihr erkennt noch nicht, daß Landeswohl auch in Kupfer stecken mag. Verzeiht. Der Landesvater muß also dem Herzog nachstehen, wenn ein Landhofmeister wieder einmal Tellereisen und Dachsfallen stellt.“ Er griff nach einer Handglocke. Ein weißhaariger Diener brachte roten, süßen, schweren Wein. So rüstete sich der Herzog wider seinen Rat, um schweren Gedanken standhalten zu können.

„Von den Schweden also, nicht? Von Karl Gustav und seinen Schweden. Bitte. Ich will stillhalten wie ein Schüler vor seinem allerersten Abc.“

Wie der Kammerdiener die Tür schloß, lag der Borraum noch immer in rotem Schein, und durch den Türspalt leuchtete wieder des Mohren violette Seide. Er war immer in Hörweite seines Herrn.

„Von den Schweden, jawohl,“ wiederholte Kummel aus seinem Lehnstuhl heraus. „Herzogliche Gnaden wissen, daß König Karl Gustav Livland wieder einmal schröpfen will und mißtrauisch hinhorcht, ob Kurland es mit seinen Feinden hält. Er hat die Glocken klingen hören,

und unlieb mag es ihm schon sein, daß unsere Boten nach Warschau reiten und zu Seiner kurfürstlichen Gnaden nach Königsberg.“

„Ihr schaut zu grau, Alter. Davon weiß Seine Majestät nichts.“

„Wenn er es aber ahnen sollte? Und eine Meile von hier nach Bergfried hin steht Robert Douglas mit dreitausend Mann.“

„Zu meinem Schutze, jawohl.“

„Zu Eurem . . . ? Seit wann schützt Karl Gustav, wenn er als Jagdfalk auf Beute lauert?“

„Mag er. Ich bin sein Vasall nicht und schreibe Briefe aus einem freien Herzogtum heraus. Lebe manchem zulieb, niemand zuleid.“

„Neutral, nicht wahr? Ein unmännlich Wort, halten zu Gnaden, in sturmschwerer Zeit. So dachte Friedrich Wilhelm wohl nicht, als er seine Brandenburger exerzieren ließ und dem Herzog von Kurland ein Gleiches empfahl.“

Ungnädig stieß Jakob sein Glas zurück und schüttete einige Tropfen über den Rand: „Mein freundnachbarlicher Bruder, nun ja. Krieg ist seine Lust. Ich aber bin ein Handelsmann, mein kleines Land ist nicht geschikt zu Fahne und Kommandoruf. Auch unsere liebwerte Frau Herzogin wollte keine Soldatenfrau werden.“

Düster blickte der treue Rat. Er mochte daran denken, daß er diesen da noch auf den

Armen getragen und sich von ihm den Bart hatte zausen lassen: „So hättet Ihr also nichts dawider, und der Douglas bleibt unbeschadet am Fluß und hört weiter den Specht in Kurlands Forst klopfen?“

„Und ist morgen zur Tafel geladen, zu Kartenspiel und Tanz obendrein, in den Kammern der Herzogin.“ Das klang schon etwas schärfer. Der Warner fing an, sich zu wiederholen.

„Morgen?“ fragte er gedehnt, als suchte er erst nach dem fatalen Wort. „Wenn er nur nicht schon früher kommen sollte.“

„Auch das, wahrscheinlich, sogar bestimmt. Ich kann Euch noch mehr verraten, wenn Ihr mich dann freigeben wollt.“ Er hielt sein Glas gegen das Kerzenlicht und freute sich am tiefroten Farbenspiel. Nun sprach er wüchtig, absichtlich betonend: „Graf Douglas braucht Schiffe, seine Kranken nach Riga zu schaffen. Um nicht Verdacht zu erregen, habe ich . . .“

„Doch nicht . . .?“

„Jawohl. Hört Ihr in der Nacht leisen Ruderschlag und lauterem Matrosenanruf, so wißt Ihr, wer vorüberfährt.“ Leutselig streckte er nach dem wie zu Stein erstarrten Greise die schmale freigebige Hand. „Laßt es Euch nicht leid sein, daß ich erst jetzt davon spreche. Ihr als Unterweiser meiner ersten Jahre wißt es doch, daß ich nun einmal nicht anders bin. Ich

muß die Menschen besser nehmen, als sie sein mögen, sonst acht' ich dies Leben als eitel Strohbrand und Häckselflug. Hat Königin Christine mir Neutralität gehalten, warum auch nicht ihr Nachfolger?"

„Königin Christine streichelte, Karl Gustav hat eine zugreifende Hand, und Robert Douglas grüßt mit der Faust.“ Schrill kreischte der Rakadu aus seinem Ring heraus.

Jakob stampfte leicht mit dem Fuß auf: „So mag er! An meinen Palisaden rennt er sich den dicken, roten Schädel ein, und seine dreitausend wollen wir mit sechstausend grüßen.“

Kummel bezwang das Zittern seiner Hände. Im Fluge ging er durch, was er in den letzten Wochen mit den Schweden verhandelt hatte, von Truppendurchzug, Geld, Kornlieferung. Aber er war fest geblieben und hatte einen wackeren Anwalt gehabt an seiner Herzogin Luise Charlotte. Sie hatte einen Tropfen Blut von ihrem Bruder, den sie nun schon den Großen Kurfürsten nannten. — Kranke? Was für Kranke hatte Douglas zu befördern? War ein Treffen vorgefallen? So hätte man das Schießen hören müssen. War die Ruhr im Lager an der Na? Der Herbst war doch gesund, und seine strahlend hellen Tage gaben keiner Krankheit Raum. — Wie er sie haßte, diese blonden, laut sprechenden Schweden, den König

mit seinen gestiefelten und gespornten Manieren und diesen Douglas mit dem gedunsenen Trinker Gesicht und dem Auftreten eines Metzgers! Und der sollte ins Schloß zu Basset und L'Hombre, sollte die Herzogin zum Reigen führen, seinen eigenen Töchtern gar plumpe Witze ins Ohr tuscheln? O pfui! — Alles das wollte er seinem gnädigen Herrn sagen. Aber ungnädig hatte der schon wieder nach einem Rechnungsbuch gegriffen und unterdrückte nachlässig ein lautes Gähnen. Eins aber mußte gesagt sein, das forderte die Untertanenpflicht.

„Halten zu Gnaden, Durchlauchtigster Herr und Fürst, darf ich . . .“

„Ihr dürft, Wilhelm Rummel, Ihr dürft immer. Von Euch vertrag' ich sogar ein unziemliches Wort. Denn ich vergesse nie, wie klein Ihr mich gesehen habt. Aber der Douglas fährt doch vorüber.“

„So gestattet mir wenigstens diese Nacht im Schloß zu bleiben.“

„Als mein Erzengel? Fürchtet Ihr etwa, Gottes Cherubim hätten in diesen wilden Zeitläuften zu viel um andere zu sein?“

„Spottet nicht, herzogliche Gnaden! Leicht dürfte in dieser Nacht ein Gebet die Engel nicht mehr erreichen.“

„Lieber, treuer Alter!“ Der Herzog war aufgestanden, er reichte mit beiden Händen

zu den breiten Schultern des Greises hinan.
„Ihr seid alt. Eure Geliebte dürfte mich
schelten. Warum wollt Ihr bleiben?“

„Weil ich bei Euch sein will in dieser Michaels-
nacht.“

„Also bleibt in Gottes Namen und hütet
meinen Schlaf.“

„Und das Wort laßt Ihr ändern für diese
Nacht? Ich selbst will zu den Runden hinaus.
Welches soll es sein?“

Mitleidig lächelnd streichelte Jakob seines
Warners Arm. „St. Michael über dir!“ flüsterte
er ihm scherzend ins Ohr und entließ ihn mit
einem leichten Schlag auf die Schulter. Gellend
lachte der Kafadu hinter dem Alten her.

Nein, das gefiel Herzog Jakob nicht. Da
war ein zu schwerer Tropfen in sein Blut ge-
fallen. Oder war der Wein schuld daran?
Fort damit! Nach den Kindern wollte er sehen,
ein kluges Wort von seiner Liebsten hören.
Von ihrem Erker aus sah er den Sonnen-
untergang gern. — Das Lachen freilich hatte
sie in Kurland fast verlernt. Er hatte die stolze
Hohenzollerntochter etwas zögernd in sein kleines
Land geführt. Wußte er doch, welch ein Land
und welchen Bruder sie verließ. Aber leicht
hatte sie sich als Landesmutter durchgesetzt, und
ihre Augen lachten, wenn wieder ein Schiff
mit reicher Ladung aus Windau gemeldet wurde.

Vor ihren Gemächern stand schwarze Schildwacht, der stumme Gambia. Er sah seinen Herrn nicht, unstet schweifte sein Blick durch das Hallenfenster ins Freie. Er hob die Hand, als wollte er nach einem schwarzen Vogel schlagen. Sinnend beobachtete der Herzog ihn, den immer so etwas wie Meeresgeruch, wie gelbe Wüstenluft umwitterte. Wie ängstlich er der einschlafenden Ferne entgegenlachte. Seine Nasenflügel dehnten sich nach etwas da draußen, das er nicht nennen konnte.

Da rauschte ein Gewand, Luise Charlotte stand hinter Jakob. Sie legte ihre Hände auf seine Schultern und den Kopf darauf. So sahen sie beide zum Stummen hinüber.

„Gambia ist heute wie ein Irrwisch,“ schalt sie freundlich. „Er hält nicht stand, als ahnte er ein Gewitter. Oder macht er Euer Liebden andere Gedanken?“

„Viele, sehr viele. An rotes Felsgestein muß ich denken und an Palmen darauf, da draußen, weit.“

„Dahin also möchte mein Trautgemahl?“

„Du doch auch, Herzlieb. Wir kennen uns. Ach, einmal nur so die Ellbogen breiten, daß sie nicht hier an einen Kummel und dort an einen Fölkersahm stoßen und sie beide fragen, ob ein Herzog das auch darf.“

Beschwichtigend führte sie ihn in ihre Erker-

stube. Darin war es blicksauber, als hätte der vierzehnte Ludwig das ganze Zierwerk für sie aus Paris gesandt. Im rosa Kamin glomm ein lindes Feuer. Draußen stand die Sonne am Horizont und legte einen Teppich von Licht über Wiesen und Felder. Im Walde hatte es gelbe und rote Blätter geregnet, und war ein Friede über der sanften Weite, als trüge die Luft eitel Glück und Wohlergehen heran. Jakob stand stumm unter dem Bann dieses lichten Abschiednehmens. Und sie erzählte verhalten von den Vorbereitungen der Festhalle für schwedische Gäste, von Laubgewinden und Spiegelwänden. Das klang kurz, geschäftig. Dann aber hörte er von den Kindern. Erbprinz Friedrich Kasimir bete schon das ganze Vaterunser, und Charlotte Sophie, ihre Jüngste, sei mit der Puppe im Arm eingeschlafen.

Herzog Jakob schwieg noch immer.

„Nun, Euer Liebden,“ überredete sie sanft, „hat dies Land dort wirklich so enge Grenzen, daß wir darin nicht atmen können?“ Es war, als liebteste ihr Blick die schlichte und doch reizvolle Landschaft jenseits des Flusses, in dem sich die grünen Ufer widerspiegelten.

Er küßte ihre hohe Stirne. So neigte sich ein Haupt zum andern und flossen seine langen Haare über ihre braunen Locken hin: „Hell und traut wird ein Horizont, wenn solch ein Mund

für ihn spricht und eine Herzogin Hütten zu Schöffnern ausweiten möchte.“

„So hat der böse Landhofmeister dir den Sinn verstört, nicht dein Land,“ forschte sie lebhaft weiter.

Er schüttelte lächelnd den Kopf: „Ihr meint es beide treu, denkt aber zu keckerisch von den Schweden. Wir müssen vorsichtig steuern, das hat der Brandenburger mich gelehrt.“

„So lernt auch fürder von ihm, lieber Herr,“ drängte sie besorgt. „Seine Briefe warnen auch jetzt noch. Er hat diesen Karl Gustav kennen gelernt, glaubt mir. Und unser Kummel hat ein feines Ohr. Ja, als noch Delagardie Karls Gesandter war — der hatte vornehme Art, wußte Tanz und Gespräch sicher zu lenken. Aber dieser Graf da drüben — er kann einem nicht fest in die Augen sehen, schlägt die Karten hart auf den Spieltisch und hält seine Sporen nicht fern genug von meinem Kleiderschlepp. Unsere Hofdamen klagen, er betreue den Becher lieber als all ihre Schönheit und Munterkeit.“

„Er ist ein Sohn des Lagers, hat den Hof-ton nicht geübt.“

„Und sieht aus, als ob er nie einen Menschen lieb gehabt hätte.“

„Wozu auch? Achten soll er uns, das genügt. Das soll er morgen dartun vor meiner Eheliebsten.“

„Und sonst fürchtet Ihr nichts?“ Sie zog ihn sanft zum Erkersitz an ihre Seite. „Denkt, wie Karl Gustav meinen Bruder zwingen wollte, sein Vasall zu werden. Sind unsere Briefe umsonst nach Warschau und Berlin geflogen? Auch der Moskowiter klopft in Riga an und mahnt: Herzog Jakob, es ist Zeit.“

Er drohte lächelnd und schloß mit losender Hand den übereifrigen Mund: „Hochverrat, Herzlieb, alldieweil diese Wände schwedische Tapeten tragen. Nur morgen sollst du schwedisch sein und dich für einen rauhen Kavalier schmücken. Was dahinter liegt . . .“

Aber da horchten beide hinaus. Hatte ein wunderbares Rauschen den Fensterflügel berührt? Er bewegte sich. — Horch, jetzt ein Riebigruf drüben vor dem Walde. Ruft auch ein Riebig so spät noch am Wiesenhag? Aber echt klang es, durchaus echt. Luise Charlotte schmiegte sich dichter an den Herzog. Gestern hatte sie das Räuzchen gehört. Und heute gespensterte da ein anderer Unglücksvogel? „Still! Hört ihr nichts?“

„Fern, ganz fern, als ob Ruder sich an hohlen Schiffsborden rieben und die Flut träfen. So ist es richtig, das ist die Stunde.“

„Um Gott, Jakob . . . wenn sie nur vorüber wäre, diese Stunde! Ich atmete dann freier.“

„Was, ist das meine flinke Jägerin, die auf der Wolfshag vor der Bestie stand?“

Da wurde die Thür aufgestoßen. Gambia stürzte herein und barg seinen Krauskopf wimmernd in den Kleiderfalten der Herzogin. Barsch wollte Jakob ihn fortweisen, aber da stand auch schon Kummel hinter ihm groß, vorwurfsvoll, unbeweglich. Er sprach mit Anstrengung, als hätte er lieber geschwiegen: „Mit allerdurchlauchtigster Permission, Frau Herzogin . . .“

„Kummel! Um Gott, wie seht Ihr drein? Was habt Ihr zu melden?“

„Daß die Schweden in Mitau sind. Die Torwache ist überrannt. Sie zünden ein Feuerlein an, sintemal es nächstens kalt werden dürfte. Hört Ihr da die aufgemunterten Bürger? Herzog von Kurland, St. Michael über dir!“

Über den Fluß kam verworrenes Geräusch. Pferdewiehern, Hundegebell, scheltende Stimmen, dann alles übertönend ein Schuß, ein zweiter. Zwischen den zwei Kirchtürmen rechte sich unruhiger Brandschein am Horizont.

„Teufel, so will ich . . .“

„Wohin, herzogliche Gnaden?“

„Hinunter, hinüber, die Brandkerle bedeuten.“

„Die warten nicht, mein allergnädigster Herr. Die wissen, was für Ehre einem Herzog gebührt. Wie schwarze Särge liegen die Böte unten am Wall, daraus steigen aber nicht Kranke, nur muntere, beutehungrige Krieger,

die mit Becher und Schüssel Ball spielen wollen im Fürstenschloß.“

Die Stirnader des Herzogs schwoh an: „Ernsthaft, Landhofmeister, ernsthaft . . .“

„O Euer Gnaden sollen noch lachen. Habt Ihr nicht da drüben ein Logiament für unsinnige Leute gestiftet und für bresthafte Personen? Sperrt sie auf, vielleicht finden die Schweden dahinein.“

Draußen vor der Tür wurde es laut, fliehende, gleitende Füße tasteten vorbei, Frauenstimmen mischten sich in Verwünschungen und Befehle. Herzog Jakob war schon hinaus. Die Herzogin hielt Kummel am Armel fest. Sie war ganz ruhig, kaum um etwas blasser.

„Kummel, sagt Ihr mir . . . Wird es ernsthaft, wahr und wahrhaftig? — Kummel, jetzt schaut Ihr so drein, als ob Ihr Euren Herzog nicht mehr achten könnt. Das sollt Ihr, das dürft Ihr nicht. Ihr wißt, was er für Kurland getan.“

„Und was er für Kurland unterlassen, wißt Ihr das auch?“

„So tretet Ihr für ihn ein, für meinen Sohn, das ist Eure Pflicht. Nein, geht noch nicht, laßt mich gehen. Euch dürfen sie nicht finden. Und das da, das da auch nicht.“ Sie drückte auf eine Feder, ein Fach ihres Schreibtisches sprang auf: „Seht da, Briefe. Jeder

ein Todesurteil für den Herzog, wenn die Schweden sie finden. Versteht Ihr nun? Mein Platz ist an des Herzogs Seite, Euer Ehrenplatz ist hier. — Ruhig, ruhig, Gambia. Ich bin ja bei dir. — Und somit Gott befohlen, harter Mann. Lernt Euren Herzog besser kennen und Eure Herzogin.“

In streitenden Gefühlen blieb der Greis zurück. Sie hatte so eine bewußte Art zu wünschen. Den Mohrenbengel nahm sie mit und ihn nicht! Wäre sie seine Tochter gewesen, er hätte die Hände auf ihren Scheitel gelegt und für sie gebetet. Denn sie ging einen sauren Gang. Und er durfte nicht mit? Was sollte er hier? Papiere behüten. Ärgerlich griff seine Hand in das Fach. Was aber war das? Keine Verschen, keine Liebesbriefe. Seine Züge härteten sich in gesammelter Energie. Die Tür schloß er zu. So. Nun mochte die Welt um ihn wanken, sein Herzog gefangen werden. Er will ihm hier seinen guten Leumund retten, das gilt mehr. Da lagen die Vorschläge von Brandenburg und Polen, sogar Briefe aus Rußland. Ein ganzes Arsenal gegen Schweden, geleitet von dieser Frauenhand, die wohl mehr verstand als am Ständerahmen zu sitzen und den Fächer aufzuschlagen. — Angstlich zuckend, wie kleine Vögel vor dem Sterben, flatterte ein Papier nach dem andern in das Kaminfeuer

hinein. Robert Douglas, nun kannst du kommen. — —

Der aber war schon längst da, aufgetaucht wie ein Unhold aus Unterwelttiefen. Schweden in Schanzen und auf Wällen, Schweden sogar schon in Silberkammer und Gruftkapelle. Als ob die Toten noch entschlüpfen könnten! Das waren nicht mehr Gustav Adolfs Schweden, die auch noch zu beten verstanden. Hier drängten auf dem Hof in flirrendem Licht wetterharte Gestalten durcheinander, verrothete Gesichter, bunte Bänder in den verfilzten Haaren und die Schnurrbärte an den Wangen herabhängend wie geölzte Schiffstaue.

Im hallenden Treppenraum war es wie ein Vorschmack aus der Hölle, wie wenn Teufel losbrechen wollten. Eine klirrende, rasselnde Eisenflut brandete gegen die Treppe heran, in Fegen hingen ihre Teppiche. Und schon stießen sich Bewaffnete auch oben aus zwei Seitentüren neugierig, habgierig hervor und schwangen in blitzender Eisensaust rote Fackeln über die Brüstung. Rauschend hatte der Zugwind die rote Gardine vor dem Festsaal gefaßt und blähte sie wie purpurne Zelttücher über den wildbewegten Köpfen. Flihende Dienerschaft schleppte Truhen und Säcke durch den Flur, gierige Fäuste griffen danach, daß es ein wüstes Brechen und Klirren gab.

Luiſe Charlotte war mit den Kindern gerade dazugekommen, wie zwei baumlange Kerle ſich an den Herzog machten, der gelaffen und bleich, eine Hellebarde in der Fauſt, in den Treppenflur hinunterſtarzte. Ein Pfiff von unten, da ließen ſie von ihm ab, und die hohe Frau warf ſich ſtürmiſch an ſeine Seite. Raum hielt ſie die Kinder zuſammen. Der Erbprinz, ein Knabe von ſieben Jahren, ſtand mit zuſammengepreßten Händen und Lippen, Haß und Zorn in den Augen. Vergebens ſuchte die älteſte Prinzessin ihren Seidenpudeln zu halten, der wie toll in den Lärm hineinfläſfte. Die Jüngſte hielt zitternd ihre Puppe, denn auf dieſe allein wäre es doch abgeſehen. In wilder Gruppe drängten Hofjunker und Kammerfrauen aus dem Feſtſaal. Zerriffene grüne Girlanden und welke Blätter wehten über ſie hin. Unten aber, mit dem Eiſenſchuh auf der letzten Stufe wurzelnd, ſtand Robert Douglas und wußte trotz hämiſcher Freude über das Gelingen nicht recht, wie er die zweite Stufe nehmen ſollte.

„Ihr kommt früher, Graf Douglas, als Ihr geladen ſeid,“ rief der Herzog ſchneidend herab. „Kommt Ihr, uns eine geruhsame Nacht zu bringen? Oder hat mein königlicher Bruder es ſo eilig mit ſeinen Freundeswünſchen, daß er den Morgen ſcheut? Iſt das ſchwediſches Verſprechen, iſt das ſchwediſche Treue?“

„Schwedische Klugheit allem zuvor,“ hohnlachte der Feldmarschall. „Versteht mich wohl, herzogliche Gnaden. Unsere glorreiche Majestät will Euch nur früher schützen, ehe es andern einfallen sollte, Euch das Nest zu bebrüten. Und so entbietet sie Euch auch heute ergebensten Gruß, ob auch in rauher Art. Wir Nordmänner haben das Schöntun verlernt und klopfen lauter an.“

„Und nehmt Andenken mit an die gloriwürdige Waffentat.“ Bitter waren des Herzogs Worte, wie er jetzt nach unten wies. Da hatten vier Schnauzbärte einen zitternden Pagen niedergelassen, der eine Kiste zu bergen suchte. Unsaubere Hände rissen sie auf, ein silberner Regen von Löffeln und Bechern rieselte über die Treppe.

„Hund, vermaledeiter!“ Blaurot im Gesicht war Douglas vorgespungen. Ein Faustschlag ins Gesicht des nächsten Räubers, daß er taumelte. Dann stand er wieder eisern und starr. „Könnt Ihr nicht warten, bis das Parlamentieren ein End' hat!“ murmelte er zwischen den Zähnen.

„Und was nun weiter?“ heischte Jakob mit Ansehen. „Einen Willkommtrunk kann ich Euch nicht bieten. Da rollen die Becher hin. Habt Ihr Botschaft für uns, redet. Wir warten.“

„So lehrt erst Euren Junker sanfter blicken. Er versengt mich mit diesen Augen.“

„Und hat doch noch heute abend auch für

Seine Feinde gebetet, Graf," fiel Luise Charlotte mutig ein. „Schade, daß Kinder solch ein Spektakel schauen müssen! Ja, Graf Douglas, ich hoffte Euch anders über meine Schwelle zu leiten. Aber auf schwedischen Fackeltanz sind meine Fräuleins nicht geübt. Nun folgt dem Vortänzer kein ehrlich Weib.“

Die Eisenhand des Grafen traf klirrend seinen Kürass, dem Herzen am nächsten: „Bei meiner Waffenehre, Frau Herzogin . . . Eine Fürstin, so sagt mein König, die in Warschau ebenso bewandert ist wie in Berlin, sollte sich hüten, die Mächtigen zu reizen. Wir kennen die geschickten Hände, die hänsfene Fäden von Land zu Land ziehen.“

„Und wird doch nimmer ein Gewebe daraus,“ spottete Herzog Jakob. „Niemand nach Wunsch. Die Polen sagen, wir seien zu schwedisch, diese, wir seien ganz polnisch. Und wollen doch nur für uns sein, freie Herzen auf eigenem Grund und Boden. Scheltet Ihr den unbillig, der also denkt?“

Der Schwede wurde ungeduldig, mit ihm seine Soldaten. Sie lauerten nur auf seinen Wink, und ward nur eine kurze Stille ringsum. — „Laßt Euch raten, Herr. Es kostet Euch nur ein Wort, und diese Eisenkerle dienen Euch. Ich selbst geleite Eure schöne Wirtin zur Ruhe. Schwört Polen ab, werdet gut schwedisch, und

mein hoher Kriegsherr reicht Euch die Hand über das Ostmeer hin.“

„Aber meine Ehre ertrinkt, ehe ich drüben bin, und Kindesfinder kehren mein Bild in der Ahnenreihe zur Wand. Lieber ein freies Grab in freier Heimaterde.“

„Oder ein Kerker in fremdem Land. Dies die Meinung des Königs. Scheltet mein Amt nicht, wenn es mich Euch näher zwingt. Euren Arm, Frau Herzogin.“

Sie blizte ihn mit ihren Augen zornig an: „Seid Ihr der Mann, Graf, der sich an einem wehrlosen Weibe vergreift? Nicht einen Schritt weiter!“

„Auch zwei, wenn nötig, und dann eine kurze nächtliche Fahrt. Für Eure Sicherheit bin ich Bürge.“

Er wuchs zusehends zu ihr auf, schon stand er vor ihr. Aber ehe Jakob ihn hindern konnte, warf sich einer aus der Höflingschar vor die Herzogin. Ein blitzschneller Raßensprung, ein mehr tierischer Gurgellaut, und Gambia stand da mit hochgehobenem Messer, halb geduckt. Zähnefletschend funkelte er den Schweden an. Der fuhr zurück, ein Fluch erstickte zwischen seinen Lippen, dann stieß er gleichmütig zu.

Der Knabe schwankte in halber Drehung, noch ein Blick auf seine Herzogin, ein Zucken, dann lag er stumm zu ihren Füßen. Laut

Schrie der Erbprinz auf. Luise Charlotte erstarrte in namenlosem Entsetzen. Dann riß sie die Kinder hinter sich und maß den Eisenmann verächtlich vom Kopf bis zu den Füßen.

„Wie stark Ihr seid, Graf. Sind das die Heldentaten, die Ihr drüben Euren Frauen erzählt am schwedischen Kamin?“ Ihr Tuch sank aus schlaffer Hand. Wie eine tote Taube fiel es auf den schwarzen Leichnam in violetter Seide. „Mein Tuch, bitte,“ befahl sie tonlos.

Zögernd hob Douglas es auf, rote Flecken hafteten daran. „Nun dürfte es Euch wohl übel anstehen, Durchlaucht,“ sagte er mürrisch. Sie aber deckte es mit beiden Händen.

„Blut eines Treuen — mir mehr wert als kostbarster Schmutz in der Truhe. Sagt es dort drüben, Graf, wenn Ihr von Kurlands Herzogin erzählt. Und nun Ihr Euer Besitzrecht an Mitaus Schloß so tapfer ausgeübt, wird ein zweites Spektakel wohl nicht von nöten sein. Führt uns, wir sind bereit.“

Ein Blick auf den Herzog, der nickte finster. Er kniete schon zwischen den Kindern und drängte sie zur Tür. Laut weinte das Hofgesinde auf, Luise Charlotte winkte stummen Abschied und legte den Finger an die Lippen.

Nun brach die zurückgestaute Menschenflut über die Freitreppe her. Lärmtrompeten riefen im Hof. Schwarze Nacht schmiegte sich an die

Herzogin, als geleitete sie der tote Knabe. Aus dem weit offenen Portal der Kapelle drang roter Facellschein. Da machte sich rohes Gesindel lüstern über die metallenen Särge her. Rauchballen krochen über sie hin wie hungrige Geier. Herzog Jakob sah einen Kerl rittlings auf seines Vaters Sarg sitzen, ein Beil in der Faust.

„Seht Ihr das, Feldmarschall?“ herrschte er seinen rauhen Kerkermeister an. „Jrgendwo schläft wohl auch Euer Vater in der Gruft, und am Sarge der Mutter habt auch Ihr gestanden. Soll ich mit sehenden Augen den Schimpf ertragen, so mag er auf Eurer Seele brennen fort und fort und Euch einst anklagen wie das Blut des nutzlos ermordeten Knaben.“

Knurrend schaute Douglas auf ihn hin, dann schrie er über die Schloßrampe hinweg. Da wurde es dunkel in der Kapelle.

Luise Charlotte nahm widerwillig des Grafen Arm, sie hielt noch immer die Schleppe ihres Kleides, die sie gerafft, um nicht in das Blut des toten Gambia zu treten. Durch eine dämmrige Pappelallee schritten sie. Nun hörten sie nichts mehr als hartes Blätterrauschen und das dumpfe Schollern der Schifferkähne, die sich träg an dem Bollwerk der Landungsbrücke rieben. Nur ein Stern stand funkelnd über den Bäumen. —

Oben aber am Fenster verharrte einer und sah verbissen den schwankenden Fackeln nach. Da führten sie seine Liebe hin und all sein Hoffen. Er durfte nicht dabei sein, er hatte es ihr versprochen. St. Michael über dir, Herzog Jakob, du hast es so gewollt. — Zornig schüttelte er die Faust hinter den Schweden her. Mögen sie. Er wird wachen. Beugen können sie Kurland, zertreten nicht.

Da war es ihm, als streifte ein Kauschen vorüber und rechte sich ein Schatten lautlos zu den Wolken hinauf. Auf dem Ruhebett lag wie schlafend der hingestreckte Leib des Negers. Der hatte für seine Herrin sterben dürfen. Langsam streifte Wilhelm von Kummel seinen Mantel ab und deckte ihn über die Leiche, daß sie nicht frieren möge, allein, in der Finsternis.

Durch das Fenster sah der Cherub mit großen, sinnenden Augen und schwang sich trauernd auf zu den ewigen Hütten.

Die große Ambassade (1697)

Seit Peter dem Großen beginnt der russische Einfluß in Kurland. Er vermählte dem jungen Herzog Friedrich Wilhelm seine Nichte Anna, die später Kaiserin von Rußland wurde. Die Strelitzen, seine Leibwache, köpfte er eigenhändig, als sie sich nicht bilden lassen wollten. Auf seiner Bildungsreise durch Europa kam er auch nach Mitau und frappierte durch seine Barbarenweise wie an allen Höfen hier auch den Herzog Friedrich Kasimir und seine Gemahlin, eine Tochter des Großen Kurfürsten von Brandenburg.

Als fern im Ost der rauhe Zar
Noch nicht der große Peter war,
Da sann er, sann:
Wie fang' ich's an,
Daß ich aus diesem Heidenvolk
Am Schopfe zieh' mein Russenvolk
Und es aufs Trockne setze?

„Ich hab' es,“ rief er, „Kathinka,
Sind unsre Reisekoffer da?“

Die Zarin lacht:

„Ist bald gemacht.

Was hast du Tollkopf wieder vor?“

Er flüstert ihr ins linke Ohr:

„Die große Ambassade.“

Das hörte Friedrich Kasimir,
Herzog von Kurland, mit Pläfir.
Lud ein den Gast
Zu kurzer Rast.
Und in dem Schloß von Mitau dann
Bom Keller bis zum Dach begann
Ein großes Reinemachen.

Ballett und Oper, Falkonie,
Hier Marstall, dort Drangerie —
Stand all parat
In höchstem Staat.
Sogar Elisabeth Sophie —
Durchlaucht stand wie ein Parapluie
Vor Peter aufgeschlagen.

Kanonendonner, Bläserchor,
Rechts drap d'argent und links drap d'or.
Staatskutsche, Nacht
Empfang bei Nacht
Im Fackelschein das seltn Paar,
Dahinter grell beleuchtet war
Die Bildungsambassade.

Zigeunerhaft in Goldgefllir
Ins Schloß sie traten mit Gefllir:
Sie kurz und dick,
Er schlank und schick.
Elisabeth Sophie empfand
Den Hausknechtsdruck von seiner Hand
Und schrie als wie am Spieße.

Der Herzog aber hat gelacht,
Den Speisesaal weit aufgemacht
Und wohl traktiert.

Ganz ungeniert

Der Zar die Knochen knackt bei Tisch,
Ißt mit dem Messer gar den Fisch
Und rülpscht beim dritten Schnapfe.

Die Tage gehn durchs Herzogshaus
Dem Peter hin in Saus und Braus.

Er spielt Bassette,

Tanzt Menuett —

Ein wenig schwer. Manch blauen Fleck
Die Fräuleins trugen von ihm weg
Als fürstlich Angedenken.

Das muntre Prinzlein auf dem Arm
Aneißt er und küßt den Jungen warm,
Verspricht ihm laut

Die schönste Braut,

Gefakt in Gold und Edelstein.

Gar appetitlich soll sie sein

Und mollig wie ein Pfirsich.

Und wo er gar für Kathinka

Ein selten Stück, ein Schnitzwerk sah,

Hier Elfenbein,

Dort Marmelstein,

Da bat er kindlich: „Schenk mir was.

Ich möchte dies, ich möchte das.“

Und stopft es in den Koffer.

Zum Abendtrunk jedoch, beim Wein
Kann er auch groß und ernsthaft sein.

„Herr Bruder, sprich,
Mein Friederich,
Sag an, warum in aller Welt
Dein Adel sich so stüzig hält,
Als wollt' er nicht gehorchen.“

„Ja, Bruder Zar, was sag' ich nun?
Das ist ein altes Fürnehmthun,
Ein Wille stark,
Wie dort im Part
Die Eichen stehen stolz und frei.
Da muß mit solcher Ritterei
Gar mancher wohl paktieren.“

„So,“ lacht der Zar. „Das zwingen wir.
Kopf ab! so lautet mein Brevier.
So ein Strelitz —
Tutsch wie der Blitz!
Ein Kopf — ein Schnaps, ein Kopf — ein Schnaps,
Dazwischen Rätchen einen Klaps:
So lernen sie gehorchen.“

„Das ist bei uns nicht Landesbrauch.“
„So lerne nur. Ich lernt' es auch
Und lerne fort
Von Ort zu Ort.
Will 's Haag, Paris und London sehn.
Jedoch das eine bleibt bestehn,
Das Köpfen aus Gewohnheit.“

So reist er lernend allgemach
Der großen Ambassade nach
Inkognito

Und seelenfroh. —

Jedoch Elisabeth Sophie,
Das Tüchlein an der Nase, schrie:
„Fi donc, was für Odeure!

Die Fenster auf bei Nacht und Tag!
Laßt Licht herein und Wachtelschlag!

Wo ist denn nur

Die dame d'atour?

Sie soll . . . Um alles in der Welt:

Die Seife, die wir hingestellt,
Ist nicht mal angerühret.“

Die Fräuleins all entsakten sich,

Die Kammerjuncker krakten sich,

Doch Friederich

Ganz meisterlich

Philosophierte wie ein Mann,

Der auch noch etwas lernen kann:

Kopf ab! Das hat Methode.

Für Kurland kommt er schon zu spat.

Doch in der Reußen Winterfaat

Fährt er hinein

Wie Sonnenschein,

Erlebt die ersten Ernten noch

Und wird ein großer Peter doch

Troß Suff und Ungezieser.

Um eine Herzogskrone (1727)

Was war denn aus dem stillen, elenden Mitau geworden? Vor einigen Jahren noch war die Pest durch die ungepflasterten Straßen gegangen, und ein Reisender hatte bald darauf die Stadt wohl groß genannt, „aber sehr dreckicht, als ich mein Lebtag keine gesehen“. Jetzt aber, an einem weichen Dezembertage des Jahres 1727, lag die breite Hauptstraße in saubern Schnee gebettet und waren zu beiden Seiten Schaubuden und Traktamente aufgeschlagen, in dunkelstem Tannengrün, unter unruhigem Tackelschein. Alle die einstöckigen Häuser trugen weiße Schneehauben, und beschneite Bäume guckten über die langgedehnten Gartenzäune. Ihre wirren Schatten suchten aufgeregt die Bürgersteige ab. Von dem koketten Palais der Herzogin-Witwe Anna, über den gefrorenen Fluß bis zum alten Ordenschloß war ein Blitzen und Klingeln in der Luft, als schneite es mit vergoldeten Flocken. Es war ein Zug wie aus dem Märchenlande, vom Nordpol zum Aquator hin. Bald Schellenschlitten in

der Form von Muscheln, Schwänen und Gondeln, sternübersät, bald eine Kavalkade pelzgeschmückter Sarmaten. Hier Janitscharen mit rasselnden Becken, dort Heiducken und Mohren mit Trommel und Pauke.

Vor den Türen, an den Fenstern standen ehrbare Bürgerinnen mit roten Nasenspitzen und schief sitzenden Pelzkappen und tauschten Allerweltskunde aus. Es war ein Tropfen leichtfertigen Blutes in sie hineingekommen, daß sie die Nöte des schwedisch-polnischen Krieges vergessen hatten und das große Sterben hinterdrein. Jetzt erzählten sie staunend, wie bei eintretendem Tauwetter Hunderte von Un- deutschen den Schnee in die Stadt hatten führen müssen, denn Herzogin Anna, die schöne Russin, hatte Frostwetter befohlen. Und als der Mond nicht gleich scheinen wollte, da hatte Moritz von Sachsen, ihr galanter Märchenprinz, ihr zu Ehren die ganze Stadt blendend erleuchten lassen. Duzende von künstlichen Monden schwebten leise schaukelnd an unsichtbaren Drähten über den Köpfen der schaulustigen Städter.

Moritz! Jede junge Frau erschauerte bei diesem Namen, und jeder Backfisch bekam das Gänselaufen. Er war da, der Sohn Augusts des Starcken und der schönen Gräfin Königs- mark, der Marschall von Frankreich, der Sieger

im weiten Frauenreiche. Spielend hatte er alle Prinzen als Bewerber aus dem Felde geschlagen und war nun wohl gekommen, sich Herzogin und Herzogskrone zugleich zu holen. Vormittags hatte er in Annenburg Hochwild gejagt; zu Mittag beim Oberhauptmann von Brackel mit den Junkern potuliert, und diese Nacht gab es eine Wirttschaft im alten Schloß: er der Wirt, Herzogin Anna die Wirtin, eine Bauernhochzeit das Maskenspiel. Ganz Mitau durfte mittun, in Zelten und Herbergen sollte bewirtet werden. So viele lebenshungrige Augen sahen in die bunte Fastnacht hinein. Nun hatte man doch wieder einen Hof und, so Gott will, bald auch einen Herzog. Die Handwerkerfrauen überschlugen heimlich ihren Profit, und die von der Kaufmannschaft bedachten, wie weit der Kredit gehen dürfte.

Flüsternd flatterte die Kunde auf, Moritz sei noch stärker als sein Vater. Einen Dukaten biege er mit dem Daumen krumm, und neulich auf dem Jagdfrühstück habe er einen Nagel mit bloßen Händen zum Korfenzieher gedreht. O die Schwüre, die Herzenswünsche und Träume, die ihm schon geopfert waren! Manch flackerndes Augenpaar irrte suchend in die künstliche Winternacht hinaus.

Den Stadtvätern, den Eheherrn war schon enger um das Herz. Sie schalten auf die fran-

zösische Wirtschaft, die ein böser Westwind ihnen gebracht. Und vom slawischen Osten her wehte es auch schon scharf durchfältend. Dies leichtfertige Gewese steckte ihre Frauen an, man wird Mühe haben, bis man sie wieder in Kinderzimmer und Bettruhe zurückgebracht haben wird. Stirngekraust sprachen ehrbare Väter von geheimen Tapentüren im Schloß, verbuhltem Richern hinter roten Portieren, von gefälligen Kammerkazen und bestochenen Bagen. Hatte man an der polnischen Wirtschaft nicht schon genug? Nun sollte russisch-sächsisch-französische dazukommen. Und mit der Herzogschaft war es auch nur so-so. Den Landtag hat Moriz ja wohl für sich, und die vollbusige Herzogin-Witwe wird nicht unerbittlich sein. Aber in Petersburg bei der Zarin soll so ein Allmächtiger sitzen . . . „Minister oder so was mit dem unaussprechlichen Namen. Wie heißt er doch? Wißt Ihr es nicht, Gevatter?“

„Den Menschikoff meint Ihr?“

„Denselben, jawohl. Und der meint jedenfalls den Moriz nicht. Er meint sich selbst.“

„Seid Ihr bei Sinnen! Ein slawischer Herzog? Unmöglich!“

„Haben wir die Pest schon hier gehabt, warum nicht auch einen Russen auf dem Thron? Aber auch der Reichstag in Warschau soll nicht mit seinem König August gehen. Wozu noch

ein Herzog, sagen sie und nehmen lieber Kur-land für sich.“

„Pst, Nachbar, Ihr redet Euch um den Hals. Da marschirt die Wache am Palais auf, ein Geschenk der Zarin an ihre Nichte, unsere Herzogin. Bärbeißige Kerls. Marschieren mit Euch auf Kommando direkt nach Sibirien, könnt mir's glauben.“

„Geht mir doch! Frei Wort muß in Mitau bleiben. Mag's hören, wer will, auch der Moritz selbst.“

„Nu, dann mal los! Da habt Ihr ihn leidhaftig. Aber auf die Leichdornen braucht Ihr mir deshalb nicht zu treten.“

Aber auf die Fußspitzen hoben sie sich doch. Der eine nahm den Pfeifenstummel aus den Zähnen, der andere zog seine Kappe. Aber sehen konnten sie nur des Grafen Federbusch und den aufgeworfenen Kopf seines Rappen. So heftig stießen die Leute vor. Plötzlich wieder eine drängende Bewegung rückwärts, Schreckensrufe, Pferdeschnauben und laute Scheltworte. Was gibt's da vorn? Warum hält der Zug des Grafen zum Schloß? Ein schwarzhaariger Bub saß über ihnen rittlings auf einem Lindenast und gab hastig Bescheid. Der Graf war abgestiegen. Ein Pferd hatte gescheut, ein Schlitten war umgeworfen. Eine junge Dame — wahrhaftig, die hübsche Juliane

von Braudel liegt im Schnee. Da hilft ihr Moritz schon auf, sie lacht ihn an. O die kann reiten und kutschen, als wäre sie im Stall geboren. Und jetzt — aber was ist das?

„Was denn, was?“ flüsterte es in unruhiger Gruppe.

Der Junge sperrte das Maul auf: „Auf sein Pferd hebt er sie, vor sich auf den Sattel... Sie wehrt sich, er beugt sich über sie und...“

„Geküßt hat er sie!“ fistulierte eine hohe Stimme. Wie Wespen aus dem Nest unter brühwarmem Uberguß führen die Weiber auseinander. Auf der Rathhaustreppe wie erstarrt stand die Frau Bürgermeister zwischen ihren zwölfjährigen Zwillingen und warf die Schürze über die Struwelköpfe. Rechts aber guckte Lieschen heraus und links Mariechen. „Geküßt hat er sie!“ jubelten beide zugleich.



Auf der Musikantengalerie stand der hübsche Kammerherr der Herzogin Anna, Ernst Johann von Biron, und schaute mit süffisantem Lächeln in den strahlenden Saal, auf die hereindringenden Masken. O weh, was war aus den ehrwürdigen Räumen der alten Ordensburg geworden! Die Fledermäuse mußten schon mit der Gruftkapelle vorlieb nehmen. Denn hier spiegelten sich jetzt hunderte knisternder Wachskerzen in ovalen venezianischen Spiegeln wider,

hier, wo der Komtur einst im Kapitel strenges Gericht gesprochen hatte. Im gewölbten Kempter daneben waren für die ländlichen Gäste einfache Eichentische mit gelb gestreiften Tüchern gedeckt. Irdene Schüsseln, Holzteller, Steinfrüge standen darauf, Löffel und Salzfüßer mit grellen Blumen bemalt. Und die Stühle gebuckelt und plump, die Diele mit Sand und Kalmus bestreut, Fichten und Wacholdergebüsch an den Wänden. Es duftete nach Harz und Waldesnähe.

Der hübsche Kammerherr lächelte noch immer. Dort unten zog der Adel Kurlands in Bauerntracht ein, der Adel, der es gewagt hatte, ihn, den Günstling seiner Herzogin, nicht in die Matrikel aufzunehmen. Wie sie dort hingingen in wiegendem Bärenschritt, die Freiherrn und Grafen als Fischer und Jäger des Ober- und Unterlandes, ihre hochmütigen Frauen in derben Miedern und Schürzen, süße, lächelnde Mädchenprofile unter gepudelter Perücke und breitschultrige Burschen, Schleifen an den zierlichen Hirtenstäben. — Nein, der Kammerherr war noch in Hoftoilette, gepudert und frisiert, die blaßbraune Seide seines Rockes knisterte unter kostbarem Spitzenjabot.

O diese übersättigten Kinder des Reichtums! Sie sind ihrer Ritterspiele, Karussells und Schießfeste in der Reitbahn müde ge-

worden. Was nun? Da spült eine abflauende Welle des Pariser Lustrauches über Dresden und Warschau diesen Morik an die kurische Küste, diesen abgestandenen Sektkehl, diesen überzähligen Zinnsoldaten des Herrgotts — und gleich hüpfen sie nach seinem Dudelsack.

Rückkehr zum Naturzustande, Unverdorbenheit der Sitten lügen sie sich vor, um eigne Verbtheit und Lüsternheit hinter Bauermanieren zu verstecken. Mögen sie. Ernst Johann von Biron wird nüchtern bleiben und als Fischer verkleidet seine Angeln auswerfen, woran noch so mancher adelige Goldfisch zappeln soll.

Ein Federfächer streifte seine Wange. Frau Benigna, seine Hausehre, stand als ländlich gepuhte Brautmutter vor ihm, eine Halbmaske vor dem runden, glänzenden Gesicht. Ihre volle Büste, die fleischigen Arme packten einigermaßen in Stall- und Wiesenwirtschaft hinein. Er lorgnettierte sie dezent, das glaubte er seiner Ehepflicht schuldig zu sein. Aber sie schlug ärgerlich mit dem Fächer nach ihm. Vorsicht! Frau Benigna, geborene Trotta von Trenden, konnte dazwischen sehr ausdrucksvoll sein.

Er wehrte sich zum Schein: „Nein, im Ernst, ma chère, für Ihre Jahre gar nicht so übel.“

„Ach, lassen Sie doch die Fadaisen und machen Sie, daß Sie in Ihren Fischerkittel kommen. Durchlaucht fragten schon nach Ihnen.“

Die Kinderei hebt an, sobald der Vielgeliebte in den Saal tritt, wohl mit mehlbestäubten Händen, in Schürze und Zipfelmütze, so will es die Natur. Da kommen auch die Musiker, Dudelsack, Geige, Schalmey — sehr exquisit! Um zum Schluß den Springtanz zu begleiten. Buxheimer nennt ihn der Graf von Sachsen. Geschmackvoll, nicht wahr?"

Er hob nachsichtig väterlich ihr breites Kinn und sah sie an mit süßlich gespitzten Lippen: „Nur nicht sich alterieren, mein Kind. Alterationen sind plebejisch. Lächeln, immer nur lächeln, und kühl bis in die Fingerspitzen hinein. In dieser Luft hier vibriert es von heimlichen Küssen, schluchzt es von ungehörten Seufzern und tropft von ungeweinten Tränen. Das ist sehr pikant, bringt aber nicht vorwärts und macht nur nervös. Wollen wir vernünftiger sein. Unser Weg hinauf ist der weiteste. — Durchlaucht haben also die Rollen zu verteilen geruht. Frau Benigna die Brautmutter . . .“

„Leider, und zwanzig Kranzjungfern von Adel hinterdrein.“

„Der Brautvater?“

„Oberhauptmann von Brackel.“

„Der Bräutigam?“

„Christoph von Brackel, sein Neffe.“

„Die Braut?“

„Juliane von Brackel.“

Der schlaue Kammerherr tat einen leisen Pfiff: „Dieselbe, die Moriz zu Pferd, auf offener Straße embrassierte? Hm, etwas viel Brackels. Finden Sie nicht?“

Sie zuckte mit den vollen nackten Schultern: „Mon Dieu, Tagesmode, was weiter! Das kennen wir doch. Morgen kommen wohl die Sackens dran.“

„Die Bironen aber noch lange nicht. Oder was meinen Sie?“

Sie ärgerte sich schon wieder: „Daß Sie noch immer auf der Galerie als armer Musikant im Hintergrunde stehen — das meine ich. Jetzt wissen Sie es.“

Er lachte etwas lauter, als es sonst seine Vorsicht erlaubte: „O, o, ich stimme aber schon mein Orchester. Sie sollen noch nach meinem Taktstoß tanzen, auch Sie, Madame. Du lieber Gott, das Arrangement finde ich ganz vorzüglich. Sie wissen doch, wenn der Hochzeitlader sein Sprüchlein gesagt hat und der Jungfernkranz abgetanzt ist, sucht der Wirt während des Menuetts die Braut zu rauben. Graf Moriz soll das vorzüglich verstehen. Merken Sie noch nichts?“

„Nein, ganz und gar nichts, weil Durchlaucht mir befohlen haben, die hübsche Juliane nicht aus den Augen zu lassen.“

Ernst Johann pfiff schon etwas lauter: „Na also, hüten Sie Ihren Schatz, Brautmütterlein.“

„Nicht wahr, damit Sie dann mit Herzogin Anna im lauschigen Zelt um so ungestörter liebeln können?“ Ihre blitzblanken Augen funkelten.

„Eifersüchtig? O weh, Madame werden rückständig. Keine Geschmacklosigkeiten, wenn ich bitten darf. Was man so bürgerlich Amouren nennt, darüber, denk' ich, sind wir Kinder eines höheren Weltzwecks wohl endgültig erhaben. Eifersucht ist bürgerliche Schwäche, Eifersucht ist abgebrauste Limonade statt des Lebensrausches, der uns den Göttern näher bringen soll. Und nun eine zweite Remarque, chérie, merken Sie auf. Allerdings werde ich noch heute in Annas Boudoir sehr galant sein, für uns, für Sie, merken Sie wohl. Allerdings werden Sie die stolze Brackel umlauern und mir einen Wink geben, wenn Moritz zu deutlich wird. Und dann, ja dann — wird etwas in den Saal treten, fordernd, unerbittlich wie das Schicksal, aber auch lockend wie dies, für uns, merken Sie wohl. Zuletzt legen wir die Larven beiseit und fegen die Bauernstube rein. Adieu, Redoutenschwindel!“

„Um Gott, was soll denn geschehen?“

„Eine surprise, die Ihr Gewissen nicht belasten soll. Um Mitternacht legt sich Ihr treuer Philemon huldigend zu Ihren Füßen statt dieses Moritz, der auch Sie umschmeichelt. Ja,

ja, leugnen Sie nicht. Er hat Sie alle im Neß, all dies bunte Falterflattervölkchen dort unten. Schauen Sie nur, wie das wogt und wirbelt. Sie blasen uns mit ihrem Lachen noch die Kerzen aus. Wie sie sich's schmecken lassen, von Kammerjüngern und Hofdamen als Hausknechten und Kochmamsells bedient zu werden! Nicht mein Genre, nein, danke. A propos, der kleine Blonde dort, der Gärtnerbursch, wer ist's?"

„Den Hochzeitlader meinen Sie? Herr von Brädel hat ihn empfohlen. Der Name ist mir entfallen.“

„Unangenehmer Mensch, dieser Brädel mit seiner Dienstfertigkeit. Und zungenfertig scheint sein Gärtner zu sein, höchst zungenfertig. Ein fremdes Gesicht — argwöhnen Sie nichts? Kommen Sie, hören wir zu. Seine Bonbonverse scheinen ihr Publikum zu finden. — Horch, das große Bombardon! Antonius und Kleopatra im Anmarsch. Nun, Schicksal, vogue la galère!“

Sie kamen noch zurecht, um die letzten Verschen des muntern Gesellen zu hören, der neben dem ernstern, breitschultrigen Brautvater, wie dieser maskiert, in ausgelassener Harlekinslaune die Hochzeitstafel umkreiste. Herausfordernd liebäugelte er mit der Braut, die in trotziger Jungfräulichkeit strahlend aus ihren Schleiern schaute.

„Wie selbst Saxonia schneeweißes Porzellan
Sich deiner weißen Haut durchaus nicht gleichen kann,
So mögen dein Verstand und deine holden Augen
Der Klug- und Schönheit selbst zum Pfeilerspiegel taugen.“

So schnurrte er seine Alexandriner herunter.
Als sie aber lachend mit dem Tüchlein nach
ihm schlug, fuhr er melancholisch fort:

„Wenn aber Porzellan im Fall zerbrechen muß,
So leimt man es geschwind mit einem süßen Ruß.“

Aber kein Lachen belohnte ihn diesmal.
Die ländlichen Gäste sahen sich verlegen an.
Hestig errötend war Juliane von Brackel auf-
gesprungen und neigte sich tief. Hinter ihnen
stand hoch aufgerichtet, mit gekrauster Stirne
Anna von Kurland.

Sie hatte unter dem Portal im Licht von
vier flammenden Lampionpyramiden die letzten
Gäste willkommen geheißten. Unter dem trans-
parenten Wirtshauschild „Zum kurischen Löwen“
hatte sie gestanden und verstohlen den Löwen
von Kurland nicht aus den Augen gelassen.
So bestrickend war Moritz von Sachsen noch
nie gewesen. Auch die kleine Affäre von der
Straße hatte er ihr lachend gebeichtet. Das
sei deutscher Bauern Herrenrecht in seiner
Heimat, so behauptete er. Aber auch er blieb
an sie gebannt, sie mochte im russischen National-
kostüm des Ansehens wohl wert sein. Etwas
Odalistenhaftes entdeckte er an ihr, an ihren

trägen, gefälligen Bewegungen, am Druck ihrer großen, feuchten Hand, am verschwimmenden Blick ihrer herrschgewohnten, tiefdunkeln Augen. An Haremsdüfte mußte er denken, an Brunnenplätschern und Lautenklimpfern. Fatal, daß der kleine Kerl da wieder an die feste Straßenszene erinnerte! Moritz puhte zerstreut am weißen Mantel seiner Altenburger Bauerntracht herum. Da kniete schon der Gärtnerbursch vor seiner Herrin und hielt ihr huldigend einen Strauß aus seinem Blumenkorb entgegen:

„Narzissen, Tulipan und Veigelein erbleichen
In Junos Gegenwart, der Göttin sondergleichen.“

So schüttelte er den Keim aus seinen gezackten roten Ärmeln und fuhr aufspringend, etwas leiser, gegen Moritz gewandt, fort:

„Doch, Göttersohn Achill, du sieh dich klüglich vor,
Daß Plutos Macht dir nicht aufschleuht das Höllentor,
Bevor Sazonia mit liebevollem Necken
Madame Euronion tut in die Tasche stecken.“

Und fort war er in ein Häuflein aufgestörter Kranzjungfern hinein, die ihn lachend wie weiße Tauben umschwirrten. Auch Annas Unmut schmolz. Scherzend streichelte sie die Wange der verstummten Braut und hängte sich schmeichlerisch an den Arm ihres Galan.

„Der versteht's,“ lobte sie mit lautem, etwas bäuerischem Lachen. „Daß wir Russen

doch nie diesen leichtern Ton lernen können. Der große Peter, mein allergnädigster Ohm, verstand auch nicht zu streicheln. War er böse, so köpfte er, und wollte er necken, so kniff er. Nie hielt er die goldene Mitte ein. Meinen Sie nicht, Durchlaucht? Oder stören wir den Kenner der Frauen im Anschauen seltenen Liebreizes und bezwingender Jugendanmut?"

„O Madame . . .“ Bescheiden wehrte Moritz ab. „Hoheit belieben zu scherzen. Wundert es Sie, daß an Ihrem Minnehofe auch etwas unvereschämte Amoretten umherflattern? Im übrigen bleibt doch so ein Narr der einzige Weise in unserm unvollkommenen Dasein. Ich appelliere an unsern Brautvater, der zwischen uns Schiedsrichter sein soll.“

In würdiger Haltung stand der Herr von Brackel ihm gegenüber und neigte nur leicht den ergrauten Lockenkopf: „Und ich appelliere an den point d'honneur des Kavaliere, den ich in Warschau als ganzen Mann kennen lernte. Wer für das Wohl von Tausenden verantworten muß, wird den Ruf einer Dame zu wahren wissen.“

Moritz biß sich auf die Lippen, die Herzogin lächelte mokant. „Also dispensieren wir ihn, Baron,“ entschied sie munter. „Er soll von uns noch zum Kurländer erzogen werden. Aber die Jugend kommt um ihr Recht. En avant,

messieurs! Zum Jungferntanz antreten, zum — wie hieß er doch, Durchlaucht?“

„Buxheimer, wenn Madame gestatten.“

„Buxheimer!“ lachte Anna leichtsinnig heraus. „O diese deutsche Sprache! Aber als Herzogin muß man sie in Kurland kennen. Und nun auf unsern Posten, Durchlaucht! Wer die Braut fängt, hält das Glück, nicht wahr?“

Dudelsack und Geige riefen von der Galerie. Die Paare traten zum Menuett an. In reizender Verwirrung schwammen die bunten Farben in einander. Verstecktes Flüstern, gespanntes Erwarten trieben ihr loses Spiel. An Juliane vorüber strich der blonde Spruchdichter, ihr Auge leuchtete auf in momentaner Energie.

„Sagen Sie ihm: im Grottenzimmer, zwölf Uhr, wenn der Umzug ins Palais tritt.“

„Sehr wohl, Baronesse. Aufgepaßt! Er muß noch diese Nacht fort. Morgen kommen die Polen.“

Ein Schatten streifte vorüber. Der Gärtner verschwand im Tanz. Ihr Vater stand hinter Juliane.

„Birst du Mut haben, Kind?“

„Für ihn, Vater, ja. Für Kurlands Herzog noch mehr als das.“

„Was heißt hier mehr?“

„Ach was, Frauenzimmersachen. Das verstehst du nicht, Papa.“

„Borsicht, Juliane!“

„Nur immer zu. Ich habe schon wildere Hetzjagden geritten. Was also soll ich...“

„Ihm sagen, daß der Adel hinter ihm steht, und wir haben sein Wort. Er soll sich wappnen. Menschikoff ist unterwegs.“

„Attention! Die Herzogin beobachtet uns.“ Das Spizentuch drückte sie an ihre Lippen und trat mit ihrem Better, dem Redoutenbräutigam, zum Tanz an, sicher, unbefangen, als wäre sie nur zum Buxheimerspringen auf der Welt.

Anna stand hinter einer Säule. Eine Hand drückte verständnisvoll die ihre, sie sah sich nicht um. „Alles bereit, Benigna?“ flüsterte sie. Sie wollte ruhig sein, aber ihre Stimme bebte.

„Wenn Hoheit doch noch erst bedenken wollten,“ überredete die tiefe Stimme der Brautmutter mit wohl berechneter Reserve. „Ich kann mich getäuscht haben, vielleicht sah meine Sorge um Hoheit zu scharf.“

„Das wird sich finden. Ich will Gewißheit. Um zwölf Uhr führst du ihn mir zu. Auge in Auge will ich ihn fragen...“

Da tauchte ihr Kammerherr lautlos neben den beiden Damen auf, als ob er aus der Säule getreten wäre. Das Fantasiestück eines Fischers kleidete ihn gut. Nachlässig fächelte er sich Luft mit seinem Seidenhute zu. Ein Blick von ihm, Benigna ging ihrer Wege.

„Etwas heiß hier unter Bauern,“ sagte er gelangweilt.

„Wieder unzufrieden?“ Schmollte die Herzogin. „Ich verwöhne meine Herren vom Dienst zu sehr, sie passen nicht mehr auf ihren Dienst. Zum Umzug durch die Straße ist Er engagiert, merk' Er sich das. Er wird die Ehre haben, mich maskiert durch das Volk zu führen. Oder möchte Er lieber anderswo sein?“

„Allerdings, Durchlaucht, zum Beispiel auf der Straße nach Riga hin. Ich höre nämlich sehr scharf. Da höre ich Schlittenglocken. Seltne Gäste brummen in ihre Bärenpelze hinein, denn sie sind nicht geladen. Und Dragonerpferde stampfen durch den Schnee.“

Anna errötete unwillig. „Biron, Er glaubt doch nicht . . .“

„Träumereien, nichts weiter. Aber Durchlaucht haben nur zu befehlen, und wir träumen zusammen. Wie ein Hund will ich vor Ihrer Schwelle zähnefletschen, wenn Menschikoff nun doch anklopfen sollte.“

„Menschikoff?“ Nun erblaßte sie wieder und stampfte derb mit dem seidnen Stöckelschuh auf. „Ich will nicht, will nicht! Sie sollen mich in Ruhe lassen mit ihren Brutalitäten. Die Zarin-Tante ist zu besorgt, und ihr Pudel Menschikoff schnappt zu. Ich aber bin eine freie Herzogin und will ohne Dragoner über meine Hand verfügen.“

„Ach so, à la bonheur. Das wußte ich nicht, daß Durchlaucht die französischen Flatterieen dieses Königs der Pariser Demimonde ernst nehmen.“

„Still, Unverschämter! Oder beflag' Er mich lieber, wenn Er noch ein Herz für mich hat. Nicht ich, Kurland will ihn, Kurland wählt, und die Herzen dieses Landes fliegen ihm zu. Er hält sie alle in seiner starken, feinen, freigebigen Hand.“

Biron kniff die Lippen süßsauer: „Also befehlen Durchlaucht, daß die Leibwache aufsitzen soll? Noch ist es Zeit. Sie verlegt ungebeten den Gästen den Weg.“

„Nein, ja, nein... ich weiß nicht. Ach was, Er ist ein langweiliger Tröster, Ernst Johann. Seine Frau greift besser zu. Mach' Er, was Er will, nur ennuyieren soll Er mich nicht. Und jetzt will ich tanzen, mit dem schönen Moriz tanzen bis zur Ohnmacht, — ich befehle, ob andere auch blaß vor Ärger werden sollten.“

Ja, wo war Moriz? Eben erst hatte er galant als Wirt an die Hofdamen kleine Geschenke verteilt. Auch die Brautmutter hatte eine verschürzte blaßblaue Bonbonniere annehmen müssen. Ihr Mißtrauen zerrann doch immer wie Märzschnee, wenn sie diesem Manne Aug' in Auge gegenüberstand.

Wo war er nun, wen umwarb er wieder?

Da tauchte noch seine kokette Zipfelmütze unter den Tanzenden auf, als Anna und Ernst Johann erregt auf Benigna zutraten. Ob der Herr Gemahl eifersüchtig werden wollte? Unbefangen lächelnd streifte sie die Seidenschnur von ihrem Geschenk, um es triumphierend der Herzogin zu offerieren. Aber da fuhr sie mit einem Schrei zurück. Vier, fünf, sechs lebendige Mäuse huschten über ihren Handschuh und sprangen in den Buxheimer hinein.

Geige und Schalmel verstummt, nur der Dudelsack quiekte noch. Niemand dachte mehr an Tanzen. Kreischend hüpfen die Damen auf die Stühle und drückten ihre Kleider an sich, indes die Tänzer mutig mit Schärpen und Stöcken um sich schlugen. Moritz aber war nun erst recht nicht zu finden.

Um aber die Verwirrung babylonisch anschwellen zu lassen, ließen sich plötzlich vom Portal her rauhe Gutturallaute hören, Kommandostimmen, Sporenklirren, als marschierte eine Wache auf. Eine braune Faust riß die schwere Portiere zur Seite. Zornesröte im derben, bartlosen Gesicht, stand ein vierchrötiger Hüne in der Thür, ordenbestern, goldbetreht. Seine hoch geschwungene Peitsche sauste auf einen Lakaien herab, der sich unter seinem eisernen Griffe wand. Gleichmütig sah ein Gefolge von betrehten Russen der Exekution zu.

„Hund von einem Diener, zum Krüppel schlag' ich dich! Mir den Eintritt verbieten, was?“ So tobte der Berserker, mehr brüllend als schreiend. Unter seinem Fußtritt flog der Gemäßregelte hinaus, die zerbrochene Peitsche hinterdrein.

„Menschikoff!“ Die Herzogin richtete sich zornig auf unter ihren erstarrten Gästen. Es war, als ob Eiskälte in den Saal gedrungen wäre. Nachlässig streifte der Russe seine Manschetten über die roten Handknöchel und warf den Kopf auf. „Vorstellen!“ kommandierte er mit einem scharfen Seitenblick für seinen Adjutanten. Unter einem pechschwarzen Schnurrbart schimmerten seine festen Zähne, als ob er beißen wollte.

Aber die Herzogin kam ihm zuvor: „Nicht nötig, mein Fürst. Sie sind unverkennbar. Schade, daß Sie uns um das Vergnügen des Willkommens brachten. Nun sind Sie ja wohl da.“

„Ganz recht, Herzogin, schnell und bestimmt wie der Blitz, ohne Preambule. Wir in Petersburg lieben nicht viel Worte, auch meine allergnädigste Monarchin nicht. Um das Wohlbefinden ihrer Richte besorgt, geruhte sie mich zu senden mit Pferden en relais. Und morgen trifft mein Dragonerregiment ein, wenn man noch nicht verstehen sollte.“ Geierartig flog sein Blick umher und musterte die Herrn und Ritter,

die sich trotzig um ihre Herzogin stellten. „Ah, ah, messieurs, alle zusammen, zuhauf, zum Landtag, wie wir hören. Um so besser. So kommen die Wünsche der Zarin schneller an ihre Adresse. Wir in Rußland lieben die kurzen Wege und zweifeln nicht, daß Sie bald begreifen werden. Daher kam ich vor dem Landtagsrezeß.“

„Und kamen doch zu spät, mein Fürst,“ fiel Brackel belustigt ein. Die Unverfrorenheit des Asiaten machte ihm Spaß. „Der Landtag ist geschlossen und hat beschlossen, ohne Blitz und ohne Preambule.“

„Wie, was, ohne der Zarin Wünsche?“

„Bedaure, nur der hohen Krone von Polen sind wir verpflichtet.“

„So annulliere und limitiere ich — ich, Fürst Menschikoff, der Zarin Gesandter.“

Ein Wutschrei flog durch den Saal. Die Herren sahen sich nach ihren Degen um, ängstlich drängten sich die Damen zusammen. Anna stand hoch atmend, auf ihre Oberhofmeisterin gestützt.

Nur einer im Saal blieb ruhig, Ernst Johann. Der Russe gefiel ihm in seiner natürlichsten Natur. Das war doch etwas anderes als das langweilige Schäferspiel mit dem Dudelsack. Er mußte in sich hineinlachen beim Gedanken, daß eine von Benignas Mäusen da in die Estarpins

des Fürsten schlüpfen könnte. Dann würden ihm die Emotionen schon vergehen.

Dieser Moritz war doch ein Tausendkünstler. Während sie sich hier in den Haaren lagen, poussierte er wohl irgendwo die listig entführte Braut, als hätte er Mäuse und Russen zugleich zitiert. Ernst Johann blieb ganz reserviert. Er konnte warten. Fast kam es ihm so vor, als säße er hinter den Kulissen und ließe seine Drahtpuppen tanzen.

So leicht aber gab Brackel sich doch nicht. Mit der ganzen Überlegenheit seines Standes fühlte er sich diesem Emporkömmling gegenüber in seinem Recht, das nicht unter die Füße kommen sollte. Was, sollten all seine Kombinationen und Rechte, seine Reisen und Briefe, sein ganzes Sehnen, der Heimat wieder ein Rückgrat zu geben, umsonst gewesen sein? Flüsterte man sich's nicht schon zu, daß dieser Tölpel da selbst Herzog werden wollte?

Ehe er ihm aber seine ganze Verachtung entgegenschleudern konnte, winkte ihm die Herzogin. Sie selbst wollte ihr Hausrecht wahren. „Pardon, Fürst Menschikoff,“ befahl sie scharf. „Wenn Sie mir Eröffnungen meiner gnädigen Tante bringen, so ist ein Tanzsaal wohl nicht der passende Ort. Kommen Sie aber in höchst-eigenem Auftrage, so müssen wir bedauern, diese Sprache der Steppen nicht zu verstehen. Und

was den Rezeß betrifft, so können Sie ihn einsehen. Er liegt zur Sicherheit in meinem Sekretär.“

„Bemühen sich Durchlaucht nicht. Ich war so frei, Ihre Korrespondenz zu visitieren. Vermutlich ist sie schon nach Petersburg unterwegs, zusammen mit ihrem Schreiber, der mir nicht ganz einwandfrei zu sein schien. Sibirien oder Stockprügel werden ihn kurieren. Es dürfte noch mancher daran glauben. Sie sehen, so lebt man sich schnell in Kurland ein.“

Wieder fixierte er die drohenden Gesichter. Da brach Annas slawische Natur durch. Mit geballten Fäusten stand sie vor ihm: „Herr — Sie wagen... Meine Papiere, meinen Sekretär...? Mit welchem Recht?“

„Es ist nur zur Erinnerung, Madame, falls Sie noch einmal Lust spüren sollten, sich mit gewissen Glücksrittern einzulassen...“

Da räusperte sich einer hinter ihm. Auf der Schwelle des Speisesaals stand Moritz mit Juliane, die er lachend ihrem Bräutigam anvertraute. Glücksritter, hatte er recht gehört? Das sollte er sein? Was wollten diese buntbefranzten Gäste?

„Nehmen Sie sich in acht,“ flüsterte Juliane. Aber der rätselhafte Gärtnerbursch summte hinter ihm:

„Schick zurück ihn, Prinz, mit grace
In das Land voll Schnee und glace.“

Blickschnell hatte auch Anna ihn bemerkt. Was ging es sie jetzt an, ob die beiden sich heimlich getroffen! Jetzt wollte sie nur Genugthuung und freute sich, wie die beiden Rivalen sich mit kühlen Blicken maßen.

„Noch nicht vorgestellt?“ spottete sie mit triumphierendem Lächeln. „Hier Fürst Menschikoff, hier Moritz, designierter Herzog von Kurland, einstimmig gewählt. Bitte ihn der Zarin-Lante zu empfehlen.“

Menschikoff laute an seiner Unterlippe und sah sich den Gegner an vom Zipfel seiner Mütze bis zu den Rosetten seiner roten Schuhe. Was sollte das bedeuten, ein Maskenscherz? Nur dauerte der etwas lang. Diese verliebte Anna war wohl nicht ernst zu nehmen. Aber der da . . . Die Handschuhe in der Linken schlenkernd, streckte er versuchsweise seine Rechte hin. Aber Moritz sah sie nicht.

„Ah, mein lieber Prinz!“ Menschikoff wechselte die Methode, als erkenne er erst jetzt diesen Herrn. „Ich bin entzückt, Sie hier zu sehen. Sie Beneidenswerter! Was können Sie noch wünschen? Sie treiben Maskenspiele und überlassen Gott im Himmel die Regie und uns die Sorgen dieser Welt. Nehmen wir zum Beispiel an, ich hätte den fixen Einfall, Herzog von Kurland zu werden. Was müßte ich tun? — Wissen Sie was, Sie könnten mir ein Empfeh-

lungsschreiben an König August, Ihren Vater, mitgeben. Man sagt, Sie gelten etwas bei ihm.“

Der naive Barbar machte Moritz Spaß, er begriff den Zorn seiner Ritter nicht: „Unbedingt haben Sie Recht, mein Fürst,“ bestätigte er liebenswürdig. „Ich stehe ganz zu Ihren Diensten. Um aber an lustigen Einfällen nicht nachzustehen, — auch ich habe dieselbe Kaprice, und die Herrn von Kurland haben mein Ehrenwort. Also bitte ich Sie, bei der Zarin für mich gutzusagen. Man sagt, Sie gelten etwas bei ihr? Im übrigen schlage ich ein lustiges Reugeld vor. Wer von uns reüssiert, zahle seinem Rivalen zehntausend Taler. Soll's gelten, was?“

Dröhnend lachte Menschikoff und schlug schallend ein. „Topp! Sie sind ein lustiger Bruder. Bis morgen soll es gelten, dann klopfe ich noch einmal an. Und heute spaßen wir weiter. Lustig sind Sie hier in Kurland, das muß wahr sein! Die ganze Welt ringsum in Streit, hinter jedem Busch einer im Anschlag auf den andern, überall Angeln und Vogelfallen. Und Sie begrüßen den Abend mit Gesang und Musik. Ich will von Ihnen lernen. Musik! Warum stoßt die Musik?“

„Weil sie nur geladnen Gästen aufspielt.“ Scharf wie ein Pfeil flog das Wort von Brackels Lippen.

Menschikoff warf den Kopf herum: „Wer ist der Herr?“

„Oberhauptmann des Herzogs von Kurland.“

„Noch nicht Unterhauptmann? Nehmen Sie sich in acht. In Rußland avanciert man auch nach unten.“

Brüst kehrte er der Gesellschaft den Rücken und wollte Anna seinen Arm reichen.

Stolz übersah ihn die Herzogin und winkte: „Herr von Biron, bitte. Sie haben ja wohl den Dienst. Nein, nein, Durchlaucht, Sie inkommodiere ich heute nicht. Denn nun geht es um Ihre Herzogskrone. Glückauf! Meine Gebete begleiten Sie. — Also schließen wir unsere harmlosen Spiele mit einem Gang durch die Stadt. Ich möchte meinen Untertanen Gute Nacht sagen. Wer von uns geladen ist, begleitet mich wohl bis zum Palais.“

Menschikoff wollte dreinreden, da reckte sich Moriz zu ganzer Höhe auf.

„Auf Kavalierehre, meine Herren! Eine Gasse für unsere Herzogin!“

Die Degen zischten aus der Scheide, ihre Spitzen senkten sich zu einem blitzenden Spalier. Der Herr von Biron lächelte unmerklich. Ob er diese Huldigung auch schon auf sich bezog? Wahrhaftig, da stand auch Moriz als Lakai im Vestibül und hielt Anna die Pelzschaupe hin.

Im leeren Saal blieb der Fürst verblüfft

unter seinen Moskowitern, die von Petersburger Eleganz nicht viel mitgebracht hatten.

Im Vorhaus aber, zwischen den Falten der Portiere klang es munter und erfrischend:

„Wer durch das Leben stapft auf dicken Doppellsohlen,
Den wird, wenn nicht sogleich, doch bald der Teufel holen.“



Mitternacht, Mitternacht! Wie langsam sie heranschleicht! In seinem vornehmen Junggesellenquartier an der Ecke der Katholischen und Großen Straße warf sich Moritz halb ausgekleidet auf ein Lotterbett. Die Perücke lag schon auf dem Teppich. Kühn, genial fielen die wirren Haare über seine hohe Stirne. Was gingen ihn in diesem Augenblick die Tölpelien dieses Russen an, was die Beteuerungen seines Adels, daß sie diese gefährliche Nacht mit ihm durchwachen wollten! Er fühlte nur den Druck einer kleinen Hand nach und wußte, daß diese Hand ihm winkte. Bis Mitternacht hatte Juliane als Hofdame Dienst im Palais, dann sollte er sie im Muschelsaal treffen. Page und Lakai waren bestochen, ein Schlüssel stak in seiner Tasche.

Die Lichter des Kandelabers über ihm zuckten fast so ungeduldig wie seine Gedanken. Die Balkontür stand offen, Moritz war es zu warm. Moritz war es meist zu warm, er hatte noch immer heißes Blut, obwohl er

Schon als Marschall von Frankreich Schlachten geführt hatte. Sein ganzes Leben hindurch hatte er sich mit dieser Blutwärme herumgeschlagen, und sie war meist stärker als er gewesen. Warum auch nicht? Süßes Lebenströmen, du trägst zu glücklichen Ufern und hängst Rosen an flüchtige Stunden! Was einst für den Jüngling Rausch gewesen, war für den Mann Gewohnheit geworden. Daher dieser väterlich ruhige Ton, den er jetzt den Frauen gegenüber fand. Sie waren ihm selbstverständlich wie Luft und Licht. Daher diese jauchzende Hingabe, die er wie einen Tribut entgegennahm, er, ein König in seinem Reich. So war er auch nach Aurland verschlagen. Brackel hatte ihn in Warschau aufgesucht. Seitdem aber war ein schwerer Tropfen in seinem Blut. Ein Versprechen band ihn an das Land, Juliane und Aurland hatten ihn ernst gemacht. Zum erstenmal sollte er nicht nur für sich, auch für andere leben. Und daß sie es ihm zumuteten, das machte ihn stolz.

hm, da war ja auch die Anna, er träumte sogar schon von ihr. Aber ob sie zu lieben verstand, ob er bei ihr dies jugendlich selige Vertrauen wie bei Juliane finden wird? — Pah, die eine liebt man, die andere heiratet man. Das ist in Frankreich seit den Bourbonen der Katechismus der großen Welt. — Sein Vater

lebte danach, und er war danach geboren. Natur war seine Pate fürs Leben, und daher liebte er in Juliane die Natur.

Am Usmaitenschen See war es gewesen, auf ihres Vaters Gut. Da hatte er auf einer Insel im Eichenschatten Sezangeln ausgestellt, und sie hatte beim Baden ihr Armband daran gehängt und im Busch den verdugten Fischer ausgelacht. Im Nachen hatten sie sich kennen gelernt, und sie hatte wie ihr Vater ihrem Herzog gehuldigt, denn auch sie liebte ihre Heimat und hoffte auf Frieden darin unter starker Hand.

Sinnend betrachtete Moriz diese Hand. Sie war mehr stark als aristokratisch fein. Aber Juliane hätte sie beinahe geküßt, wenn er ihr nicht mit einem Kuß auf die Stirne zuvorgekommen wäre. Wie sie lachen konnte, wie sicher sie im Sattel und auf dem Anstand war! Ein prächtiger Kamerad, und vom Mädchen an ihr nur ein zarter Stich ins romantisch Schwärmerische hinein, das sich seinen Helden suchte. Hatte sie ihn nun gefunden? Sie konnte auch ernst und schwermütig wie die Natur ihrer Heimat sein. Und so umfaßte er in ihr sein ganzes Herzogtum.

Eine Uhr schlug auf dem Kamin. Erst elf? Will so eine kurische Nacht rückwärts schleichen? Unmutig füllte er sich ein Weinglas und trank

es leer. Da meldete ein Diener Besuch. — Der Oberhauptmann stand schon in der Thür, blaß, aber gefaßt. Er winkte geringschätzig, als Moriz sein Kostüm entschuldigte, schloß die Balkontür und blieb horchend an ihrem Vorhang stehen. Stumm wies er den Herzog an seinen Lauscherposten. Der stutzte. Im Mondschein, vom blassen Schnee Grunde hoben sich plumpe Schatten ab, russische Dragoner. Ihre Flinten blinkten. Menschikoff war hurtig.

„So stehen sie auch vor meinem Hause,“ sagte Braßel, ohne seinen späten Besuch zu erklären. „Erwarten Sie unsere Herren nicht mehr, Durchlaucht. Es ist klüger, wenn sie zu Hause bleiben. Und ich werde in einer Stunde Gefangener sein.“

„Baron, Sie fiebern.“

„Vielleicht. Dann werde ich es unterwegs wärmer haben. Denn vor Petersburg werde ich wohl in kein Bett mehr kommen. Die Zarin hat Sehnsucht nach mir. Da dachte ich: lieber ich als Sie. Was ist es auch weiter? An Hals und Krage wird es nicht gehen, und Sie gewinnen Zeit. So erhalte ich Sie für Aurland. Aber sehen mußte ich Sie noch einmal. Ich muß wissen, wem ich dies Opfer bringe. Denn bisher haben wir Sie nur als lebenswürdigen Schwerenöter kennen gelernt. Jetzt wird es ernst. Also prüfen Sie sich noch ein-

mal, Durchlaucht, und dann werden Sie hart, hart wie Stahl. Die Zeit der Halbmasken ist vorüber. Verzeihen Sie, daß ich Sie noch in meine Schule nehme, aber bisweilen kommt mir doch der Gedanke, daß Sie vielleicht das Wort eines alten Mannes brauchen könnten. — Und dann noch eine Kleinigkeit. Mein Kind lasse ich allein zurück. Die Ehre meines Kindes lege ich in Ihre Hand.“

Moritz sah betroffen auf, dann lächelte er etwas hinterhältig: „Ist das nicht etwas unvorsichtig, liebster Baron?“

Brackel besann sich ein klein wenig, dann erwiderte er vorsichtig: „Für Sie nicht, aber vielleicht für Juliane. Daher verlasse ich mich ganz auf Sie. Wer ein Land zu vertreten hat, wird die kleinen Schwächen oberflächlicher Liebelelei darüber vergessen. Ernstes Gefühl der Verantwortlichkeit wird ihn größer machen, als er war.“

„Hören Sie mal — sind Sie aber ein bitterer Freund! Nehmen wir dem Leben die Lust, was bleibt dann übrig?“

„Die Pflicht, Durchlaucht. Und damit Sie nicht ganz das Lachen verlernen, habe ich Ihnen den da mitgebracht. Mich entschuldigen Sie wohl, ich muß noch Kerkertoilette machen.“

Ein fester Händedruck, das war alles. Der alte Kurländer war knapp und sachlich wie

die Politik seines ganzen Lebens. — An seiner Stelle stand der lustige Reimschmied aus dem Schloß, ohne Larve. Zwei stahlgraue Augen lachten Moriz unbefangen an.

„Ja, träum' ich denn? Sind Sie es wirklich, und ich habe Sie nicht erkannt? Axel von Cronjelm, der lustige Graf aus Stockholm! Warum denn aber die Maske, wenn Sie mich suchten?“

Der junge Graf versuchte es mit einem ernsthaften Gesicht: „Haben Sie das noch nicht gemerkt? Weil ich in höherem Auftrage in Kurland bin. Erst sollte ich sondieren. Aber nun heißen wir uns herzlich in Kurland willkommen. Der alte Herr da will sich für uns opfern, so gewinnen wir Zeit.“

Und in leichtem Plauderton erinnerte er an Pariser Abenteuer, an die hellen Nächte des Mälarsees, und wie ein Duell erst sie zu Blutsbrüdern gemacht. Dann kam seine politische Mission. Als Abgesandter der ganzen Frauenwelt stand er vor dem Abgott aller Mädchenträume. Alle wollten sie ihren Helden gekrönt sehen. Und mit scherzhafter Würde breitete er vor dem erstaunten Freunde Wechsel auf Rigaer Banken aus, Wechsel auf Wechsel: hier von Aurora von Königsmark — die Mutter betete für ihren Sohn, dort ein Vermögen geradezu von der berühmten Tragödin Adrienne

Secouvreur — sie hatte ihre Brillanten verkauft. Zuletzt folgten Namen der schönsten und reichsten Damen von Warschau — ihr Silber hatten sie einschmelzen lassen. Mitleidig lächelnd ließ Moriz die Papiere durch die Finger gleiten. Gute Mutter, denkst du noch an deinen wilden Jungen in deiner klösterlichen Einsamkeit zu Quedlinburg? Und Adrienne, die schöne Adrienne — eine lebende Flamme! Diese Polinnen mit den weichen Wangen und der einschmeichelnden französischen Aussprache... Aber wie weit, wie weit lag das alles zurück! Er war dieser Wohlgerüche in verschwiegenen, üppigen Boudoirs herzlich satt. Hier hatte er Fichtenduft kennen gelernt, Waldesrauschen, Meereswallen. Das war mehr. Treuherzig gestand er es dem Freunde.

Der hatte sprachlos zugehört. Seine Verstümmelung ließ ihn ganz im Stich. Ja, was sollte er dann noch hier? Richtig, er war ja auch Postillon d'amour und bestellte pflichtgetreu Ort und Stunde. Aber auch hierin war ihm Moriz voraus und reichte ihm nachsichtig lächelnd die Hand: „Sie unterhalten heute schlecht, bester Graf. Solche Aufträge hole ich mir am liebsten selbst. Nur scheinen mir alle Uhren von Mitau mit Anna oder Menschikoff im Bunde und halten die Zeit vor Mitternacht zurück. Also von etwas anderm, wenn ich bitten darf.“

Da wurde das lebfrische Gesicht des hübschen Schweden bedenklich ernst. Er guckte sinnend in sein halbgeleertes Glas, als sollte er die aufsteigenden Perlen zählen: „Um, darf ich offen sprechen? Natürlich, ganz unter Freunden, ganz unter uns. Noch vor zwei Stunden hatte ich die Überzeugung, daß dieses kurländische Abenteuer wie der ganze Maskentrubel ein lustiges Spiel sein sollte. Und daher spielte ich mit. Nun aber haben Sie mich nachdenklich gemacht. Mit diesem Menschloß dürfen Sie spielen, Durchlaucht, dürfen den Biron, diesen kalten Frosch, nebst seiner Fröschin an der Nase führen. Aber mit Herzogin Anna spielen Sie nicht, das dürfte gefährlich werden.“

„Wer sagt Ihnen denn . . .“

„Sie selbst, Ihre Ungeduld und ein Blick in die Augen dieser Juliane.“

„Aber Sie irren durchaus, Liebster. Wir treiben nur Politik.“

„Richtig. Daß ich so etwas vergessen konnte! Sie verpfänden also diesen Kurländern Ihr Wort aus Politik, heiraten Anna aus Politik, versprechen dem Oberhauptmann den Schutz seines Kindes aus Politik und bestellen es um Mitternacht — aus Politik? Etwas viel Politik für eine Nacht. Wo soll denn da noch die arme Liebe bleiben?“

Moritz fühlte den Stich und wurde unsicher:

„Sehen Sie weg, Axel, sehen Sie weg! Unterhalten Sie die Liebe mit Ihrem Berschen, ich habe keine Zeit mehr für sie. Aber das sage ich Ihnen: so ein zweites Mädchen wie diese Juliane gibt's nicht, so etwas zwischen Kind und Matrone, mit der Sicherheit einer verheirateten Frau. Weiter als bis zum Kuß auf die Stirne habe ich es bestimmt nicht gebracht.“

„Weiter dürften Politik und Ehre wohl auch kaum gehen.“

Moritz stuzte wieder: „Sie werden langweilig, Graf,“ klagte er wie ein verzogenes Kind. „Von etwas anderm, bitte ich noch einmal.“

„Warum nicht gar! Bleiben wir bei der Politik. Das wissen Sie wohl auch schon, daß Ihr vergöttertes Mädchen Sie vor Polen warnen wird?“

„Wie sollte sie?“

„Weil ich es Ihnen durch sie sagen ließ.“

„Warum durch sie?“

„Gott, ja — wir leben in einem Lande, wo man zum Frühstück eingesperrt werden kann und zum Diner schon frikassiert, gehängt, was weiß ich! Also sorgte ich vor. Vielleicht interessiert es Sie zu hören, daß ich Audienz beim König von Polen hatte.“

„Bei meinem Vater! Und das erfahre ich jetzt erst?“

„Mein letzter Trumpf, Hoheit. Aber erst meine Privatmeinung. Machen Sie Schluß, folgen Sie mir nach Frankreich. Pflücken Sie Vorbeern als Frankreichs Soldat. Zum Herzog aber taugen Sie nicht, für diese Ritter nicht, für Anna nicht, für Juliane erst recht nicht. Dies Geschlecht ist für Sie zu schwer. Hier läßt man schon den zweiten Tag für den ersten verantwortlich sein. Hier lacht man und lächelt nicht, zürnt statt zu schmollen. Hier ist man so verzweifelt ehrlich, daß man auch die reizendste kleine Sünde wie eine goldene Motte umbringt. Was also wollen Sie hier, sich selbst und andere elend machen? Ihr Temperament ist zu südlisch, Sie sind ein so wundervolles Gemisch von französischem, deutschem, polnischem Blut, das ein einziger kurischer Winter erstarren machen kann.“

„Bitte, bitte, ich kenne mich auswendig. Von meinem Vater wollten Sie . . . Pardon, einen Moment.“ Mit scharfem Auge hatte er das Fenster in Sicht behalten. Jetzt riß er eine Büchse von der Wand — ein Sprung, und im Anschlag stand er in hellstem Mondschein plötzlich draußen auf dem Balkon. Prachtvoller Kerl! Axel sah, wie er, vom Licht übersilbert, zielte. Zwei Schüsse fielen, zwei antworteten. Etwas Ralk rieselte auf Moritz' Schulter, daneben mußten die Kugeln in der Wand sitzen. Höhnisch

lächelnd strich er seine Haare aus der Stirne, sah schon wieder beim Wein und philosophierte: „Feiges Gesindel auf Marderpfoten! Dieser Menschikoff hat noch weniger Geschmaç als Takt. Aber nun sind die Schatten fort. Lebendig ergeb' ich mich nicht. Und ehe sie wiederkommen, bestellen Sie mir wohl den Vatergruß.“

Cronjelm setzte sich in Positur, ehrliches Mitleid sprach aus jeder seiner Gebärden: „Fürs erste also kein Gruß, nur ein Rat, ein Befehl, wenn Sie wollen. Der Reichstag in Warschau hat gesprochen, er überhört den Mitauer Rezek und will selbst über Kurland verfügen. Seine Majestät — Sie wissen, wie schwach ein König von Polen ist — läßt Ihnen mitteilen, daß Sie für infam und als ein Bandit erklärt sind, und rät dringend zu refüsieren. Spätestens in drei Tagen ist die Kommission hier, Ihre Wahl zu fassieren. Sie wird nicht so plump wie Menschikoff auftreten, aber um so bestimmter.“

Moriz war langsam zurückgetreten: „Und das rät mir . . . Ja, wißt ihr denn auch, daß ich damit meine Ehre in eine Pfütze werfe? Ich gab mein Wort.“

Graf Axel zuckte mit den Schultern.

Kurz entschlossen sah der Herzog auf die Uhr. Halb zwölf, es war Zeit. Er griff nach einem dunklen Reitermantel und grauem Feder-

hut und blieb überlegend vor dem Freunde stehen: „Einen Gruß an Seine Majestät, falls ich nicht mehr zurückkommen sollte. Denn jetzt gehe ich allein durch Mitau, ohne Begleitung zum Palais. — Nein, Axel, Sie bleiben und hüten mein Haus. Keine Sorge, die Ehre der Baronesse ist mir heilig. Ihr Vater und Sie haben mich wahrhaftig eines Bessern belehrt. Es gibt etwas Höheres als Mädchenküsse. Zur Herzogin gehe ich, sie soll entscheiden. Sie halten mich einer Herzogskrone nicht wert. Es soll auf eine Probe ankommen. Adieu, Kamerad.“

Nur der Mondschein begleitete ihn und warf ihm auf dem Marktplatz den gerechten Schatten des Kirchturms in den Weg, als wollte er ihn aufhalten. Lachte der Mond nicht wie sonst wohl über den Helden eines Ritterromans? War es nicht töricht, was er jetzt wollte? War es vor allem aufrichtig? Juliane hatte er die Stunde versprochen, und Anna suchte er auf. Nein, sie sollten besser von ihm denken, alle, alle, dieser Brädel, der sich auf ihn verließ, und dieser Axel, der ihm noch nicht zu trauen schien. Über seinen Ruf hinauswachsen wollte er.

Wie sie da im Häuserschatten schlichen, die Menschikoff oder gar dieser Biron als seine Leibwächter bestellt hatte. Dieser impertinente Domestik hatte die Herzogin aus dem Saal führen dürfen und erlaubte sich nun Lippen-

zucken und Augenzwinkern. Er soll sich in acht nehmen! Schau, blinkt dort nicht ein Bajonett? Horch, knackt hinter ihm nicht ein Hahn? Und er hat nicht einmal seinen Degen bei sich. Wozu auch? Es ist doch pikant, durch so eine Spionenallee zu lustwandeln. Wo eine Seitengasse den Ausblick zur Drize öffnet, kommt ihm einer schon zu nah. Ein Hieb durch die Luft mit der eleganten Reitpeitsche, und er ist verschwunden. Darüber wohl lacht der Mond dort oben.

Er lachte auch in den zierlichen Muschelsaal des Herzoginpalais hinein, das Anna sich hatte erbauen lassen, um nicht auf der Schloßinsel wohnen zu müssen. Er lachte über diese kleine Eremitage, die hier mit künstlichen Felsen, plätschernden Wassern und geheimnisvoll duftenden Büschen geschaffen war. Säulen mit vergoldeten Kapitälern trugen den gemalten Deckenfries. Silberne Chenilleblumen glänzten auf violetten Samttapeten — alles etwas aufdringlich funterbunt durcheinander.

Der Schlüssel paßte, ein Druck, die Tapetentür ging auf. In demselben Augenblick hob sich lautlos eine schwarz verschleierte Frau von einer künstlichen Rasenbank, als ob ein Schwindel sie faßte. Biron, der Kammerherr, stand hinter ihr und haschte feck nach ihrer großen, feuchten Hand.

„Zwölf Uhr, im Muschelsaal? Hat Er sich nicht verhört?“

„Ich verhöre mich nie, Durchlaucht. Da ist Ihr Ritter schon, bitte.“

Stumm stand Anna im Mondschein Moritz gegenüber. Die Wasser im Marmorbecken kicherten ganz unverschämt dazu. Er aber, als würde er erwartet, warf Biron wie dem erstbesten Lakaien Hut und Mantel zu. Spöttisch ging der Kammerherr auf den Scherz ein.

„So spät noch auf, Durchlaucht?“ fragte Moritz harmlos.

„Und Sie so früh, und das hier in meinen Appartements? Woher des Wegs, woher dieser Schlüssel?“

„Wie, Madonna, und Sie so ganz allein, ohne auch nur eine von Ihren Damen? Das gefällt mir nicht.“

Anna ballte ihr Tuch zusammen: „Ich habe zu fragen, mein werter Herzog. Welche von meinen Damen erwarteten Sie denn zu finden?“

„Immer die älteste und reifste, natürlich. Jedenfalls nicht einen Kammerherrn, der doch wohl in der Antichambre zu warten hat. Und was die Damen betrifft . . .“ Er erkundigte sich ruhig nach Juliane, der er die Verhaftung ihres Vaters hatte mitteilen wollen. Bestürzt sah die Herzogin Biron an und dieser wieder den

Herzog, der ihm tückisch den fatalen Schlüssel in die Hand drückte.

„Danke, mein Herr, nun ist er nicht mehr nötig.“

„Ich, wie käme ich zu diesem Schlüssel? Ich muß sehr bitten, Durchlaucht . . .“

„Nicht, gaben Sie ihn mir nicht? Dann wird es Ihre Frau Gemahlin gewesen sein. Einerlei. Hätte ich ihn nicht gehabt, ich wäre durch das Fenster gekommen, denn als ein Schutzfliehender stehe ich vor Ihnen.“ Und er erzählte von den Schüssen und daß die Stadt voll Dragoner stecke. Er lachte zu Birons Fassungslosigkeit. „Das wissen Sie nicht, mein werter Kammerherr? Sie hätten für den Schutz Ihrer Herrin auch etwas besser sorgen können, statt hier Fontänen zu belauschen. — Und nun zu Ihnen, Anna. Ich frage zum letzten Mal. Sollen wir beide zusammen es ehrlich mit Kurland versuchen? Ich bin dieser Hintertreppen, dieser Mißdeutungen und Domestikeneifersüchtelei müde. Offen und ehrlich, wollen Sie es mit mir versuchen? Ein Wort von Ihnen, und an der Spitze Ihrer Garde jage ich diese Sarmaten oder Tataren hinaus, und noch manchen elenden Kerl hinterdrein. Es soll Frühling in Kurland werden, säen Sie mit ordnenden, segnenden Händen.“

Wie seine Augen lochten, wie sie grund-

ehrlich auf die heißblütige Glawin herabschauten, als wäre der lästige Biron ihnen weit entrückt. Und sie verstand sein männliches Werben. Die Spitzenmantille sank von ihren Schultern. Die Hände an seiner Brust gefaltet, sah sie ihn vertrauend an, hingebend, ganz ohne Argwohn, und stammelte halblaut: „Alles, alles, was Sie wollen. Ich glaube Ihnen. Nein, nein, sie sollen uns nicht trennen. Befehlen Sie über meine Leute. Ich selbst will nach Petersburg, will die Zarin überreden. Diese Polen sollen uns nichts tun, kein Mensch soll dawider sein. — Sie noch hier, Herr von Biron? Sie hörten doch, Durchlaucht haben zu befehlen geruht. Mein Kommando soll unter das Gewehr treten, Wall und Tor besetzen. Wollen sehen, ob wir nicht Herren in unserm Hause sind.“

Mit einem giftigen Seitenblick wollte Biron hinaus, da horchte er auf. Das war ein Schritt hinter der Portiere, ein hastiger, unüberlegter Frauenschritt. Da kam das Schicksal. Nun wußte er, auch sein Schicksal kam. Mit eleganter Wendung wich er zurück und winkte Anna beiseit in den Schatten, den Finger an den Lippen. Der Tür gegenüber, im Mondlicht allein stand Moriz. Plötzlich sah er Juliane von Brackel vor sich. Unordentlich war ihre Toilette, wirr ihr Haar. Verstört horchte sie nach den Fenstern hin, dann erblickte sie ihn.

„Moritz, Moritz!“ Vergessen waren alle Bedenken, mit einem Angstruf warf sie sich an seine Brust. „Sie leben, sind nicht verwundet? Um Gott, was ist das für eine Nacht! Märchen und Wunder und Schrecken! Ein böses Gerücht trieb mich früher her. Was wollen diese Russen, was haben die Polen gegen Sie? Überall ein Lauern und Horchen, wohin ich gehe. Haben Sie gehört, Papa muß nach Petersburg. Es sei nicht so schlimm, sagt er, wenn nur Sie in Kurland bleiben. Und Sie bleiben doch? — Ach Gott, ich weiß ja garnicht, was ich schwaze, und sollte Ihnen doch so viel, so viel erzählen von Papa, von Graf Cronjelm. Cronjelm, wissen Sie, ist ein lieber, treuer Bursch. — Aber was ist Ihnen, Moritz, warum sind Sie so“

Da knisterte es hinter ihr, wie Seide knistert. Sie wandte sich, wie gelähmt sanken ihre Hände von den Schultern des geliebten Mannes. Ohne einen Blick für sie rauschte die Herzogin vorüber.

„Herr von Biron,“ befahl sie mit einem letzten Rest von Haltung. „Morgen wird ein Hofwagen diese Dame auf das Gut ihres Vaters bringen. Plöghliche Indisposition, Sie verstehen. — Ihnen, mein Herr Graf von Sachsen,“ sie akzentuierte besonders scharf, „Ihnen nur die kleine Bemerkung aus unserer

Hofordnung, daß man sich schon vor Mitternacht demaskiert. Meine Leibwache dürfte jetzt wohl entbehrlich sein.“

Nur zu schnell hatte Juliane begriffen. Nun waren sie beide allein. Die Kirchenguhr schlug zwölf.

Aber anstatt einen larmoyanten Ton anzuschlagen, setzte sich Juliane mit etwas zitternden Knieen auf einen Felsblock, dem Wasser zunächst, und sah durch die Stirne zum Ideal ihrer Jugend auf.

„Nun bekomme ich wohl Schelte?“ fragte sie halblaut. Aber da saß er schon neben ihr und wollte sie an sich ziehen. Sie wich ihm aus: „Bitte, bitte, reinliche Scheidung, wenn wir mit dem Mond zu dreien sind. Der ist nämlich da, weil Papa nicht bei mir sein kann. Und nun schelten Sie los auf eine, die sich Ihnen an den Hals warf. Ich möchte Sie gern schelten hören. Eine Dummheit habe ich gemacht, nicht? Die kostet wohl eine Herzogskrone?“

„Ich glaube, ja.“

Sie aber lachte ihn unbefangen an: „Ach was, so mutlos, mein schöner Ritter? Muß ein großes unerzogenes Mädchen Ihnen Standreden halten? Meine Strafe habe ich schon weg. Sobald ich fort bin, verfühnen Sie die stolze Frau wohl wieder. — Oder wissen Sie was?“

Hier haben Sie Fiasko gemacht, und daran bin ich schuld. Also kommen Sie zu mir aufs Land. Ist Mitau schon Kurland? O nein. Ziehen Sie unter Drosselruf und Finkenschmettern in Ihr Herzogtum ein. Rufen Sie Ihre Untertanen auf. Koch kennen Sie doch nur den Adel. Lernen Sie biedere, treue Männer dort draußen hinter der Waldmauer kennen. Hören Sie das Herz des Volkes klopfen. Ihnen kann es ja nicht fehlen. Und kommen die Russen und wollen Sie haben, so heften Sie Proklamationen an alle Kirchentüren, rufen zum Kampf auf, verschanzen sich, zum Beispiel auf unserer Insel im Usmaitenschen See. Wissen Sie noch? Dann mögen die Russen kommen! Sehen Sie, so denke ich mir meinen Herzog am liebsten.“

„Und Sie, Juliane?“ Er sah sie ängstlich forschend an, sie guckte schelmisch seitwärts auf ihn und seufzte.

„Ich? Nun, ich springe ja wohl in den See, ertränke mich aber nicht, sondern tauche nur wieder wie damals, wissen Sie, als die Eichen so hellgrün standen und Libellen sich über dem Schilf wiegten. Sie angeln wieder und ziehen die mal eine Herzogskrone heraus, die habe ich Ihnen angeheftet wie damals, damals . . .“

„Und dann?“

„Gott, sind Sie aber neugierig! Dann

fahre ich im Korbwägelchen nach Hause und heirate meinen Better, denselben, der heute schon auf Probe mein Bräutigam war, ein wortfarger, aber lieber, vortrefflicher Junge. Bei uns ist es meist ein Better, wissen Sie. Dann weiß man doch, wie und woher. Und dann stehe ich am Fenster, höre Sie auf der Insel schießen und sage mir: Dort schießt er meine selige erste Jugend tot. Zuletzt geht es allmählich ans Laufen. Die Insel soll Moritzholm und mein erster Junge Moritz heißen. Das verspreche ich Ihnen.“ Nun zitterte ihre Stimme ein wenig. Sie wehrte sich nicht mehr, als er sie an sich nahm. Mit geschlossenen Augen lehnte ihr Kopf an seiner Schulter. Sie hatte sich doch zu viel zugetraut.

Und schonend sprach er über sie hin, wie glücklich sein tapferes Mädchen ihn gemacht habe und wie mutig sie sich in die böse Zukunft finde. Sie hatte ihm Natur, echte Natur entgegengebracht und ihm Natur gedeutet statt dieser geflehten Pappfelsen hier und erzwungener Kaskaden. Er aber — von seiner Vergangenheit kam er nicht los. Frauen brachten ihm erste Lebensfreude, Frauen den letzten Schmerz. Nach Usmaiten wolle er schon, auch ihretwegen, und etwas Krieg spielen, um mit Ehren zu verzichten. Aber verzichten wollte er. Sie horchte erschreckt auf.

„Ich habe in dieser Nacht viel gelernt und danke Ihnen, Juliane, daß Sie mir die Entscheidung brachten, Ihnen und Graf Cronjelm, ob Sie auch verschieden von mir denken. Aus dieser Unaufrichtigkeit will ich heraus, will ein schlichter Soldat wieder werden und mir nur als Erinnerung auf mein Grab setzen lassen: Herzog von Kurland. Den Titel hat das Land mir gegeben, den behalte ich bis in den Tod.“

„Bis in den Tod — wie traurig das klingt! So gar nichts für Ihre Jahre, Moritz, und für Ihre Vergangenheit. In meinen Mädchenträumen sah ich Sie eigentlich anders, und Papa malte Sie noch heldenhafter aus. Nun aber . . .“

Moritz lächelte resigniert: „Nun erkennen Sie einen recht gewöhnlichen Menschen, den Glück, Zufall, Frauengunst weiter gebracht, als er eigentlich gehen durfte. Sie werden diese Enttäuschung freundlich entschuldigen, aber Kurland möchte ich davor bewahren. Wie ich es kennen gelernt, ist es für solche politische Experimente zu schade. Seine Natur besticht, seine Menschen ziehen an, aber es fehlt ihnen die feine Kunst, das Leben leichter zu nehmen, als es ist. Man ist hier verzweifelt ehrlich, Juliane.“

Sie sah ihn plötzlich an wie einen Fremden,

wie einen ganz Fremden. Ihr war, als ob da vor ihr etwas zusammenstürzte, als schaute sie in frische Tempelruinen hinein: „Soll das ein Vorwurf für mich sein, weil ich Sie mehr als einmal bat, nicht küssen, nur etwas lieb haben sollten Sie mich? Nein, nein, sehen Sie mich nicht so Schwermütig an. Nun ist ja alles aus, ich sehe es ein. Alles umsonst gebangt, gehofft. Gehen Sie nach Ihrem schönen Frankreich zurück. Da scheint die Sonne wärmer, da sind die Frauen nachsichtiger, neue Taten, Kriegsruhm winken Ihnen. Lassen Sie uns bald davon hören. Und nun geben wir uns redlich und tapfer die Hand und begraben feierlich Ihren und meinen Herzogstraum.“

Er aber sah ihre ausgestreckte Hand nicht. Dies Widerspruchsvolle, dies Nachgeben kam ihm doch zu plötzlich: „Und das soll ein Abschied sein, vielleicht der letzte?“

„O nein, den letzten werden Sie doch noch zu den Füßen Ihrer Herzogin niederlegen müssen, um noch bis zuletzt unaufrichtig zu sein. So will es der Ton der großen Welt.“

Das klang herber als bisher. Drang nun doch ein künstlich zurückgehaltener Zorn durch? Moritz errötete unwillig: „Herzogin Anna? Daß auch Sie gerade jetzt an sie denken müssen! Herzogin Anna wird sich um den Verlust eines Werbers bald zu trösten wissen.“

„O ja!“ Julianes Augen blitzten. „Und wenn ich einen kleinen Triumph beanspruchen darf, so ist es der, daß ich zwischen Sie und diese Frau trat. Der hätte ich Sie nie gegönnt. Gehen Sie hin, horchen Sie an ihrem Boudoir. Da tröstet sie sich um Ihren Verlust mit den verbuhlten Küssen ihres Kammerherrn, dem sie vielleicht schon die Herzogskrone verspricht, die über Nacht vom Tische fiel. Lang genug habe ich am Hofe gelebt, um diese warmblütige Slawin zu durchschauen. — Aber nun fürchte ich wirklich, schon zuviel bekannt zu haben. Wie sagte diese Anna doch? Herr Graf von Sachsen, leben Sie wohl.“ Mit ihrer alten hervorbrechenden Munterkeit machte sie ihm einen tiefen Hoffnick und wollte hinaus. Da hatte er sie zwischen seinen Armen und sah erschrocken in ihr heißes Gesicht: „Das der ganze Abschied, Juliane? Und Sie glauben, daß ich Sie so bald freigebe? Auf das Gut Ihres Vaters haben Sie mich geladen, eine Insel zur Disposition gestellt. Ich werde kommen, verlassen Sie sich darauf.“

„Die Russen werden auch kommen, verlassen Sie sich darauf. Also ein ernstes Turnier vor meinen Fenstern? Gut, auch das. Meine Pferde und Knechte, meine Gewehre und Böte stelle ich zu Ihrer Verfügung. Aber

zusehen — nein. Mir schmerzen noch die Augen von zu langem Sehen.“

„Und im Grunde halten Sie auch das nur für Maskenspiel. Meinetwegen, aber hören sollen Sie noch von mir, auf daß Sie nicht zu klein von Ihrem Herzog denken.“ Er besann sich einen kurzen Augenblick, dann sprach er ein klein wenig verlegen lächelnd vor sich hin: „Ich habe einen alten Marquis gekannt, einen aus der Zeit, als das Bonmot noch in Frankreich herrschte, Könige entthronen und Damen entwaffnen konnte. Der sagte zu mir nach meinen tollsten Jugendstreich: mein lieber Prinz, stellen Sie es an, wie Sie wollen — über die Attitüde werden Sie nie hinauskommen. Damals wollte ich ihm das Florett durch den Leib rennen. Jetzt, fürchte ich, wird der alte Mann Recht behalten.“

Tief erregt hörte ihm Juliane zu und sagte nur leise, ganz leise: „Also doch.“

Er wollte sie halten, wollte sie nach Hause begleiten. Sie lehnte ab, den spöttischen Triumph konnte sie den Birons nicht gönnen. Er rechts, sie links. Man war ja in Kurland so verzweifelt ehrlich. „Auf Wiedersehen am Usmaitenschen See,“ sagte sie nur.

„Wo die Eichen so hellgrün standen.“

„Und Libellen über den Wassern schwebten.“

„Jetzt schweben dort wohl nur kalte Flocken über Eis und Schnee?“

„Und Stürme verwehen, was früher dort gewesen ist.“

Der Mond guckte noch immer in die Eremitage, in ihre großen, plumpen Muscheln hinein, die so geheimnisvoll rauschen, wenn man sie ans Ohr hält. Er sah die beiden höchst manierlich auseinandergehen und lachte noch immer. Er lachte über zwei lebensfrohe Menschen, die es auch in der Liebe nicht weiter als bis zur Attitüde gebracht hatten.

Tetsch und Schwander (Um 1786)

Frau Dorette, Ministerialwitwe aus Halle, schon ein halb Jahrzehnt Haushälterin beim Herrn Justizrat Christoph Ludwig Tetsch zu Mitau, konnte sich ins Kurische noch nicht recht finden. Soure Grüze rührte sie nicht an. Sonst hatte ihr Brotherr wohl alle Ursache, mit ihr zufrieden zu sein. Sie stand mit ihren vierzig Jahren so recht auf der Grenze zwischen einer Hausdame und einer Wirtschafterin und fellerte ebenso geschickt ein, wie sie auch im Nothfall eine Anstandsvisite, die ihrem Justizrat galt, würdig empfangen konnte. Im Erdgeschob leitete sie die zahlreiche Dienerschaft mehr durch Beispiel als durch Kommando, auch den Kutscher und Stallknecht im Hof, den Tafeldecker und Jungen in der Anrichtekammer, und Köchin und Stubenmädchen und die vierzehnjährige „Stuffe“, ein angeheendes Dienstmädchen, dazu. Sie selbst rollte oben im Saal den roten Dielenläufer jeden Sonnabend auf und streute Sand, Tannenzweige und gehackte Kalmusblätter auf die ungemalten Dielen, wie ihr Justizrat aus

dem Pastorat, seinem Elternhause, es noch gewohnt war. Unter ihrer Aufsicht mußten die Messingbeschläge an Kommoden, Truhen und Bettzeugkasten zweimal wöchentlich blank gepußt werden. Sie allein entfernte im Saal die Überzüge von den weißlackierten, blumenbemalten Möbeln. Sie selbst zog jeden Sonntagmorgen die Mahagoniwanduhr auf, nachdem sie vorher andächtig, mit tiefer Altstimme den Choralvers gesungen hatte: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende. Hin geht die Zeit, her kommt der Tod.“ Sie ließ es sich nicht nehmen, vor den vielberufenen Herrendiners ihres hagestolzen Hausherrn die Potpourris auf den Spiegeltischen zu verteilen und feinstes Berlinisches Königsräucherpulver anzuzünden. — Es war eine Seele in der Frau, und diese Seele teilte sich dem ganzen vornehmen Patrizierhause mit und all ihren Werken, sogar den Tieren, mit denen ihr Herr Justizrat sich umstellt hatte. Milo und Daphne, seine beiden Pudel, hatten ihren Schlaffack vor Frau Dorettens Ofentür, ein weißes Reh lief ihr sogar in die Speisekammer nach, und in den Käfigen schwatzten Fink, Marquard und Dompfaff lauter, sobald sie ins Zimmer trat. Nur der grüne Papagei hatte noch keine Lebensart und schrie: „Trampeltier!“, sobald er sie sah.

Ja, das war es, was sie hinderte, sich

ins Kurische übersetzen zu lassen. In Halle war ihr das Leben feiner erschienen, und was ihr lieber Hermann, ihr höchstseliger Seliger geleistet, das konnte ihr Justizrat sich höchstens in Gedanken erlauben. Aber solchen Hochverrat dachte sie nur und erstarb sonst in Ehrfurcht vor dem Manne, den ganz Mitau wie einen Wegweiser umstand, als ob er mit vielen ausgestreckten Händen jedem die Lebensbahn anzugeben wüßte. — Wenn nur nicht die krausen Verhältnisse in Kurland gewesen wären! Kein Engel führte einen da unverirrt und ungeschlagen durch. Höchstens das Faktotum des Hauses, der Kammerdiener Knoch, der sich wie sein Herr schneuzte und sich ebenso zu räuspern verstand, wenn er zu einem Weisheitspruch ansetzte. Während er aber sonst im Hause glänzende pädagogische Resultate erzielte, war er drauf und dran, Mamsell Dorette als hoffnungslos aufzugeben. Er drohte sogar, sie zu heiraten, wenn sie nicht endlich einmal die Reihenfolge des Kettlerschen Herzogsstammes ausgelernt und sich die hohe Bedeutung des Johannistermins für Mitau gemerkt hätte.

Heute hatte er für sie noch etwas Zeit. Der Herr Justizrat waren noch nicht vom Oberhofgericht zurück, und Messer und Gabel mußten gepuht werden. Also saß er würdevoll in seiner grünen, silbergestickten Livree in einem lauschigen

Winkel der kühlen Diele zwischen hohen Eschenschränken und rot angestrichenen, gebohten Wäschetruhen. Mit den Zähnen hielt er einen Handtuchzipfel und ließ die silbernen Gabeln daran gemächlich auf und ab spazieren. Ihm gegenüber saß die Mamsell in groß geblütem Seidenkleide, eine Florhaube auf den braunen, über die Ohren gekämmten Haaren, und buddelte die ersten Stachelbeeren ein. Hielt er in der Arbeit inne, so hörte sie mit dem Klopfen auf und ließ sich von den Kettlers erzählen, die bis 1737 Kurland regiert hätten. Mit den Kettlers wäre das Genie der Nation zu Grabe gegangen, hätten der Herr Justizrat noch neulich gesagt. Denn bisher wären hierzulande nur die Ordensritter gewesen, alle aus dem Vollen wirtschaftend und alle unverheiratet.

„Muß eine nette Wirtschaft gewesen sein,“ unterbrach ihn die Mamsell mißtrauisch. „Zerrissene Strümpfe im Stiefel und Staub auf den Kommoden fingerdick.“

Knoch schwor ihr zu, daß damals niemand Kommoden gekannt und Staub noch garnicht in Kurland gewesen wäre. Da wurde sie noch bedenkllicher und fragte herablassend: „Nun, und dann?“

„Dann kamen eben die Birons dran, der Vater zuerst, der unser rosa Schloß gebaut hat, in Renaissance, wie Herr Justizrat zu

sagen pflegt, und dann der Sohn, Herzog Peter, Seine hochfürstliche Durchlauchten, unser gnädiger Fürst und Herr. Das Ingenium der Kettlers soll er allerdings nicht besitzen, aber . . .“

„Aber was die Mädchens sind, das soll er in- und auswendig verstehen.“

„Um Gottes willen, Mamsell, Sie reden sich um den Hals. Wer wird denn so . . . Was Bildung, Fortschritt und Aufklärung heißt, hat er uns gebracht.“

„Na, ja, am Fenster über den Haustüren hat er befohlen eine Wasserkerze brennen zu lassen, die bis zehn Uhr abends Talg an die Scheiben spritzt. Erster Versuch zur Aufklärung, nicht wahr?“

Herr Knoch wurde etwas reserviert: „Das Petrinum hat er uns geschenkt als Beweis von höchstdero fortwährendem gnädigem und landesväterlichem Wohlwollen — vergessen Sie das nicht. Eine Akademie, Schule und Hochschule zugleich, streichend voll mit Professoren.“

Aber auch das bezweifelte Frau Dorette. Eine Universität hatte sie auch in Halle gekannt und daneben die Franckeschen Stiftungen. Aber beides unter einem Dach? Das konnte nur in Kurland vorkommen. Und wer weiß, wer weiß . . . Sie buddelte eifriger.

Knoch kniff den glatt rasierten Mund und strich heftig am Handtuch auf und ab: „Man

muß die Erde nehmen, wie sie ist," philosophierte er in das Gestampf hinein. „Sagt nämlich der Herr Justizrat, und nur der sei der Tugendhafteste auf Erden, der unter allen Schelmen der kleinste ist.“

„Wer denn also? Er, Musje, oder der Herr Justizrat oder der Herzog?“

Über des Kammerdieners gutmütige Gesichtsbreitengrade huschte ein geschmeicheltes Lächeln. Er hörte es nicht zum ersten Mal, daß er seinem Herrn gleiche. Und nun gar dem Herzog Peter! „Sm, ja, wir Kurländer sind närrische Kerle und sind gewohnt, große Brotkuffel zu essen, sagten der Herr Justizrat noch gestern, als ich ihn zu frisieren die Ehre hatte. Gastfreie Jungens sind wir, aber die Fremden verhunzen uns: Parter und Meder und Elamiter, wie es schon in der Bibel heißt.“

„Und Hallenser doch auch?“

„Nicht aber Hallenserinnen,“ parierte er galant. „Die pfsproffen wir zulezt doch noch als Winterrettich in die gastliche kurische Erde.“

Und dann strich er ihr die Bedeutung des Johannistages an. Der war dem Kurländer das Lebensmanna, das Halleluja im Jahr, wichtiger als Weihnachten. Und was an dem Tage abgesprochen wurde, Kaufkontrakt, Pferdetausch oder Verlobung, gleichviel, das galt wie das Amen in der Kirche. Dann machte sein

Herr die großen Geschäfte, die Herzogin kam aus Schloß Würzau mit den Prinzeßchen, der Adel führte seine Geldsäcke zur Stadt und promenierte abends in Offenbergs Garten. In Hoppes Garten aber vor der Seepforte brannte man jede Nacht Feuerwerk ab, chinesisches, nach Brambillas Art. Die Mamsell wußte doch, wer Brambilla wäre, der mit den tollen Rädern in der Luft.

Dorette hörte schon längst nur mit halbem Ohr. Über die große Freitreppe an der Straße im Schatten alter Kastanien war sie ganz sacht durch die Gartenpforte gegangen, nach dem Flieder zu sehen, zum Tafelaufsatz. Der Herr Justizrat mußte immer etwas Duftendes um sich haben. Auch dahin war ihr Knoch gefolgt, und die abgeschnittenen Zweige hatte sie ihm gereicht. Seine Johannisbegeisterung teilte sie nicht. Alle Welt sprach dann nur vom Johannistermin, sie hatte Diners für Adelige und Professoren auszurichten. Erst wenn Mitau wie Dornröschen in Sommerschlaf verfiel und sie vor die Doblensche Pforte in des Justizrats grüne Lannenvilla gezogen waren, dann erst fing für sie der Sommer an.

„Warum nennt Er mich immer Mamsell?“ fragte sie plötzlich in Knochs Erläuterungen hinein. Er stutzte, er wußte eigentlich keinen Grund. Das war nun einmal in Mitau so.

„Zum Unterschied von der Demoiselle,“
sagte er vorsichtig.

„Ach was, die gehört nicht zum Hause.“

„Ja, soll ich Sie denn Dortchen nennen?“

„Untersteh' Er sich! Das darf sich nur unser Herr Justizrat erlauben. Aber was meint Er zu Frau Dorette, hm?“

„Unmöglich, Mamsell. Ich weiß, was Ihnen zukommt. Einfach Frau Grünberg sag' ich doch schon zu unserer Milchfrau. Und Demoiselle meinte auch . . .“

„Ach was, die Demoiselle soll beim Herrn Hofrat Schwander Erbsen stecken und Rosen begießen, aber nicht bei uns. Wer ist denn eigentlich diese Demoiselle?“

Knoch machte ein Schafsgesicht, was sonst nicht seine Art war. Daß eine in Mitau noch so fragen konnte! „Die Eva Elisabeth Kalchin meinen Sie doch? Nun, was sie bei Schwander ist, ist sie auch bei Tetsch — Sonnenschein, einfach Sonnenschein haben Ihre Durchlaucht, Herzogin Dorothea, selbst gesagt. Überhaupt, Schwander — Tetsch, Tetsch und Schwander, ist da noch ein Unterschied? Nur daß der eine an der Drixte wohnt, mit dem Blick auf das Schloß, und wir hinter der Annenkirche am Kanal. Soviel ich weiß, sollen beide bei der Eva ihrer Taufe Paten gewesen sein und hal- bieren sie nun. Und deshalb bleiben Sie die

Mamsell, wenn Sie es nicht vorziehen sollten, Madame Knoch zu werden.“

Frau Dorette unterdrückte ein mutwilliges Lachen. Der treue Bursche unterhielt sie trotz seiner pedantisch didaktischen Art: „Bis dahin also mach' Er, daß Er in die Apotheke kommt. Fünfzehn Krufen Pyrmonter sind wieder leer.“

„Aha, wider den Possenreißer Gicht, wie der Justizrath zu sagen pflegt. Der Hanswurst residirt jetzt im Daumen und will zum Winter eine Etage niedriger ziehen.“

„Schon gut. Und die Blumen da in die blaue Vase mit goldenem Rand. Im Vorbeigehen kann Er dem Schwallmann sagen, daß ich nächstens zum Schmemann überzugehen gedente, wenn er mir noch einmal so trocknen Lendener Rümmlkäse schickt. Verstanden? Und gegenüber spring' Er bei der Ratsverwandtin Bierhuf an. Ob sie noch von den grünen Pflaumen in Zuckersirup hätte. Ich könnte noch ein paar Gläser brauchen, für drei Taler Albertus etwa. Verstanden?“

„Na, wer das nicht verstehen sollte! Und das mit der Frau Knoch überlegt sich die Mamsell wohl noch.“

„Und Er das mit der Demoiselle, die nicht unsere Demoiselle ist.“

Gutmütig lachend sahen sie sich gegenseitig nach. Allmählich suchten sie sich vielleicht doch

noch das kurische Abc zusammen, zumal sie beide verstohlen sich an ihres Justizrats Bibliothek weiterbildeten. Hatte er seinem Dortchen für stille Stunden Helmut's „Anleitung des großen Weltbaus vor die Frauenzimmer“ gegeben, so holte sie sich noch heimlich „Laura oder der Ruß in seinen Wirkungen“, 1 Thlr. 5 Sgr. Und sollte sich sein Knoch fortentwickeln an „Hermann's Tod, Bardiet für die Schaubühne“, so verschlang er nachts in horizontaler Lage „Das Sündenregister der Könige von Frankreich“ und „St. Mihiel, der wahre Mann in der eisernen Maske“.

Mit einem Glase „aufrichtigen, frischen Selzerwassers“ stärkte sich Frau Dorette nach der kurischen Unterrichtsstunde und dachte über die räthelhafte Demoiselle nach. Hübsch und bequem wohnte sie beim Hofrat Sigmund Georg Schwander, halb Gesellschafterin, halb Pflegekind. Denn auch er war bei der Justiz, auch er reich, auch er unverheiratet. Das war vor fünf Jahren gewesen, da hatte eine Annonce in der Mitauer Zeitung gestanden: „Eine Demoiselle wünscht ein Emplois für freie Station und Wärme in zwei bequemen Wohnzimmern der unteren Etage.“ — Frau Dorette hatte das recht anspruchsvoll gefunden, Hofrat Schwander aber nicht. Und da er schon etwas baufällig, schon mehr für den Himmel als für die Erde

war, so hatte er es mit dem Emplois versucht. Nun sollte die Eva Elisabeth Kalchin sein Patenkind sein. Seitdem lag bunte venezianische Seife auf ihrem Waschtisch, und die Billettchen an den Justizrat, den andern Paten, schrieb sie auf feinstem, hellblauem, holländischem Propatria-papier. Ein Pate, zwei Paten? Hmh. Wo zu zwei Paten? Den Tetsch sollten sie in Ruhe lassen. Der wurde schon so von Klienten, Hausfreunden, verschämten und unverschämten Armen, von einem hohen Adel und respektierlichen Publikum überlaufen. Und wollte er Jugend im Hause haben, im Nothfall war ja noch Frau Dorette mit ihren vierzig Jahren da.

Aber da lachte aus der nächsten Buchsbaumhecke noch etwas mehr Jugend zu ihr auf. Im eng anschließenden, fußfreien rosa Kleidchen mit sehr hoher Taille hockte dort, den Strohhut am nackten Arm, Demoiselle Eva Elisabeth Kalchin, recht ein Wunder an Lieblichkeit, und tauchte aus einer Wolke von Schneeballen, Lavendel und blauen Perlblumen auf. Maiglöckchen trug sie an Hut und Brust, Maiglöckchen in der Hand. Alle guten Geister! Frau Dorette schlug ein fixes Kreuz. Da war sie ja höchst leiblich, mit der sie eben nur geistig und nicht gerade auf Bijutenfuß verkehrt hatte. Ob denn Maulwurfsart kurische Mädchenart sei? so zürnte sie mit bösem Seiten-

blick auf ein etwas verstörtes Aurfelbeet. Aber da flog ihr schon die kleine Blondine an den Hals und erstickte in einem herzhaften Kuß die letzten Scheltworte. Ja, heute war sie heimlich vom Paten zum Paten geschlichen. Der Johannistermin stand vor der Thür, bald stand ganz Mitau auf dem Kopf, und des Paten Tetsch fünfzigster Geburtstag war auch da, und hier war das Geschenk von ihr. In Frau Doretens Hand lag eine Uhrkette aus blauer Seide mit goldener Schnalle und Büfeln, woran ein ungeschchnittener Karneol als Petschaft hing. Nobel, sehr nobel, fast zu nobel für eine unverheiratete Demoiselle. Und sie sagte es ihr gerade heraus.

„Ach was,“ verteidigte sich Eva Elisabeth leichtsinnig. „Von meinen Eltern ist ja noch etwas da, und Gutes muß man fix tun, sagt der Hofrat, mein Pate. Man kann doch nicht wissen, wie lange so einer von fünfzig Jahren zu leben hat.“

„Was, er sterben, er? Was soll dann aus Mitau, aus dem ganzen Herzogtum werden? Unsinn, unser Justizrat stirbt überhaupt nicht.“

Eva lachte hell auf: „Um so besser für uns, Madame Dorette, wenn Sie ihn für die Unsterblichkeit herausfüttern dürften. Aber was meinen lieben Pflegevater angeht, — will Sie mir glauben, gestern hat er doch eine Ohn-

macht gehabt. Denken Sie, jetzt, wo Nachtigallen schlagen, bis sie wieder vom Pirol abgelöst werden. Deshalb bin ich doch hier, es dem Paten zu melden. Eine Ohnmacht, muß Sie wissen, ist garnicht leicht zu nehmen."

"Und das sagen Sie erst jetzt! Leicht zu nehmen? Du mein Jesus! Wer nimmt es denn hier zu leicht? Sofort soll's der Herr Justizrat wissen. Ihnen aber rate ich nur, in die Hofapotheke sollten Sie. Da hat der Salehnensche, der Herr von Knigge, ein Elixir erfunden, Arcanum polychrestum, hilft wider alle Gebrechen. Und einen Gebrauchsberichtzettel bekommen Sie anbei."

"Aber, liebste Madame, den langen Namen behalt' ich im Leben nicht."

Frau Dorette rückte energisch an ihrer Haube: „Gut, wie Sie wollen. Aber dann bestellen Sie auf dem Heimwege gleich den Sarg für den Pflegepapa. — Pflegepapa? So sagten Sie doch?"

Aber Eva wirbelte ihre zierlichen Halbhandschuhe um die Finger: „Bewahre, so böse wird's nicht sein. Und Gott und der Justizrat sind ja auch noch da. — Ja, fragen wollte ich doch noch etwas. Ach so, ob der Sekretär noch heute herkommt, der Gotthold — Gotthold — wie heißt er doch?"

„Die Demoiselle meinen wohl den Herrn

Aktuar Gotthold Dietrich Härtel aus Königsberg?“ In der Zeit der Würden und Titel ließ Frau Dorette auch nicht den kleinsten fort.

„Ganz recht, nur nicht aus Königsberg. Das muß ich besser wissen. Dort haben ihn die Paten nur studieren lassen. Er ist in Goldingen an der Mühlenbäche geboren. Dort warfen wir uns mit Kastanien und Tannenäpfeln. Also falls Sie ihn heute noch sieht, sage Sie ihm, daß beim Stadtmusikus ein Bachmannsches Violoncell zu kaufen ist, preiswert, lass' ich ihm sagen. Und daß ich es dann mit ihm auf dem Klavizimbel versuchen wollte. Mahlzeit, Madame Dorette, gesegnete Mahlzeit allerseits!“

Mit kurzem Knicks schlüpfte sie wie ein Wiesel dem Buchs entlang. Aber da hielt sie noch einmal an. Den Storch wollte sie begrüßen, der hier mitten in der Stadt, im Garten des Junggesellen, auf einer wipfelkranken italienischen Pappel nistete. Da balancierte er würdig auf dem Rande seines Nestes. Frau Dorette hätte ihm längst gekündigt, aber der Justizrat pflegte zu sagen: „Lassen wir ihn, Dortchen, man kann nicht wissen...“ Und dann plinkerte er heftig mit den Augen.

Lachend und noch in Hörweite rief jetzt Eva Elisabeth: „Was macht denn der da oben, auf hagestolzem Erb und Eigen?“

Anzüglich rief ihr die Mamsell nach: „Biel-

leicht wartet Adebör nur darauf, daß Herr Gotthold Dietrich Härtel das Cellospiel ausgelernt hat.“

Aber da kam auch schon prompt die Antwort über den Zaun: „Oder daß Mamsell Dortchen sich vergreift und statt des Kochlöffels den Rüsterschlüssel zu fassen bekommt.“ Und in jauchzendem Singen verhallte der angespitzte Scherz, und die Lerchen trillerten über dem Weg des Sonnenkindes lauter denn zuvor.

Vorlaut sind diese Mitauerinnen, ganz unglaublich vorlaut! So urteilte die Mamsell, und ihre Nasenspitze lief rot an, als sie sich in den grünen Salat vertiefte. Aber das mit dem Hofrat beunruhigte sie doch, sie wußte, was für eine echte Freund- und Bruderschaft das war.

Das aber wußte sie noch nicht, daß Christoph Ludwig Tetsch dergleichen Malicen des Schicksals schon längst ausgespürt hatte und ihnen bald auf den Fersen war. Freund Sigmund Georg am Wall, mit dem Auslug aufs Schloß, gefiel ihm schon längst nicht mehr. Diese Sorge paßte ihm auf seinem Resonanzboden nicht. Hier war ein Freund, dessen man nicht nur so zufällig gedachte wie einer halb vergessenen Regel der Syntax. Ohne seinen Schwander war ihm das Leben nur ein unausgeführtes Adagio. Und als der neulich beim Zerlegen

des letzten Auerhahns so beiläufig angedeutet, daß es für ihn wohl der allerletzte sein dürfte, da hatte sein Christoph Ludwig ihn brav beschieden: „Wir gute Jungens Gottes sind zu allem gemacht, nur nicht zu frühem Sterben. Denn wir lebten froh als die gesundesten unter unsern Zeitgenossen. Solche Selbststerber sind mir zuwider wie Lebertran, der gesund machen soll und erbrechen macht. Vom Zaun gefallen sind wir in der Stadt Gottes auch nicht. Also hat's mit uns noch gute Wege. Beiß einen Apfel an, beguck ein junges Mädchen durch die Brille, nimm Rizinus ein — basta, und du lebst noch hundert Jahre.“

Also war er auch heute gleich nach der Gerichtssitzung unterwegs zu ihm. Er ging langsam, den Dreispiz unter dem Arm, den Silberknäuf seines spanischen Rohrs nachdenklich an die runde Wange gepreßt. Alles war rund an ihm, aber mit Moderation, als hätte der Herrgott an diesem seinem Meisterstück noch extra etwas herumgebosselt, daß auch nicht ein Knöchlein sich spitzer hervortäte. Langsam ging er, weil es heiß war, weil er ernste Johannisgedanken zum Freunde tragen wollte, und dann auch, weil in dieser Herrgottswelt heute wieder ganz besonders viel Buntess zu sehen war. In der Luft lag es wie leiser Mandelduft. Die Straßen waren sauber gefegt, die Feuertonnen auf

Rufen affkurat unter die Drachenspeier gestellt. Aus offenen Fenstern wehten Mullgardinen, mit blühenden Oleanderzweigen untermischt. Über die verschwiegenen Gartenzäune drängte sich Holunder und Flieder in übermütiger, weißgelber Fülle. Und begrüßt wurde der Herr Justizrat von Deutschen und Letten, von Juden und Judengenossen. Er lachte über das ganze leicht gerötete Gesicht. Wie war die Welt doch so weit und gut! — Nun ging er am Kanal hin. In die grünen Weidenschatten seiner trägen Fluten tauchten rosa Knabenleiber. Das gab ein Spritzen und Necken! Vergnügt sah der Justizrat zu und warf Zuckerkringel unter die Badenden. Aber haschen durften sie sie nur mit dem Maul. Durch die Wasserstraße bog er zur Drixe hinunter. Weiße Wasserrosen schwammen halb erschlossen und verschämt auf ihr. Von der grünen Insel herüber riefen Grillen und Frösche, und dahinter am Schneckenfruge schwang eine Mühle ihre knatternden Flügel. Auf dem Rasenholm des Stadtwalles hatte der Sturm eine hohe Birke umgestürzt, gerade gegenüber dem Herzogschlosse. Nun tauchten aus ihrem Laub erhitzte Mädchenköpfe und verschwanden wieder. Tetsch erkannte die Prinzekchen, die aus Würzau mit der Herzogin gekommen waren. Also hatte Durchlaucht-Mama eine Kahnfahrt gestattet und ein Ver-

Stechspiel in der Birke, die nun zum letzten Mal rauschen sollte. Da hing auch schon Wilhelmine, die älteste und wildeste der Schwestern, am Arm des rundlichen Mannes und mußte sich einen Verweis der strengeren Pauline gefallen lassen. „Mais, chérie, ce n'est qu'un homme,“ antwortete sie tapfer und lachte mit blühenden Augen. Na warte, kleiner Racker, du sollst die Männer noch anders kennen lernen! Und dann mußte er geduldig anhören, daß vor Johanni noch ein Landtag sein werde, und daß Durchlaucht-Papa von Würzau auch noch herüberkomme. Er tat, als wären das Staatsgeheimnisse, und schritt lachend weiter. Er konnte nicht lange ohne Rinder sein. Zuletzt mußte er noch zwei kleine Bettelungen trösten und ihnen die Hände füllen. Sie kamen ihm doch zu wehleidig für diesen Herrgottstag vor.

Endlich stand er in des Freundes fühler Vorhalle. Der Herr Hofrat seien auf dem Balkon, meldete untertänig ein aufwartender Diener. Natürlich, das Fernrohr zum Schlosse hin gerichtet, weil dort irgendwo am Fenster etwas Fürstliches erscheinen dürfte. Das kannte man. Also blieb Tetsch beobachtend an der Glastür stehen. Da saß sein Bruderherz im Lehnstuhl, in rotem, pelzbesehtem Schlafrock, vornehm wie ein französischer Marquis, von Hofluft umwittert. Das fluge, sinnende Gesicht

war in leichte Falten gelegt, die schlanke Gestalt etwas gebeugt. Die wohlgepflegten, schmalen Hände spielten mit einer goldenen Tabatiere. Wie zwei Sonnen leuchteten seine Augen auf, als er den Freund sich räuspern hörte.

Nun ja, es ginge ihm etwas mitternächtlich, etwas mal à propos, aber . . .

„Tawohl, Bruderherz, sehr mal à propos,“ unterbrach ihn Tetsch schnaufend. „Bei Nordwind bin auch ich mehrentheils übel zu sprechen. Aber in solch einer Zeit! Schau mal da über den Fluß. Diese Galanterie von der Sonne, daß der ganze Horizont heiterer Himmel ist. Die Luft von Lerchen nur so durchsticht. Schon dem Frühling sangen wir zu: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. Wochenlang schwamm ich im Duft der göttlichen kleinen Lilien-Convaillen. Allen kleinen Mädchen habe ich alle abgekauft. Sind es nicht lauter Meisterstücke, die der Himmel bislang gemacht hat? Und schau dort das Gras auf der Insel. Fast hätte ich Lust, auf diesen Heuschlägen selbst ein Ochse zu sein, aber erst nach Johanni, denn dann habe ich Termin, das heißt große Fresserei bei mir, und mein alter Lazarus Sigmund Georg säuft sich an meinem Pontac wieder gesund.“

Lächelnd winkte Schwander ab und wölbte leuzend sein Spitzenjabot über der Brust-

salte: „Laß gut sein, Alter,“ beschwichtigte er mild. „Komm du lieber zu mir. Mich findest du immer wie ein altes, offenes Buch, worin du Seite sechzig ein Ohr gebogen hast. Blättre weiter darin, so oft du Lust hast. Zu lesen brauchst du mich nicht mehr. Es sind da doch so manche unklare Stellen.“

Unklare Stellen, richtig! Tetsch fiel ein, weshalb er gekommen war.

Also saßen sie bald in der laubumspielten Eremitage des Gartens bei kühlem Rheinwein. Drüben im Wasser spiegelte sich das Schloß imponierend breit. Erst mußte Tetsch noch die neueste Hofnachricht über sich ergehen lassen. Seine hochfürstliche Durchlaucht der Herzog hatte aus höchsteigener Bewegung den Herrn Kammerjunker von Junk zu höchstdero Kammerherrn zu ernennen geruht. Tetsch lächelte etwas indiskret in das reine Gesicht des Freundes hinein. Ja, ja, der war nur zu brillanten Zirkeln geboren, und nun schlug ihn Satans Engel, die Wassersucht, mit Fäusten aufs Herz, als hätte sie in der Welt Gottes überhaupt noch etwas zu tun. Also brachte er ihn auf andere Gedanken und fragte mit einem tapfern Anlauf, wie sie es mit der Eva halten sollten.

„So geht es nicht weiter, Bruder, alle Welt zerreißt sich das Maul. Wir beide genießen sie doch nur tropfweis wie Hofmannsbalsam auf

Zucker. Das Mädchen kommt ins Gerede. Und wir müssen sie endlich austragen, die alte Schuld.“

Forschend sah er sich den kurischen Marquis an, der ordnend über seine Spitzenmanschetten streichelte. Tetsch hatte sich eine silberbeschlagene Meerschchaumpfeife angebrannt und knipste an ihren grünseidnen Troddeln herum. Schwander nahm eine kleine Prise.

Die alte Schuld, ja. Und sie wanderten in ihr Jugendland zurück und stellten sich als flotte Studenten dar, wie sie einer und derselben nachstiebelten, sich erstaunt auf derselben Fährte entdeckten und einer dem andern aus Freundschaft seine erworbenen Rechte abtrat. Da nahm die Huldin, wie es meist zu geschehen pflegt, einen Dritten und ließ ihre beiden Werber lachend als Wegerich und Wegewart am Grabenrand stehen.

„Das war eben die Dummheit,“ schalt sich Schwander. „Die Liebe verträgt alles, nur keine Rücksicht auf männliche Zeitgenossen. Dumm wie ein Ochs, pflegt man zu sagen.“

„Na, hör mal, wieviel Millionen Herdenmenschenvieh sind nicht in die Ewigkeit uns vorausgegangen, auch Christen, dumm wie die Ochsen. Ich wenigstens kenne Brüder, die ohne Hörner und ohne vier Füße größere Ochsen sind als mein Sigmund Georg. Na ja, nichts

zu machen. Wer Prügel verdient hat, der kriegt sie. Also müssen wir an der Tochter gut machen, was wir an der Mutter verschuldeten. Wir hätten's einfacher machen sollen: Mädels ausknobeln oder so was. Man setzt doch nicht die Sonne in die Laterne statt eines Talglichtes, um einen Fending zu suchen, nicht wahr?"

„Du, die war mehr wert als ein Fending.“

„Versteht sich, und in der Tochter ist das Kapital gewachsen. Ein Blitzmädels, sag' ich dir, läßt die Augen kullern wie Mürmelchen über Parkett. Nu kalkuliert' ich anfangs so: wir suchen ihr einen frischen Bengel und geben ihr meine Villa nebst Heuschlag unter guter Düngung als Mitgift. Aber das ist ein Trugschluß. Denn erstens ist auf frische Bengel nicht immer Verlaß, und zweitens wollen wir uns sacht am Schicksal vorüberdrücken. Mit Geld ist nichts getan, nur mit Herzen, Bruder, mit selbstverleugnenden Herzen. Also wird einer von uns sie heiraten müssen.“

Starr saßen sie sich gegenüber, versteint durch die Wucht der Beweise. Tetsch ging die Pfeife aus. Schwander fand zuerst wieder Worte, sogar lächelnde, wie nach einem guten Witz.

„Heiraten, ich? Solch ein Brouillon des Menschendaseins und dies frische Exemplar in einem Herbarium? Bruder, es ist nichts mit gepreßten Blumen, keine Farbe, kein Duft.“

„Na, weißt du, was den Duft anbetrifft, so wird sie an mir auch gerade kein Potpourri finden. Wir werden so zu sagen eine Kopie von Ehemännern sein, nur Mimit, nicht Mechanik. Das eben soll unsere Sühne sein. Im übrigen eine sehr einträgliche Praxis, uns zu lieben und von uns geliebt zu werden.“

„Bon dir, jawohl.“ Schalkhaft prüfte ihn Schwanders Blick wie auf einer Auktion von Repetieruhren oder sonstigen Wertsachen, meist gut konditioniert. Als er es ihm aber sagte, beehrte Letsch auf. Schwander mußte sie heiraten. Dann wäre ihr ein Wittum sicher, prima Qualität.

„Ich darf nicht, Bruder.“

„Und warum nicht, alter Eigensinn? Eine treue Krankenpflegerin sollst du dir anheiraten, mehr nicht.“ Schwander hob sich seufzend und winkte, ihm zu folgen. Er sollte einen handgreiflichen Beweis haben. Durch wohlgepflegte Räume gingen sie. Überall tickten Uhren und blitzten Etageren mit altem Porzellan. Zinnbecher und Teller hingen über den Büfets, braune Kupferstiche über Sofas und Kommoden. Vornehme Dämmerung lag über den Möbeln aus facettiertem Mahagoni. Es duftete nach Lavendel und welken Rosen. Endlich schloß der Hausherr eine geheime Tapetentür auf und zog die blauen Gardinen vom Fenster eines

ganz kleinen Gemaches. Durch breite Kastanienfächer fiel grüngoldner Sonnenschein herein. Nur ein Lehnstuhl stand darin und ein ovaler Tisch, darauf lagen aufgeschlagen „Die Leiden des jungen Werthers“. Gegenüber aber, wie ein Altarbild von Blumen umstellt, hing an der Wand ein lebensgroßes Bild, auf den ersten Blick eine Madonna mit dem Kinde, in hellblauem griechischen Gewande, auch das Haar à la grecque frisiert. In seligem Mutterglück, in mehr überirdischer Schönheit sah sie auf das Kind, das ernste Kind in ihrem Schoß. Da aber entfuhr Tetsch ein Ausruf der Überraschung. Er trat näher. Das war ja Dorothea von Kurland, den Erbprinzen auf den Knieen. Am vergoldeten Rahmen waren der Fürstenhut und ein Lorbeerzweig angebracht.

„Darum nicht,“ sagte Schwander schlicht.

Und Tetsch sagte nichts weiter als: „Donnerwetterhagelschlag!“

Als er aber wieder in der Sonne stand, wollte er so leicht nicht der Geprellte sein und langte vom Wandbord einen Würfelbecher herunter.

„Ausknobeln, Bruderherz, trotz allem!“ heischte er hartnäckig. Nachsichtig lächelnd warf Schwander zwei — drei, Tetsch aber mit einem Krach, daß allen Mahagonitischen Einsturz drohte, sechs — sechs. Schweigend knöpfte er seinen Surtout zu und ging seiner Wege.

Den Alten mit seiner Dorothea mußte er doch allein lassen. Nun machte er, daß er zu seiner Dorothea kam, die schon lange mit dem Essen wartete. Bei den Kurländern ist doch alles nur Magen, überlegte er grimmig, bei ihm zu Hause drehte sich alles nur um das Fressen. Es war doch ein Tausendvergnügen zu sehen, wie alles in der Welt so wegrollte und nichts nachblieb als die verdammte Pflicht. Was ihm die Johannistermine doch so allmählich eingebracht hatten: bald einen gewonnenen Prozeß, bald einen geräucherten Schweinskopf vom Alt-Sehrenschen Baron, vom Grausdenschen Drachensfels einen funkelnagelneuen Wiß und jetzt noch ein Weibchen, ohne Wirrnis und Herzenspein. Und er hatte das alles so hingegenommen als des Lebens schöne Selbstverständlichkeiten. Er beschloß, nächstens vorsichtiger zu werden.



Die aber, um deren Zukunft die zwei angesehensten Juristen Mitaus abseits vom corpus juris sich bemühten, hatte von solcher Vorsicht nichts geerbt. Sie gaukelte weiter, lachte mit der Jugend und guckte neugierig dem Herzogshof über den Zaun. Sie naschte bei Tetsch und puzte sich bei Schwander und trug in die etwas steife Eleganz der Patenhäuser harmlosen Frohsinn und bei Regenwetter Sonnen-

tupfen auf die blank geschuerten Dielen. Das ahnte niemand, daß sie auch ihre praktischen Zukunftspläne hatte. Um immer unter Menschen zu sein, hätte sie am liebsten eine Sommerwirtschaft aufgetan. Vor der Seepforte am Menhösschen Wege war ein sauberes „Höfchen“ zu haben. Bei billigster Bewirtung hätte sie schon geneigten Zuspruch gefunden. Aber die Paten hätten das nie zugegeben, denn ihre Bildung ging weit über die einer „kohlen-sauren Jungfrau“ hinaus. Sie hatte Klopstock gelesen und war über Siegwarts Klostergeschichte in Tränen zerflossen. Also beschloß sie, es statt mit allen Menschen mit einem zu versuchen, und spielte seitdem vierhändig mit des Justizrats Sekretär. Das vertrug sich ganz artig mit einer grenzenlosen Verehrung für die beiden Paten, die ihr die toten Eltern ersetzen wollten. An Bodmer und Breitinger mußte sie denken, an die zwei tapfern Schweizer, die, beide unbeweibt, so feck dem jungen Poetengeschlecht in der Literatur vorausmarschiert waren. Der derbere Tetsch sollte dann wohl der eckige Breitinger sein, und Schwander mit seinen hoch fliegenden Gedanken mochte wohl an den Dichter der „Noachide“ erinnern. Im übrigen waren sie beide unvergleichlich, und hatte Tetschs kerngesunder Humor sie heute gewonnen, so nahm sie morgen wieder die

vornehm sinnende Denkart Schwanders gefangen. Dies unergründlich stille Sichausbauen und Bervollkommenen zwang dem jungen Mädchen eine geradezu heilige Ehrfurcht ab. Denn auch sie ahnte den Gram seines Lebens. Als er einmal in stiller Weihestunde vor seinem Altar eingeschlafen war, hatte sie durch die Tapetentür geguckt und war so hinter seine vornehme Passion gekommen. Seitdem ging sie auf den Fußspitzen an der heimlichen Tür vorüber, um die schöne, unglückliche Frau nicht zu stören. Denn daß es nicht zum besten mit ihr stand, munkelte man schon in unterschiedlichen Tonarten und Gesellschaften.

Den Schmerz aber seines Schmerzes trug der franke Hofrat allein, denn sein Tetsch wollte es nicht glauben. Diese unglückliche Liebe fiel mit einer andern Enttäuschung zusammen. Mit Kurland ging es zu Ende. Nicht nur daß die schöne Herzogin unter der Flatterhaftigkeit des erlauchten Gemahls litt. Daß auch ihr Herzogtum wankte, hatte sie zugleich mit ihrem treuen Rat erkannt. Rußlands wachsender Einfluß, die Schwäche Polens wären noch zu ertragen gewesen. Aber der Wurm saß in der Ruß. Kurlands Adel wollte keinen Herzog mehr. Die Kompositionsakte vom August 1776 gab ihn fast ganz in die Hand seiner Landboten. Grimmig hatte sein treuer Beirat Schwan-

der sich durch ein Pasquill Luft gemacht und all diese Ritter als Tiere einer Menagerie vorgeführt, alle treffend ähnlich. Von Howen zum Beispiel kletterte als Gorilla an einem griechischen Kreuze hinan, und der Warwensche guckte als Giraffe sehnsüchtig durch das nach Osten gebrochne Fenster nach Rußland hinein. Tetsch schrieb davon an seinen treuen Sackern nach Alt-Sehren: „Hier könnten Sie den jetzigen Esprit des Vaterlandes kennen lernen. Die Alten landtagten reeller. Ich möchte die Zeit zurückrufen, da man Lateinisch lernte und Franzwein trank und silberne Degen, wollene Strümpfe und eiserne Sporen trug.“ Er wollte sich ausschütten vor Lachen und behauptete, der Autor müßte dafür das Indigenat erhalten. Aber Schwander gab die Papiere nicht aus der Hand.

Ihm war zu weh um das Herz, seitdem nun auch Kurlands letzte Hoffnung sank. Denn der Doktor Schiemann in Mitau hatte nach einer letzten Untersuchung erklärt, er gebe für das Leben des dreijährigen Erbprinzen nicht drei Farding mehr. Da hatte Schwander seine Herzogin zum ersten Mal weinen sehen. Ein Kurland ohne Herzogskrone, ohne diesen unsagbar keuschen Reiz, der solch eine Krone umwittert, wollte Sigmund Georg nicht mehr erleben.

Wieder hatte er Tetsch zu sich bitten lassen.

Der Verfalltag seines Lebens war da. Also sollte der Freund sein Soll und Haben kontrollieren. Er wollte gehen, seine Kränze waren welk, und Blumen in Herbarien mochte er nicht. Nun lagerte der Herbst ringsum, und gelbe Eichenblätter und roter Thorn glitten wie Topase und Rubinen in die stillen Gartenwege hinein. Die Sonne aber schien auch heute, weil Tetsch und kein anderer sich angesagt hatte. Je älter er wurde, desto mehr geizte er um gute Menschen und wollte den Freund nicht sterben lassen. So lange man lebe, sei es gesunder, mit beiden Füßen auf Gottes glattem Erdboden zu stehen. So mit einem Fuß schon im Himmel, das fand er herzlich unpraktisch und unschön dazu.

Erst packte er aus, was sein Dortchen für den Herrn Hofrat mitgegeben hatte: Austern, Rheinwein und sechs Zitronen, frisch „wie kleine Mädchen“. Dazu legte er noch eine Kantate für die Herzogin und die Festpredigt zu ihrem Geburtstage.

Dann sprachen sie über die letzten Dinge. Das müßte so sein wie ein Sonnenuntergang, meinte Schwander ganz friedlich und gefaßt. — „Nun ja,“ gab Tetsch brummend zu. „Wenn ein Erzengel uns nur für den kommenden Morgen kaviert. Uns Barometer klopfen dürfen wir dann wohl nicht mehr.“

Schwander schalt ihn einen Erzkezer. Den Johannistalkül seines Lebens hätte er schon längst gemacht, und so möge jeder in Gottes Namen seine Straße marschieren. Aurland gehe schlafen, er auch. Er wolle noch in der Hauptstadt Gottes über all die Aristokraten und Demokraten der irdischen Vorstadt lachen.

„Brav, alter Bruder,“ schrie Tetsch, um seine Rührung zu überschreien. „Es ist auch nichts mit diesem ewigen Philosophieren über Gott. Nicht einmal unsre eigne liebe Seele werden wir jemals recht ausstudieren. Nicht viel geschrieben, sondern rein vom Leder gezogen und den Völkern gesagt, was sie glauben sollen. So eine wahrgeoffenbarte Religion sollte dem ganzen honetten Menschengeschlecht hineingefuchelt werden. So führe ein jeder wieder sanft und selig gen Himmel. — Wenn du übrigens glaubst, der alte Onkel von St. Trinitatis beerdigte dich gern, so hast du dich arg in die Nesseln gesetzt.“

„Also hilf du mir wieder heraus,“ ergänzte Schwander, und sein Antlitz leuchtete friedlich, als trüge es keine Falten mehr. „Wir beide an der Südseite aller Aufklärung und doch mit dem confiteor der Kinderjahre im Herzen passen auch nicht in die Schnurgeraden Kirchhofsgänge. Möchte lieber hinaus in Gottes unkontrollierte Natur, da draußen, weicht

du, an deinem Wiesenrand, in ungeweihter Erde.“

„Dann weihst du sie eben ein, topp! Da wollen wir zwei beide liegen, wo wir die fünfhundert Schritt so manchem Sonnenuntergang disputierend entgegengingen. Aber kamen die Sterne, so war es wieder Friede. Und auf daß wir uns als Gespenster nicht noch zanken, mögen die fünfhundert Schritte zwischen uns bleiben. Du, da hat mir die Frau Oberstleutnant Lieven vierhundert Birkenbäume offeriert, die setzen wir als Allee dahin. Mögen dann die Nachfahren im Schatten unserer Denkungsart flüger werden.“

„Ja, und was die Denkmäler betrifft — kein Kreuz. Das müßte man sich im Leben verdient haben, dazu ist es uns aber zu gut gegangen. Aber so eine Urne, dachte ich . . .“

„Für dich nicht, Bruderherz. Du mußt dich schlanker darstellen. Du hast so das Strebende, Schwebende, solltest eigentlich noch ein Luftschiff erfinden vor der Seelen Himmelfahrt. Ein Obelisk soll es für dich sein, aufrecht und frei. Die Urne für mich, so auf Stufen, weiß, mit schwarzem Sockel.“

„Von Schlangen umwunden, nicht wahr? Und eine Flamme schlägt daraus hervor . . .“

„Schlangen ist gut, und gleich zwei sollen es sein, mein alter Knoch und mein Dortchen.

Die haben mich schon im Leben umwunden. Ja, und die Flamme so ein klein wenig nach Osten geweht, gen Aufgang. Das hat Idee und gibt den Menschen etwas zu raten, die mich im Leben noch nicht ausstudiert hatten.“

Sie schwiegen lange, dann fragte der Hofrat hastiger als bisher: „Und die Eva, Christoph Ludwig?“

„Wird geheiratet, Sigmund Georg. Ein Schelm, wer sein Versprechen nicht hält.“

„Topp, Alter!“ Tetsch schlug kräftig ein. „Du, darin warst du mir immer voraus, in dieser patenten Dreistigkeit des Gefühls.“

„Und du im Austeilen edelsten Menschentums, ohne Prozente, an klein und groß. Dir war die Gottheit niemals näher, als wenn du geben könntest, bald einen Fending, bald eine Träne.“

„Ach Unsinn! Der Bessere bist du, basta. Und daß du mir Kurland lieb behältst und seine Herzogin, wenn sie bald um Land, Mann und Kind Trauer anlegen müßte. Besuch mich dazwischen dort unter den Birken, erzähl, wie es um Kurland steht.“

„Aber Gutester, dann wirst du ja schon der Gescheitere sein. Aber zu mir komm du deshalb lieber nicht, wart auf mich, ich komm' dir nach, Ehrenwort! Und Kurland überlaß sich selbst. Es hat's nicht verdient, daß du nach

ihm fragst. Es ist wie Frizchen, dem Papa nicht immer Mandeln und Rosinen geben wollte. Der Deiwel hol' . . .“

„Na, na, jetzt doch nicht . . .“

„Hast Recht, fromm manierlich bei allen Funeralien. — Und jetzt genug der Erbauung. Jetzt lebst du mir noch hübsch bis zum nächsten Johannistermin, das bitt' ich mir aus. Wer sich so tout doucement ins Grab buddelt wie du, den hat das Leben noch lieb und überlistet ihn mit neuen Lerchen und neuen Weidenfagen.“



Der Sekretär Gotthold Dietrich Härtel stand zu seinem Justizrat etwa, wie Merkur zu Jupiter stand. Er flog für ihn aus, nahm ihm Handlangerdienste ab und erntete dafür allgemeines Wohlwollen ohne eine intimere Note. Im Hause hinter der Annenkirche war er als Umstürzler etwas verrufen. Frau Dorette stellte fest, daß er nur Halbhemden trug, Stiefel statt der Schuhe, herzförmig ausgeschnitten, mit schwarzseidener Schnur und langen Troddeln, endlich Pantalonen statt der Culotten. Und Knoch fand es unmanierlich, daß weder Zopf noch Puder an ihm zu finden war. Er stellte sich dar mit langen, freien Haaren und einem ganz kleinen, spitzbüßischen Schurrbart, der allen Backfischen in die Augen stach. Still, dumm

und gefräßig, urteilte Knoch, was die Mamsell aus purer Nächstenliebe mit: bescheiden, maßvoll und von gesundem Appetit übersetzte. — Eine bessere Note holte er im Hause an der Wallstraße. Schwander war froh, daß er ihm Eva anvertrauen konnte. Er fuhr sie auf die Aa hinaus im zweisitzigen, schön vermalten Schlitten mit goldnen Leisten, er kutscherte sie in den Wald in einem wohlkonditionierten zweisitzigen Muschelwagen. Er brachte ihr Bücher, bald etwas „über den Wert der theatralischen Rührung“ bald das „Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer“. Einen Neujahrswunsch in Daktylen widmete er ihr, auf rotem Genèvre gedruckt, und sie stückte ihm ein rotes Denkelbuch mit stählernem Schloß und begleitete sein Cellospiel mit aner kennenswerter Ausdauer. Das machte sich alles so heiter und selbstverständlich, daß kein Mitauer Hauch auch nur ein Flaumfederlein aufstörte und die Mamsell ihn nur als unbezahlten Diener achtete, etwa zwei Stufen höher als Knoch.

Die beiden jungen Menschen merkten nicht, wie das Schicksal ernst und unerbittlich in Kurlands Grenzen und auch in ihr Haus treten sollte. Die Mitausche Zeitung, „mit gnädigster Freyheit gedruckt“, brachte immer aufregendere Nachrichten aus der großen Welt. In Polen wankte ein Thron, in Frankreich nicht minder,

und der große Friedrich in Berlin wurde immer älter und einsamer. Was aber ging das den jungen Sekretär an, der heimlich auch zu lachen und zu küssen verstand! Er wartete eigentlich nur noch Vollmond ab, um sich zu erklären, denn ohne Vollmond ging so etwas seit Hölty und Claudius nicht mehr gut an.

So überhörte er auch die Klageklänge eines sterbenden Kindes drüben im Mitauer Schloß und hatte an einem funkelhellen Winterabend seine Demoiselle zu einer Vorführung im großen akademischen Saale abgeholt. Da sollte ein Künstler aus Sachsen sich dem respektiven Publikum darstellen in allerhand physikalischen und mathematischen Changier- und Tafelstücken.

Still lag das Haus am Wall, und der Mond ließ ein goldiges Gleisen über die gefrorne Flußfläche gehen. Taghell stand das Schloß drüben, aber an den Fenstern tauchten unruhige Lichter auf. In eine Fenstergardine geschmiegt, stand der Hofrat auf der Wacht. Tetsch ging unwirsch auf und ab. Sobald sein Schatten vom Kaminbrand auf die getäfelte Wand geworfen wurde, sah sich Schwander nach ihm um.

„Hörst du noch nichts?“

„Aber Lieber, Guter, warum denn just heute? Gott kann ein Wunder tun.“

„An Kurland nicht mehr. Du selbst sagtest doch . . .“

„Daß Schiemann das Prinzelein aufgegeben hat, jawohl. Aber auch er kann sich irren. Der Herrgott kann einen andern Prinzen bestellen, kann ihn als Baby auf den Weihnachtstisch legen. Kurland soll noch florieren.“

Schwander lächelte wehmütig: „Seitdem Dorothea in Warschau gewesen ist?“

„Warum denn nicht? Der König soll ja sehr gnädig gewesen sein.“

„O ja, er hat ihr sogar sein Porträt in einem Brillantring geschenkt und sie Tochter, verdienstvolle Tochter des Reiches genannt. So sagen sich zwei lächelnd gute Nacht, die nicht mehr an einander glauben können. Polen rüstet zum Aschermittwoch, Kurland auch. Und da . . .“

Ein dumpfes Kanonenecho rollte über den Fluß. Tetsch riß ein Fenster auf. Mit gefalteten Händen sah Schwander zu, wie auf dem Schloß die Herzogsfahne sank und ein schwarzes Banner aufstieg, von unruhigem Wallen im Mondschein bewegt. Da ging Kurlands letzte Hoffnung fort. Er sagte es leise vor sich hin: „Requiescat in pace. Alter, nun möchte auch ich gehen.“

Aber Tetsch schalt wacker drauf los: „Ach, Unsinn! Totzukriegen ist Kurland nicht so leicht.“

„So tauft es anders über meinem Grabe.“

„Deinen Herzog willst du mutlos verlassen?“

„Meinen Herzog?“ Müde setzte sich der Kranke an den Kamin und zog mühsam die geschwollenen Füße an das Feuer. „Das war er, als er sich selbst noch nicht aufgab, jetzt nicht mehr. Ich hatte ihn mir anders gedacht und seinen Adel auch.“

„Salt an, Bruder, es sind nicht alle Tasager und Mietlinge.“

„Mag sein. Das war eben mein Fehler, daß ich die Menschen um fünfzig Prozent zu gut nahm. Du hast den besseren Blick für des Lebens Johannisgeschäfte. Also Strich drunter! Es bleibt bei unseren Paragraphen. Das Jungchen da drüben geht voraus, mir Quartier machen. Und daß ihr nicht lamentiert, wenn ich bei deiner Johannistafel fehle. Ist der Sekt in den Gläsern drin, dann machst du deine Verlobung bekannt. Das soll meine Totenfeier sein. Es lebe das Leben! Es ist zu schön, um es sich von blassen Schatten stören zu lassen.“

Nun klagten die Glocken, erst Trinitatis, dann St. Annen. Andächtig lauschten die beiden. Von unten aber drang helles, ahnungsloses Lachen herauf. Die jungen Menschen kamen aus der Vorstellung, die Herzen noch voll von Zauberkünsten und Verwandlungen.

Schwander sah den Freund mit glänzenden Augen an.

„Hörst du das Leben?“ fragte er eindringlich leise.



Es half nichts, wie tapfer hier auch das Leben wider das Sterbenwollen stritt. Je näher der Johannistermin rückte, desto stiller wurde es um den Justizrat her. Noch im Mai, als wieder eine Sendung Birkhähne aus Alt-Sehren kam, hatte er geschertzt, es sei eine Sünde, so viele Leichen auf einmal im Hause zu haben. Dann aber räumte die Influenza in Mitau auf, und Tetschs Schimmel zogen häufiger Tote als ihn selbst. Dann trugen sie zuletzt auch seinen vornehmen alten Träumer aus der Wallstraße zum Wiesenrande hinaus, und der Obelist erhob sich bald hoch und frei im offenen Gelände, das anzusehen war wie ein endloser englischer Park. Nun wußte Tetsch, wohin seine Spaziergänge von der Lannenvilla her ihn führten. — Dann hub ein Sterben unter seinen Vögeln an. Zwei Finken, ein Marquard und ein Kanarienvogel, sein bester Koller, gingen ein. Er tat nichts als gute Freunde begraben. Zuletzt kam noch sein Papagei der übereifrigen Mamsell unter die Füße. „Trampeltier,“ sagte er und verschied.

„Ein anderer beweint sein Mädchen, ich

meinen Vogel," schrieb er an Sacken nach Alt-Sehren. Und dabei fiel ihm schwer aufs Herz, daß sein Mädchen ja noch wartete. So schnell aber ging es nicht. Erst hatte er noch eine andere Liebe zu bestehen. Aus Berlin kam die Kunde vom Ableben des alten Frik. Der war ihm doch noch über den lebendigen Schwander gegangen, aber nur so respektvoll aus der Ferne. Höchstens noch Cäsar und Mark Aurel hatte er unter den Baldachinen ihm gleichgestellt. Nun meinte er, daß die ganze Erde billig so eine gewisse solenne Stille feiern mußte, wenn solch ein Mann starb. Dieser Tod kam ihm wie eine Sonnenfinsternis vor, und er glaubte, in Berlin mußte das Blut der Menschen eine Zeitlang still gestanden haben. So kam er aus den Totenfeiern gar nicht heraus. — Der Erbprinz war begraben, Dorothea mit den Töchtern nach Würzau zurückgekehrt, der Herzog — über den konnte von Tetsch hören, wer es hören wollte, daß mancher einen Fürstehut trage, dem eine Schlafmütze besser anstände. Des Freundes Tod konnte er ihm nicht verzeihen. Zuletzt mußte er es noch erleben, daß in einer Nacht das Schloß in Flammen stand, der letzte Brillant von der Art, den Aurland hatte. Rosa beleuchtet stand der Obelisk am Wiesenrande, und daneben stand Tetsch und überlegte, ob die Vorsicht es diesmal mit

Schwander nicht besser gemeint habe als er selbst. — Nein, es war garnicht mehr schön in dieser besten aller Welten. Und der Johannis-termin rückte heran. Also mußte auch er von der Welt mitnehmen, was sich noch bot, erst einen Schweinskopf vom Lande, dann den Anblick des Sirius, die erste Rose, zuletzt noch eine Frau. Er schalt wohl, daß die Johannis-messe keine Zeit für Herz und Seele sei, sondern ein lebendiges Tollhaus für die armen Menschen. Aber seine Einladungen ergingen mündlich und schriftlich nach Nord und Süd. Und die Menschen vergaßen für diese Tage alles öffentliche und geheime Leid und wollten sich wieder einmal als echte Kurländer den Brustkasten ausweiten. Denn solche Festins beim Justizrat, Geburtstag und Johanni zugleich, waren nicht von schlechten Eltern. Sie waren ein événement, wie Heinrich von Offenbergh, der Präsident des Oberhofgerichts zu sagen pflegte.



„Da schreien sie wieder bei Tetsch,“ sagten die alten Damen, die still und fromm aus dem Nachmittagsgottesdienste kamen. Sie bogen lieber in die Nebengassen, ehe sie an der männerbesetzten, breiten Freitreppe unter den alten, sonnendurchwärmten Kastanien vorbeigingen. Es war die Zeit nach dem Diner, und Knoch, mit hell und dunkel gewickelten grünen Achsel-

schnüren, servierte levantinischen Kaffee und ostindischen Zucker, ein Labfal nach all den Feinessen von holländischem Ledlachs, Rehkeule am Spieß, Bilboa-Kastanien, Pistazien in Gelee. Zierliche blaue Rauchwolken kräuselten sich über den sonnenbetupften klugen Köpfen der Professoren am Petrinum, spielten um so manches charakteristisch gemeißelte Kinn eines Rittergutsbesizers und umgaukelten sonstige Mitauer Honoratioren, allen voran einen edlen, achtbaren und wohlweisen Herrn Bürgermeister.

Breites Behagen, satte Lebensfreude und naive Lust an des Herrgotts Kleinigkeiten belebten all diese gebräunten runden Wangen und graue und blaue Kinderaugen dazu. Alte und neue Zeit saß beieinander, gepuderte und ungepuderte; in Pifische und Surtout, in Stiefeln und schwarzen Samtschuhen saßen sie Schulter an Schulter. Die großen seidenen Taschentücher wirkten in schönstem Farbenstreit. Hier schnob sich einer in Rosa, dort schnupfte einer in Blau, ein dritter wehte sich die Mücken mit kanariengelbem Tuche fort. — Wohl wurde mehr geschrieen als gesprochen. Das machte die Freundschaft, der Wein und die drohende französische Revolution, die Tetsch und seine meisten Gäste als Morgenrot der Völkerfreiheit zu begrüßen gedachten. Der Grausdensche Drachensfels meinte nun wohl, da würde man

bald Doubletten auf Menschen machen, und Auerhahnbalz sei ihm lieber als jeder Freiheitsfang. Aber der Professor Tiling, ein Rufer im Streit, überschrie ihn. Auf der Welt Gottes sei jetzt nichts wichtiger als Frankreich, allwo man eine Menschentat erlebe. Tiling war reformierter Pastor und Professor zugleich, ein politischer Feuergeist, immer für den Fortschritt, den er predigte, den rechten Mundwinkel bedeutungsvoll eingekniffen. Der Hofprediger grüßte ihn auf der Straße nicht. Er saß am Ende der Tafel neben dem beständigen Prokanzler der Akademie, Doktor Schlegel. Der sprach nicht viel. Wollte man etwas von ihm erfahren, so mochte man in seinen Schriften nachschlagen. Er schwieg meist, aber er schwieg bedeutend. Ihm gegenüber saß der hochfürstliche Amtschreiber aus Würzau, Wilhelm Worms, ein Mann von stattlicher Statur mit blauen forschenden Augen. Der hatte sein apartes Leid. Der Reitknecht Janne war ihm aus dem hochfürstlichen Stall entlaufen, und ein Steckbrief lief hinterdrein: poßengrübiges Gesicht, unterfäßige Gestalt, Haarzopf und kurzer schwarzer Stußbart. Sogar das Kleid des Erbknechts, des verdammten Läuflings hatte er sich gemerkt: ein blauer Rock, rot gefüttert, und himmelblaue Hosen.

„Donnerwetter!“ Der Gehrensche Saßen

stand hinter ihm, schlug sich lachend auf seine prall sitzenden Reithosen aus Renntierleder und rief: „Und den kriegt ihr nicht? Bei der Beleuchtung! Das Erbmensch muß sich ja wie ein Regenbogen vom Himmel abheben.“

„Das ist ja das Perfide daran,“ klagte Worms mit listigem Augenblinzeln. „Das Was flieht ja nur bei hellstem Sonnenschein und nur am Horizont, blauen Himmel hinter sich, so daß blau in blau verschwimmt.“ Dröhnen des Lachen pflanzte sich zu den andern Tischen fort.

Der Grausdensche Drachenfels, ein Greis mit prächtigem Patriarchenkopf, hatte seinen besondern Johannisstreich losgelassen. Im Gasthause unter Förstern und Verwaltern hatte er vier Stotterer, die sich nicht kannten, zu einer Whistpartie zusammengesetzt. Nun fangen sie an zu bieten. „Pi-pi-pique.“ Drei spitzen die Ohren. „Ca-ca-ca-carreau.“ Mißtrauisch sehen sie sich an. „Coe-coe-coe-coeur.“ — „Du-du-dumme Jungens!“ schreit der vierte und schmeißt auffspringend die Karten auf den Tisch.

Hart an den Stufen der Treppe sitzen zwei, der Hofgerichtsadvokat Pantenius und der vollblütige Doktor Starck vom Petrinum. Die sind theologisch aneinandergeraten. Sobald der eine beginnt: „Der Rationalismus . . .“ überschreit ihn der andere: „Aber die luthärische

Kirche . . .“ Und dann hört man nichts weiter von ihnen.

Tetsch strahlte von Menschengüte und Wohlgefallen. Er erholte sich ordentlich von seinen juristischen Geschäften, von all den einfallenden Kadenzen der Konkursgerichte, von letztem Präklusivangabetermin und Ediktalzitationen. Und ebenso strahlte seine scharlachne Weste, von Ewchen in Seide gestickt und mit Fransen besetzt. — Aber erst die Pflicht! Jetzt war es an der Zeit, der tote Schwander stand hinter ihm. In allernächsten Tagen sollte Eva zu ihm übersiedeln. Die Mamsell hatte schon diesbezügliche Andeutungen gemacht, und der speilzähniqe Howen hatte es seinen Wigen an Zweideutigkeit nicht fehlen lassen. Also los, los, ob ihm auch das Herz bis zum Halse schwoll. Einer schlug ans Glas. Da kam ihm Tetsch zuvor und schlug stärker, daß das Glas zersprang, noch eins von Mutters geschliffenen. Nun wird Dortchen böse sein, dachte er so im Fluge.

„Einen Gruß den Herren von unserm abwesenden lieben und ehrenfesten Schwander,“ rief er in den stoßenden Lärm hinein. „Er ist nicht mehr. Ich aber stehe für ihn auf der mir angewiesenen Schildwacht und rufe: Werda, dem ich Gutes tun kann! Einer aber vergaß er Gutes zu tun, oder er war im Gewissen ge-

bunden, wie Vater Luther selig sagt. Und so muß ich für ihn eintreten, es sei mir lieb oder leid. Seht, Ihr Herren, den kleinen buckligen Jakob, den jüdischen Landsfahrer, kennt Ihr doch alle. Wenn der für unsern hochachtbaren Kanzler, den Grafen Dietrich Kenserlingk, und seine Kunstsammlungen wieder etwas ausgeschnüffelt hat, pflegt er es mit den Worten anzumelden: ‚Herr Graf, es ist wissend etwas Antikes.‘ Nun erscheint mir neulich der Racker im Traum und sagt: ‚Herr Justizrat, es ist wissend etwas Modernes.‘ Und wie ich aufwache und durch das Gartenfenster sehe, lacht mir die Eva aus den Erdbeerbeeten entgegen, dieselbe, die unser alter Schwander zu heiraten vergaß. Also nichts zu machen, Ihr Herren, Ordnung muß sein. Dies war unser letztes Junggesellendiner. Ubers Jahr könnt Ihr einer jungen Frau den Hof machen. Bitte ganz gehorsamst, mich darin zu unterstützen. — Und nun sagt mal auf Ehr' und Gewissen, habt Ihr auf Euren Jagden im Dezember je einen Stucker gesehen, der anstatt in einer Wildschurre im Sommerkleid ging? Nicht? Dann seht also auf mich. — Im Grunde genommen lebt man hier doch immer unter Handwerkern, der Mann sei vom Hofe, von der Literatur, von der Kanzel oder von der Drehbank — alles Leute von Metier. Ein jeder reitet sein Steckenpferd, und

So bin ich tagtäglich mitgeritten. Nun aber will ich armer Teufel aus meinen Werkeltagen heraus. Es soll Sonntag werden. Also kurz und gut, klipp und klarr: der wohledele Justizrath Christoph Ludwig Tetsch und seine Braut, die noch edlere Jungfrau Eva Elisabeth Kalkin — sie leben hoch!“

Ein kurzes, freundliches Echo, behagliches Brummen, verhaltenes Zustimmung, dann ward es still. Nun schriean sie nicht mehr, die lebensfrohen kurischen Riesen. Das Heiraten war ja wohl bei ihnen altgewohntes Pläsier. Die meisten hatten ihre Söhne schon auf dem Petrinum oder in Königsberg. Der eine oder der andere kniff wohl ganz heimlich listig sein linkes Auge und taxierte den Nachbarn, als wollte er fragen: wie wird das werden? Die Meerschampfeisen ruhten. Nur eine kleine Kalkpfeife qualmte noch heftig zwischen den Fingern des jungen Sekretärs. Stumm, aber herzlich stieß man mit dem Festredner an, der tote Schwander stand mitten unter ihnen. Nur der halbblinde Professor Karl August Rütner, Mitaus Poet, sah ihn nicht und wagte einen kleinen Gegentoast. Einen schallenden Kuß gab er dem altbacknen Verlobten und zitierte schalkhaft aus Schillers Räubern: „Moriz, du bist ein großer Mann, oder es hat ein blindes Schwein eine Eichel gefunden.“ Nun lachten

sie doch wieder, und der Bann war gebrochen. Letsch atmete auf.

Er kam sich wie Herkules nach seiner zehnten Arbeit vor, als hätte er nun die goldenen Äpfel der Hesperiden. Fröhlich taxierte er seine Tafelrunde. Da stand noch ein Sektglas unberührt.

„Nun, und Er, Herr Sekretare? Mißgönnt Er mir mein Glück?“

„Aber, Herr Justizrat, wie können Sie nur. . . Ich bin sehr für die Bräutigams, besonders für die fixen.“ Als hätte er Kopf unter dem Stuhlsitz, flog der junge Mann auf. Mit roten Lippen und schelmischen Augen lachte er seinen Gestrengen an.

„Etwas schüchtern der junge Mann,“ urtheilte Tiling mitleidig, als Gotthold Härtel plötzlich verschwunden war.

„Hat wohl zu viel getrunken,“ meinte Amtschreiber Worms achselzuckend. „Zu viel Pfefferkuchenteig in diesem jungen Geschlecht. Nimmt Reißaus vor Verlobungen und vollen Bechern.“

Und die Pfeifen brannten wieder, und der Mond fand die volle Tafelrunde noch vor, als er um neun Uhr sacht über den grün lackierten Gartenzaun stieg.

Da regte sich etwas im Holunderbusch. Mamsell Dorette hörte es auch, als sie auf der Küchentreppe die silbernen Löffel zählte.

Du meine Güte, das klang ja wie unterdrücktes Gefächel und jetzt wie ein herzhafter Kuß. Als sie aber um den alten Birnbaum schlich, stand da nur Eva, die Demoiselle, ganz in Schwarz, und sah seufzend zum Monde auf. Sie mochte an den toten Seligen denken.

„Wer küßt sich denn hier?“ schalt die Mamsell trotzdem.

„Küssen, Madame?“ Unschuldsvoll sah die Kleine um sich. „Ich gab der Kaze einen Klaps, als sie wieder zu Ihrer Milchammer wollte. Das mag so gelungen haben. Was ist ein Kuß auch anderes als ein bestimmt vorausgesetzter Klaps.“

Und seufzend wandelte sie weiter an blühenden Jasminsträuchern hin. Da kam der Storch nach Hause. Aufmerksam hörte sie seinem Klappern zu, als müßte sie von ihm lernen.

Und da war auch schon Knoch mit den Seßtkühlern und tat wichtig und verstört zugleich. Auf die Bank warf er sich, fegte ein halbes Duzend Löffel herunter und steckte die Daumen in die Armellöcher seiner Weste.

„Aber wo hat Er denn seine Augen, Musje?“ zürnte Dorette trotz nachtschlafender Zeit. „Und was war das auf der Treppe? Mit einem Mal schwiegen alle, nur einer sprach, und dann schwieg auch der?“

Knoch sah sie mitleidig an: „Ja, Mamsell

Dorette, wenn Sie wüßten, wer da sprach, und erst, was er sprach, die Engel im Himmel könnten Sie singen hören. Es ist wissend etwas Modernes!" schrie er ihr plötzlich ins Ohr. Aber da hatte er auch eine Ohrfeige weg.

„Hansnarr!“ sagte sie und ging zu Bett.



Tetsch lag schon in dem seinen, aber schlafen konnte er nicht. Er kam sich so rein gewaschen vor, daß er nicht gleich alles Empfinden in ein enges Nachtgebet pressen konnte. Auch hatte er seine Blumen zu begießen vergessen. Also kletterte er heraus und schlurfte an den Fenstern hin. Rosen und Nelken in goldumrandeten Töpfen hatten schon große Knospen und sollten morgen in den Garten hinaus. Da stürten ihn seine Pudel und kamen schwanzwedelnd heran. Milo reckte sich gähnend, Daphne sprang schmeichelnd an ihren Herrn hinan. Der setzte sich, legte ein Stück Zucker auf jede Hundeschnauze und erzählte den artig sitzenden Tierchen halblaut von seinen Aussichten. Da kam auch sein weißes Reh dazu. Eifersüchtig knurrend verzogen sich die Köter. Nun hörte das zierliche Waldtier allein etwas von seiner jungen Liebe. Sah es ihn dabei fragend an, lag so etwas Besonderes in seinem Blick? Mit einem Mal brach der Justizrat ab und zog sich in seine weich und warm wattierte Kemenate zurück. Wie

einen Feind umging er seine Bettstelle, es war noch die alte seiner Eltern aus dem Pastorat. Nichts zu sagen, aus festem Rüsternholz, sauber gebeizt, mit gedrechselten Füßen, und die Träger waren zum Abschrauben hergerichtet. Prüfend sah er zu dem schweren, maigrünen Betthimmel auf.

Am andern Morgen klingelte er nach dem Diener: „Knoch, noch heute schraubt Er mir die verflixten Träger ab. Man erstickt ja unter diesen Falten und Gardinen.“

Knoch stand mit offenem Munde: „Aber, Herr Justizrat . . . So ein Himmelbett, worin noch der höchstselige Herr Vater kampiert haben . . .“

„Jetzt aber will der höchstselige Sohn kampieren. Merk' Er sich das, Knoch, und damit basta.“

Er wußte nicht, warum er verdrießlich war. Verdrießlich hatte ihn eigentlich noch niemand gesehen. Es hatte sich alles doch so schön angelassen, und Eva Elisabeth . . . Es fiel ihm ein, daß er sie zwei Tage lang nicht gesehen hatte. Sie wollte ihre Siebensachen zusammenlegen, denn nun zieht sie zu ihm, nun wird sie . . .

Herr du meines Lebens! Kaffee und Pfeife schob er fort, der Schlafrock flog auf einen Stuhl. Eine Kleinigkeit hatte er vergessen. Ob sie denn auch seine Frau werden wollte?

Ja, wie macht man das? Ob sie will, ob sie nicht will? Knöpfchen abzählen, was? Das war ihm und wohl auch seinen Gästen so selbstverständlich erschienen, so ganz als Wohlthat und Opfer, daß er das kleine Mädchen zu kaufen gemeint wie eine Puppe auf dem Johannismarkt. Und wenn sie nicht will? Donnerwetter, was sagt er dann nächstens seinem Seligen am Obelisk?

Nun aber fix, kurzer Prozeß! Auch in seiner Praxis war er für die kurzen Prozesse. Seinen Sonntagsstaat legte er an: kleine Perücke mit zwei Seitenlocken, grünsamtner Rock, die ganze Brust eine krause Spitzenhülle und mitten darin eine rote Rose. Er konnte sich noch sehen lassen. So betrat er die zwei behaglichen Zimmer zu ebener Erde, die er für Eva eingerichtet hatte, alles in reizvoller Einfachheit. Mattgrün gestrichen waren die getäfelten Wände, grünseidne Gardinen hingen vor den Fenstern mit kleinen Rauten. Plattierte silberne Leuchter mit zierlichen Kettchen standen auf dem Spiegeltischchen, Lampetten hingen an den Wänden und über dem Sofatisch eine Kristallampel zu vier Kerzen. Am Spinett, mit Perlmutter schön ausgelegt, lehnte eine Harfe, chinesisch verziert. Denn Harfe soll sie spielen, auch das hatte Tetsch ohne anzufragen bestimmt und schon Unterrichtsstunden à ein

Taler Albertus für sie belegt. Die Sepiazeichnung auf dem Ofenschirm, Silberstiftbilder an den Wänden, die Porzellane auf den Konsolen, alle mit so viel Bergißmeinnicht — alles hatte er bestimmt. Nur nicht die Malerei am Plafond. Da waren nämlich in jeder Ecke zwei große gelbe Schwäne zu sehen, die ihre Hälse liebevoll verknotet hielten. Tetsch hatte anfangs ärgerlich an die Laokoon-schlangen denken müssen, zuletzt sie aber gutmütig stehen lassen, weil es des Stubenmalers eigenste Idee gewesen. Und die Kunst mußte man doch unterstützen.

Jetzt aber kam ihm alles aufdringlich vor. Sorgenvoll setzte er sich in die Sofaecke. Da war auch Eva schon, selig im Gedanken an ihr neues Heim. Er sah sie prüfend an: diese Augen wie vom Frühling aufgetan, diese Lippen wie vom Sommer wachgeküßt. Kurz entschlossen zog er sie auf sein Knie und erzählte ihr mit verhaltener Stimme von ihrer Mutter, wie schön sie gewesen, und von zwei Studenten, die leider zugleich darauf gekommen wären. Und dann hatten sie beide bei der kleinen Eva Pate gestanden, die Mutter hatte es so gewollt. Deshalb solle sie jetzt bei ihm wohnen, der Tote habe sie ihm vermacht, und ein Geschenk solle sie sich ausdenken, ein echtes Johannis-geschenk. Nur recht unverschämt im Fordern!

Es dürfe auch rund und voll und ganz lebendig sein, wenn er auch selbst dies Geschenk sein sollte. Das war doch deutlich genug? Sie ging auch auf den Leim und wurde rot, tiefrot und schielte nach der Thür.

Manu! Da stand ja der Sekretär, ungerufen. Was hatte sich der in Familiengeschäfte zu mischen? Konzepte brachte er, langweilige Zitationen, in allen vier Oberhauptmannschaften anzuschlagen, man kennt das. Nun aber wird auch er rot. Und Eva steht auf, nimmt ihn zierlich an die Hand und führt ihn dem Paten zu. „Schenken Sie mir den,“ bittet sie einfach und bescheiden.

Herrgott! Da fällt es wie Schuppen von den Augen des alten Junggesellen. Das ist die Rettung, dagegen kann auch der Schwander nichts haben.

„Wahr und wahrhaftig? Du ihn, er dich? Nu sagt mal, Kinder, warum habt ihr das nicht früher gesagt?“ Er atmet auf, als stiege er aus einem Grubenunglück heraus, und dann geht es an ein Küssen und Umhalsen, fast so wie die Schwäne da oben, aber mehr in Rot, weniger in Gelb. Und Eva schwagt sich alles von der Seele herunter, auch daß sie die Wirtschaft anlegen möchte, vor der Seepforte, dann hätte doch auch sie etwas zu tun. Väterlich kneift Tetsch ihre Wange und meint, seine

Lannenvilla sei ja auch noch da. Dort könnten sie fürs erste zu zweien wirtschafsten, das weitere fände sich. Für diesen Sommer aber behielt er sich die Villa noch vor, als Eremitage, um sich von seinem Verlobungsdiner zu erholen und den Leuten etwas aus dem Gedächtnis zu verschwinden. Denn der Alt-Sehrensche schickt ihm nun wohl einen ausgestopften Auerhahn in balzender Stellung, und Drachensfels legt einen Gummipfropfen anbei. Sie können manchmal unangenehm deutlich werden, diese sogenannten guten Freunde.

„Knoch, Knoch!“ trompetete er durch das Haus. „Der Himmel bleibt über mir.“ Es klang wie ganz plötzlich einfallendes Jauchzen. Da stand auch schon der Kammerdiener in dienstlicher Stellung.

„Das hab' ich doch dem Herrn Justizrat gleich gesagt,“ rapportierte er seelenruhig. „Wo wird nun der Himmel den Herrn Justizrat verlassen!“

„Dummer Biß!“ Und er setzte ihn an die Luft und blieb sinnend allein. hm, die verjährte Schuld, war die nun gesühnt?

Am nächsten Tage diktierte er seinem Notar so eine Art letzten Willens: „Zu wissen sei hiemit einem jeden, dem daran gelegen ist! Ich Endesunterzeichneter schenke meinen an der Doblenschen Straße belegenen Heuschlag, auf welchem des seligen Herrn Hofrats Schwan-

der und mein Grab befindlich sind, so wie er mit Graben umzeichnet ist, zu immerwährenden Zeiten den Löblichen Ämtern der Gewerke und Künstler der Stadt Mitau. Die kleine Absicht bei dieser meiner Schenkung ist diese: es soll der jährliche Betrag des Heuschlags von dem jederzeitigen Herrn Stadtältermann gehoben und das darauffolgende Jahr derjenigen Meisters-tochter, die in dem Jahre zuerst öffentlich kopuliert wird, als ein Amtsgeschenk aus der Hand des Ältermanns offeriert und übergeben werden. Und damit das Brautpaar sich dabei auch meiner erinnere, so wünsche und bitte ich, daß es in der Allee, die zu meinem Grabe führt, zwölf Birkenstämme pflanzen möge, als zu welcher Besorgung die Braut, wie ich es gewiß weiß, von dem Geschenk sehr gern die geringen Kosten hergeben wird.“

„Was meinen Sie, Mamsell, versuchen wir es als erste?“ fragte Knoch. Er sollte das Dokument aufs Rathaus bringen und hielt überlegend auf der kleinen Brücke an, die aus der Lannenvilla über den Graben führte. „Ich führ' Sie dann directement ins Heu.“

Aber Mamsell Dorette war eine vorsichtige Mamsell: „Nein, nein, Knoch, lieber nicht. Mögen es andere zuerst versuchen. Bis dahin weide Er nur allein.“

Und sie legte die Hand über die Augen,

so sehr blendete die Sonne, und sahen beide wunderlich bewegt ihrem Justizrat nach, wie er allein über die Landstraße zum Wiesenrande ging.

Hochauf rauschten die jungen Birken, und weithin, stolz aufragend leuchtete der Obelisk in hellstem Sonnenschein.

Die stillen Mühlen (1792)

Die französische Revolution warf ihre letzten Wellen auch nach Kurland hin. Die Müller, die unliebsame Vor-
gesetze entfernen und den alten Bierzins der Mahlgäste für die Müllergesellen durchsetzen wollten, rotteten sich vor dem Mitauer Schlosse zusammen. Die ganze Stadt kam in Aufruhr. Herzog Peter ließ durch einige Schüsse den Haufen zerstreuen. Tote blieben auf dem Platz. Der Bierzins wurde bewilligt. Damit war der Putsch zu Ende.

Der Herzog auf wilder Hubertusjagd
Erjagt statt der Rehe sich lachend die Magd —
Da blühten die Heckenrosen.

„Komm, Dirnlein, ich lehr' dich das Küssen ge-
schwind!“

Dem stattlichen Weidmann vertraute das Kind —
Da welkten die Herbstzeitlosen.

So ward an dem jungen Müller zum Dieb
Der Herzog Peter. Es starb sein Lieb
Im Winter, dem weißen, kühlen.

„Wart, Satan!“ so schrie und lachte gell
Hans Daniel Preuß, der Altgesell —
Still standen in Kurland die Mühlen.

Er las in den Blättern vom roten Paris,
Er las am gefrorenen Mühlenfließ
Den Gefellen es vor und den Meistern.
„Auf, holt euch die Freiheit vom Franzmann
daher!

Kein Mahlgast zahlt uns den Bierzins mehr:
Wir wollen zusammen ihn fleistern.
✓ Zerrissene Schragen, gebrochnes Wort!
Jagt den aus dem Schlosse zu Mitau fort,
Der uns alle zu Schimpf und zu Schande
Will schlucken im Teich wie die Karpfen der Hecht.
Mit Faust und mit Kolben erkämpft euch das
Recht!“

Still stehen die Mühlen im Lande.

Hans Daniel Preuß im Mondenschein
Kniet an dem Grabe der Liebsten allein:
„Nun hol' ich zurück dir die Ehre.“
Durch Flockengeriesel ein heller Hauf
Begleitet ihn johlend nach Mitau hinauf,
Verstohlen aufblitzen Gewehre.
„Nun, Zipfelmützen im Rate, gebt acht!
Ihr Mädels, schließt die Türen zur Nacht:
Wir kommen zu lieben, zu hassen,
Wir Jungens aus Windau, Neuhausen, Doblen.
Von Krähen und Doh'en umflattert, dort stehn
Die Mühlen verschneit und verlassen.“

Weiß ist ihr Handwerk, und weiß ist die Welt.
So haben sie trotzig sich eingestellt:

In den Gassen Gegröhl und Gezeter.
Am Seetor ein lustig Gottesgericht
Bestellen sie trinken: der eine sicht
Fürs Amt und der andre für Peter.
In der Müllerherberg Hans Daniel wild
Durchsticht an der Wand das Herzogsbild:
Und nun genug mit dem Prahlen!
Wohl tausend umlungern des Schlosses Wall.
Horch, Trommelwirbel, ein scharfer Knall!
Beginnen die Mühlen zu mahlen?

„Ja, schießt nur! Wir pflanzen den Freiheitsbaum
Euch vor die Türe. Ihr Laffen, gebt Raum!
Wer ist der Kerl dort in Seide?
Dir, Mädchenräuber, die Faust ins Gesicht!“
Hans Daniel Preuß aus dem Haufen bricht,
Das Messer zischt aus der Scheide.
Der Herzog lächelt. Ein Wink. Da kracht
Die Musketensalve. Zerstoben in Nacht
Die Bande wie flüchtige Fohlen.
Und in rotem Schnee still liegen wohl zehn. —
Nun können die Mühlen wieder gehn,
Zu scheuchen die Krähen und Dohlen.

Dem Tore zunächst sie hoben ihn auf
Und trugen ihn fort auf der Büchsen Lauf.
„Verscharrt mich der Liebsten zur Linken,“
So hat er röchelnd noch, sterbend gesagt.
Hat sonst auch niemand ihm nachgefragt
Bei müder Sterne Blinken. —

Der Herzog weiter liebt und zecht:
Dem Hundejungen ward sein Recht,
Nun schläft er beim Mädchen im Hügel.
Umsonst mit den Brüdern gehofft und gebangt,
Den elenden Bierzins nur hat er erlangt,
Und die Mühlen rühren die Flügel.

Nur manchmal, wenn im Walde versteckt
Das Hifthorn des Herzogs die Toten weckt,
Dann steigen sie halb aus dem Grabe.
Und es ruft wie Jauchzen aus erdigem Loch:
Du hieltest sie nicht, ich habe sie doch,
Weil ich so gern sie habe. —
Nun schwirren die Schwalben, rot steht der Mohn,
Zur Ernte sich neigen die Halme schon,
Ein Wässerlein schluchzt in der Rille.
Die Mühlen im Lande langsam sich drehn.
O du wildes Herz, nur du bleibst stehn
Ganz stille. —

Gespenster (1806)

Es war die Zeit der Lindenblüte. Geheimnisvoll sumimte es in jeder Wipfelkrone, und ihre süßen, sehnsüchtigen Düfte, die den Menschen an Verlorenes erinnern, zogen als des Sommers letzte Düfte von der Avenue der kurländischen Adels Häuser über die Drixe zum Mitauer Schloß hin. Es war nicht mehr das schlichte Ordenschloß und auch nicht mehr der Renaissancebau der Biron's. Nach der Feuersbrunst von 1788 war unter russischer Herrschaft das schöne Herzogshaus zeitweilig in eine Kaserne verwandelt worden und der Nordflügel durch ein holländisches Mansardendach entstellt. Eine überdachte Galerie auf Pfeilern im Hofraum war der Südwand angeklebt und verdeckte unbarmherzig die hübschen Kapitäle an den Pilastern und die Giebelportale über Fenstern und Türen. Aber die Natur hatte nachgeholfen, alles Unschöne zu verhüllen. Ein Rasenplatz mitten im Hof, Ansätze zu einem Lustgarten auf dem Werder zwischen beiden Flüssen, italienische Pappeln auf den

begrasten Wällen und schwanke Wilde Weinranken an den Balkons machten die Werkeltage zu einem Festtage.

Samtgrünes Moos umkleidete die Torschwellen, und Lindenduft zog schmeichelnd in die ausgestorbenen Paradezimmer hinein. Am schönsten aber duftete es in dem bescheidenen Gärtchen, das der Kastellan sich in der Ecke zwischen Hauptfront und Nordflügel im Hofe angelegt hatte. Da blühten schon die ersten Reseden und sagten den letzten Rosen gute Nacht.

Auf der Bank unter einem jungkräftigen Lindenbaume saß ein katholischer Geistlicher, mit gebräuntem, mildklugem Greisengesicht unter einem Kranz weißer Locken. Die Sonnentupfen spielten neckisch auf dem tiefen Violett seiner Sutane. Vor ihm standen die Kinder des Kastellans, ein stämmiger Bursch, die kleinere Schwester an der Hand, und betrachteten nachdenklich das Geschenk des Alten, zwei auf Blech gemalte Heiligenbilder, den heiligen Georg und die heilige Agnete. Von ihnen erzählte der freundliche Mann mit einschmeichelnder Stimme und erhobenem Finger. Die Kinder hatten ihm dafür Lindenblüten in den Schoß geschüttet, eine staß sogar wie eine Schreibfeder hinter seinem rechten Ohr.

Da stürzte sie ein Geräusch am Mittelportal.

Es war wie eine Fata Morgana aus der Renaissance. Zwei französische Ludwigsritter im prunkvollen Kostüm des ancien régime grüßten militärisch, zwischen ihnen verabschiedete ein Hofherr übertrieben ehrfurchtsvoll einen Besuch aus der Stadt, einen ritterlichen Herrn mit ausgesprochen modernen Allüren. Sein Gehrock mit hoher Taille, ein hoher Kragen, in den das glatte Kinn hineintauchte, und ein steifer Hut, der sogenannte Stößer, hatten so gar nichts mehr vom ancien régime.

„Und seien Sie versichert, Baron,“ hörte der Geistliche den Hofmann sagen. „Seine Majestät Ludwig XVIII. wird es dem Adel Kurlands nie vergessen, daß er den Nachkommen des heiligen Ludwig auch in Ketten zu achten weiß.“ Mit kurzem Neigen des Kopfes wurde er verabschiedet.

„Wieder eine Anleihe,“ murmelte der Greis bekümmert vor sich hin und schob die Kinder zur Schwelle der Kastellanswohnung. Da stand er schon vor dem Mann in Zivil und zog zuvorkommend seine Samtkappe.

„Baron Wolff?“ fragte er unsicher.

„Lüdinghausen-Wolff,“ verbesserte der Gast mit etwas Akzent.

„Derselbe, der als Kanzler seines Herzogs die russische Unterwerfungsurkunde nicht unterschrieb?“

„Allerdings. Aber was verschafft mir die Ehre, Herr — Herr... Entschuldigen Sie, wenn ich die langen Titel nicht behalten kann. Mir schwirrt noch der Kopf von Oberkammerherr und Zeremonienmeister, von Lazarusritter und Maltheserkomtur. Also irre ich wohl nicht, wenn ich jetzt den Großalmosenier oder gar Kardinal Montmorency vor mir habe?“

Der Mann in Violett lächelte bescheiden: „Diesmal nur seinen Ministranten Edgeworth de Firmon. Entschuldigen Sie, daß ich es wagte... Aber ich möchte den Mann kennen lernen, der so treu zu seinem Herrn stand.“

Der Baron zuckte die breiten Schultern: „Pflichtgefühl, was soll man machen. Felonie macht unsauber, sagte meine Mutter, als ich noch ein Knabe war. Aber dies Interesse für unsern Erdwinkel bei so hohen Gästen — ist es unhöflich, wenn ich mich darüber wundere?“

„Vielleicht werden wir bekannter, wenn ich Ihnen gestehe, daß auch ich aus Pflichtgefühl hier bin, wohl auch für eine verlorene Sache.“

„Ah, Sie machen mich neugierig. Wenn Sie gestatten...“ Er betrat den Garten. „Sie würden mich verbinden, wenn Sie mich mit Ihrer Umgebung etwas vertrauter machten, mit diesem König, der mir — Sie verzeihen — bei der ersten Audienz etwas von einem Komö-

dianten, bei der zweiten aber schon etwas Unheimliches hatte, so etwas von — von . . .“

„Gespenstern, nicht wahr?“ Der Alte nickte betrübt mit dem weißen Kopf. „Aber bitte setzen Sie sich, hier, ich mache Ihnen Platz. Die Blüten darf ich nicht zerdrücken. Kinder schenken sie mir.“

„Sie lieben Kinder?“

„Man liebt meist das, was man nicht haben darf,“ scherzte der Alte und saß wieder still, die Blüten auf dem Schoß. Und wieder stückte die Sonne helle, runde Kreise auf seine Schultern und Arme. Es duftete stärker als zuvor. Er hob den klugen Kopf und schaute mit wohliger Behagen durch das Astegewirr in den blauen Himmel hinein. „Hier ist gut Hütten bauen,“ sagte er. „Wie still Sie es hier in Kurland haben. Man möchte kaum mehr fort.“

„So wandermüde schon, Herr Abbé?“

Edgeworth schaute ernst vor sich hin: „Wenn es die Vorsehung so anrichtet und mir hier ein Ziel setzt, so möchte ich gern hier begraben sein. Ich möchte als Toter nicht reisen. Sorgen Sie, Baron, bitte für ein stilles Plätzchen. Ich meine, hier summen sogar die Bienen leiser als in Frankreich. Halten Sie mich nicht für undankbar. Zu den Bourbonen gehöre ich nun einmal, auch hier in russischer Gastfreundschaft. Aber wer wie ich seine Wanderung auf der

Guillotine begann, wo ich mit Ludwig XVI., meinem Herrn und König, zum letzten Mal betete, wer das Kind, Ludwig XVII., hat verkommen sehen unter der Niedertracht seiner Fenster, wer mit Ludwig XVIII. fliehen mußte, in den Harz, nach Preußen, Schweden, Kurland, Polen und wieder nach Kurland zurück, der hat ein Recht, müde zu sein.“ Er legte seine kleine wächserne Hand auf seines Zuhörers breites Knie und bat: „Ertragen Sie mich, bitte, wenn ich Ihnen auch fremd bin. Ich habe eine Sehnsucht, so einen brennenden Eifer, einmal zu einem Menschen wie zu einem Freunde zu sprechen. Der Lüge da hinter diesen Schloßmauern bin ich herzlich satt.“

„Lüge? Und das sagen Sie, ein Franzose der alten Herrlichkeit?“

„Ich bin Ire von Geburt,“ entschuldigte der geistliche Herr mit mehr Eifer, als der Milde seines Amtes zustehen mochte. „Erlaube mir daher ein unbefangneres Urteil. Ich bewundere an diesen Bourbonen den Glauben an ihre Legitimität, die Kraft ihres Hoffens, sogar die Zähigkeit ihres Hasses. Aber die Würde von Märtyrern haben sie nicht. Wer vor der neuen Zeit die Augen zudrückt, der hat kein Recht mehr an sie, der wird zum Gespenst, Sie sagten es. Und so gehe ich dahin, vielleicht auch schon ein Gespenst, aber mit einem gewissen Mit-

leid für diese lebenden Toten. — Hören Sie da.“

Ein Fenster im ersten Stockwerk wurde aufgestoßen, ein grauer Frauenkopf zeigte sich flüchtig, gellende Stimmen riefen gegen einander. Der Abbé kniff die Lippen: „Ihre Majestät die Königin hat ihr Riechfläschchen verlegt oder sich an einer Nadel gestochen. Nun wird die Oberhofmeisterin entlassen, kann aber noch nicht reisen, da sie noch nicht bezahlt ist.“

„Und solche Szenen duldet der König?“

„Seine Majestät ist darin vielleicht eine glückliche Natur. Er empfindet den Bettelzustand seines Exils weniger, wenn er äußerlich alles hübsch beisammen hat. Hört er um zehn Uhr die Messe, berät um elf mit seinen Ministern, wie sie Frankreich regieren würden, wenn sie es hätten, empfängt er um zwölf seine Gesandten, die an fremden Höfen nichts tun als neue Anleihen machen, dann fühlt er sich noch als Erbe des Sonnenkönigs. Er wirkt wie eine passabel funktionierende Maschine. Das sind sie alle, alles Maschinen dort oben, aber schlecht geölt. Kommt noch dazu mittags eine gute Karbonade — Seine Majestät speisen immer viel, gut und allein —, eine Partie Billard mit dem Grafen d'Anger, die der Graf natürlich verlieren muß, eine Tasse Tee bei der

Prinzessin Guiche und ein Whistrobber, den sein Adjutant Graf Gardouineau zusammensetzt, so ist sein Tagwerk getan, und Engel setzen ihm im Schlaf statt der Nachtmütze Frankreichs Krone auf.“

Baron Lüdinghausen-Wolff wußte nicht recht, wie er den Greis zu nehmen hatte, als Spötter oder als armen Verbannten, dem jahrelange Verbitterung Geständnis um Geständnis herauspreßte. Nein, so hatte er nicht empfunden, als seine Standesgenossen den letzten Herzog, Peter von Kurland, zuletzt als willenloses Opfer der Zarin Katharina II. vor die Füße getrieben hatten. Für Kurland mochte dieser Schritt eine Nothwendigkeit sein, aber mit seinem Lehensherrn mußte ein deutscher Mann stehen und fallen. So hatte er gehandelt. Aber das mochte so ein katholischer Geistlicher kaum verstehen. Überhaupt fand er es nicht recht angebracht, daß er sich länger hier über die Schwächen eines Mannes unterhalten ließ, der doch immerhin Gast in Kurland war. Er fragte also etwas mehr zugeknöpft nach den Herrn des Hofes, um von dem peinlichen Gespräch abzulenken.

Ob der Abbé seine Gedanken erriet? Aufmerksamkeit forschten seine klarblauen Augen im Gesicht seines Nachbarn. Jetzt schien er es ausstudiert zu haben. Er tippte mit dem Zeigefinger auf die Brust des Kurländers und sagte:

„Was Sie da hinter dem Plastron haben, Baron, das kann nicht aufrichtiger und treuer klopfen als in meiner Brust. Frankreich und Kurland, Ludwig und Peter, Sie und ich — das gibt ganz wunderbare Parallelen. Oder haben Sie Ihrem Herzog nichts vorzuwerfen gehabt?“

Der Kurländer rückte auf der Bank, als belästigte ihn die Sonne: „Wenigstens habe ich es keinem Fremden vertraut,“ antwortete er mit leisem Vorwurf.

„Dann hatten Sie gute Freunde dazu, ein kluges Weib, erwachsene Kinder oder dergleichen. Ich nichts als mein eigenes, ungeduldiges, für Frankreich blutendes Herz. Etwas empört sich in mir gegen ihn, aber Recht geben muß ich dem brutalen Korsen doch. Er versteht es besser als diese Bourbonen. — Nach ihrem Gespensterhofe fragten Sie. Er ist derselbe geblieben wie zu Versailles, nur nicht mehr golden, nur, wenn Sie wollen, vergoldet, aber mit unechtem Gold. Dieser Herzog von Angoulême, des Königs Neffe — indolent, fromm, stumm. Sie könnten anstatt seiner auch seinen Kammerdiener an den Tisch setzen, er imitiert ihn täuschend bis auf die Pflege von Nägeln und Zähnen. Die Herzöge von Guiche und Grammont intrigieren schon für ihn und nennen ihn verstorhen Ludwig XIX. Die Herzogin von Serent neigt mehr zu den Orleans und hofft

durch eine süße Nacht den Herzog von Fleury für ihre Partei zu gewinnen. Und das alles unter einem Dach, unter dem Plafond desselben Festsaales, in dessen Lichterglanz Ihre Herzöge lebten und liebten. Ist das nicht sonderbar?"

„Schicksalswechsel, was weiter! Sonst hätten wir keine Weltgeschichte. Aber wollen Sie mir eine Frage gestatten. Wenn Sie als Ire mit dem tiefen Widerwillen im Herzen jahrelang in dieser Lüge staken, kam da niemals in Ihnen so ein echter Manneswunsch auf, aus dieser Misère herauszukommen? Oder hoffen auch Sie noch auf Frankreich wie diese Bourbonen?"

Edgeworth berührte leicht des Barons Schulter und wies durch das Gezweige auf eine Gruppe lachender, pfauenmäßig gepuhter Hofherrscher, die die Treppenstufen herunterdrängten. Einer trieb seinen Vordermann mit einem Ballschläger scherzend vor sich her und stellte einem dritten ein Bein. Ein vierter sang halblaut die Marseillaise, andere ficherten dazu. Sie waren wie Kinder nach der Schule. Es war nicht so, als ob ein König dort oben wohnte.

„Da haben Sie einen Ausschnitt,“ sagte Edgeworth leise. „Sie gehen zum Ballschlag auf den Werder. Und da folgt auch schon der Großalmosenier eines Königs, der selbst von Almosen lebt. Er ist taub, lebt immer mit

leerem Säckel und hört die vielen Wünsche um sich herum kaum. Hören Sie den Lärm von der Küche her? Da balgen sich die Pagen um die Reste des königlichen Mahles.“ Er zog langsam eine altertümliche Uhr, dieselbe, die ihm Ludwig XVI. vor seinem Tode geschenkt hatte. „Bald zwei Uhr. Aha, da geht auch schon der Oberhofmeister nach der Sänfte und mißt die Temperatur. Königliche Majestät geruhen eine Magenverstimmung zu haben. Es wird also heute nicht spazieren gegangen, sondern getragen. Alles geht hier nach der Uhr. — Aber ich bin Ihnen noch zwei Antworten schuldig. Haben Sie noch etwas Zeit für mich? Sie glauben nicht, wie gut mir das tut. Aber bitte, etwas näher zu mir, ganz nahe, so. — Wäre Ludwig XVII. am Leben, so hätten wir den Bourbonen der Zukunft. In diesem armen Kinde des Temple staß ein ganzer Mann. Jetzt, mein Herr, hoffe ich auf Frankreich nicht mehr.“

„Aber könnte nicht ein Glückswechsel den forsischen Adventurier ebenso plötzlich stürzen, wie ein anderer ihn erhob?“

Der Abbé ließ nachdenklich die Blüten durch seine kühlen Finger gleiten: „Hm. Es war gerade vor einem Jahr, da waren Majestät so vertrauensselig, bei Napoleon anzufragen, ob er ihr doch nicht den Thron lassen wollte. Die

Antwort kam, sie hat sich Wort für Wort in mein Gedächtnis eingegraben: „An den Grafen von Provence. Mein Herr, ich habe Ihren Brief erhalten. Sie dürfen Ihre Rückkehr nach Frankreich nicht wünschen, denn Sie müßten über hunderttausend Leichen hinweg. Opfern Sie Ihre Interessen dem Glücke Frankreichs. Mit Vergnügen will ich sonst zum Wohle und zur Ruhe Ihrer Zurückgezogenheit beitragen. Bonaparte.“ — Dieser Bonaparte ist jetzt Kaiser der Franzosen. O, er ist ein feiner Menschenkenner.“

„Nun also, was hält Sie dann noch ab, mit dieser elenden Vergangenheit zu brechen?“

„Das da.“ Er wies auf die neuangebaute, unschöne Galerie, die schon halb im Schatten lag. „Dieser Gang führt zu den Zimmern der Herzogin von Angoulême. Kennen Sie diese Frau? Die Tochter des sechzehnten Ludwig, die Märtyrerin des Temple, die Einzige, die lebend aus ihm hervorging. Napoleon hat sie einmal den einzigen Mann unter den Bourbonen genannt. Auch sie haßt, hofft, betet wie all die andern im Exil. Aber in ihrem Leben ist ein Recht dazu, es wohnt in ihr eine Kraft der Wahrheit, die wenn auch grausig, so doch unwiderstehlich wirkt. Die furchtbare Konsequenz ihres Leidens, täglich von heißen Gebeten vergoldet, die macht mir diese Frau so

wert. Und wenn sie an den Todestagen ihrer Eltern vor mir kniet, betet, beichtet, kommuni-ziert, dann ist es mir, als müßte ich vor ihr niederfallen, die Madonna und alle Heiligen anflehen, daß sie dieser Dulderin etwas Großes antun mögen, den Himmel für sie entzwei-reißen oder dergleichen. — Sehen Sie, Baron, ich habe ja nie Frauenliebe gekannt, glaube auch nicht, daß madame royale zu lieben ver-steht. Dort oben im Saal sah ich sie vor dem Traualtar, mitten unter grünen Zweigen, Rosen und Lilien, aber teilnahmslos, fast möchte ich sagen geschlechtslos. Aber es muß noch eine andere Kraft geben, die den Mann zum Weibe zieht, denn ich bin an sie gefesselt. Es ist nicht Mitleid, viel weniger Liebe. Freundschaft ist ein zu armes Wort. Man sollte ein neues dafür erfinden. Und daher bleibe ich bei den Bourbonen.“

Mit wachsendem Anteil hatte Lüdinghausen-Wolff zugehört. Der Greis wurde jung unter dem Einfluß dieses Weibes.

„Wie nahm sie denn Napoleons Absage auf?“

„Wie ein ganzer Mann. Als der König, den sie übrigens wie einen Vater pflegt, auch nur einen Augenblick schwankte, als Napoleon es wagte, Geld für ihren Verzicht anzubieten, da er des Königs Phlegma kannte, da sagte

sie: Vergessen Sie nicht, Sire, daß auch ich noch da bin, die Erbsfolge meiner Ahnen anzutreten. Da blieb er fest. Seine Antigone nennt er sie. Sie hat ihn gestützt in Kurlands Schneestürmen und bei den Überschwemmungen in Polen, als sie wieder ausgewiesen wurden. Aber ihr Oedipus war er nie. Sie ist eigentlich kein Weib, kleidet sich schlecht und unmodern, hat wohl nie gefallen wollen, kaum je gelacht, weil sie nie jung gewesen ist. Aber wenn der Korse jemand fürchtet, so fürchtet er sie. An Zähigkeit des Vertrauens auf sich ist sie ihm ebenbürtig. Und so verzehren wir beide uns gegenseitig in Glauben, Hoffen und Lieben. Denn sie weiß, daß ich neben ihrem Vater auf dem Schafott stand, und ich weiß, daß sie einst an meinem Sterbebett sitzen wird, sie ganz allein. Wir sind dazu bestimmt, immer wieder an alte Wunden zu rühren, und können nicht davon lassen. Ich muß immer wieder zusehen, wie sie mit ihrem Gebet die Sargdeckel ihrer Eltern aufreißt, die Toten heraufzwingt. Und dann kommen sie, lautlos, ohne Kopf — gräßlich, aber ich muß doch hinsehen, sie zwingt mich dazu. Ich glaube, solch eine Liebe wird mir der Himmel vergeben, auch wenn ich all diese Blüten auf ihren Weg streuen würde, der sie nur zu den Gräbern ihrer Toten führt. Oder sehen Sie darin etwas Verdammenswertes?“

Der Baron drückte ihm teilnehmend die Hand. Seine ehrlichen Augen sprachen deutlicher als viele Worte. „Wie erträgt sie denn den Mangel, der sie umgibt?“ fragte er schonend.

„Im Temple hat sie selbst ihre Stube gefegt, und hier verfehlt sie durch Zwischenhändler in Riga ihre Brillanten, nur um für den Oheim wieder ein gutes Menu zusammenzustellen. Nicht einmal eine Aussteuer hat sie gehabt, aber die Artois schickten zur Hochzeit ein kostbares Reiseservice und die österreichische Kaiserin ihr Bild in edelsteinfunkelndem Rahmen. Sie hat auch darüber nicht gelächelt. Alles läßt sie sich nehmen, nur eins nicht: den Glauben, daß sie noch einmal in die Tuileries einziehen wird. Das ist ihr Recht, und sie glaubt an eine vergeltende Gerechtigkeit.“

„Wohnt sie hier wenigstens standesgemäß?“

Der Abbé lächelte: „O ja, fast hundert Zimmer stehen zur Verfügung, aber kalt und leer. Am liebsten steigt sie zu Ihrer Herzogsgruft hinunter. Die Toten halten sie schon halbwegs, auch heute, an der Mutter Geburtstag. Das ist die Stunde. — Sehen Sie, dort auf der Galerie, sehen Sie.“

Ehrerbietig hatte er sich erhoben und das Haupt entblößt. Achlos fielen die Lindenblüten auf den Weg. Duster brannte sein Auge.

Langsam, wie eine Nachtwandlerin ging da eine Frau, und voraus ihr lang gedehnter Schatten, über die Galerie. Lang und unordentlich schleppte ihr Trauerkleid hinterdrein. Sie sah den blauen Himmel nicht und nicht den Sonnenschein. Wie das Gesicht einer Mumie schaute da etwas aus Trauerfloren heraus, gelb und versteinert, die Augen wie auf Stielen und um den Mund ein hart gemeißelter, strenger Zug. — Wo die Sonne auf dem Gelande spielt, geht sie vorbei, aber im Schatten bleibt sie stehen. Eine kleine weiße Katze ist auf die Brüstung gesprungen und ihr entgegengeläufig. Sie macht einen Buckel und läßt sich streicheln von diesen Händen, die wohl noch niemand gestreichelt haben. In der Entfernung, bei der Höhe ist es, als wüchse ihre Gestalt unverhältnismäßig. Spielerisch schlägt die Katze mit den Pfoten durch die Luft und duckt sich plötzlich, wie sie den jungen Spatz über der Dachtraufe sieht. Was geht sie die Dauphine von Frankreich an!

Die schaut nachdenklich in ihre Hand und wischt sie an einem Tuch ab, als täte es ihr leid, daß sie sich im Streicheln übte. Und nun hebt sie die Hand. Winkt sie, hat sie ihren Beichtvater trotz Baumlaub und Sonnenreflexen gesehen? Unmöglich. Ihn aber zieht es fort mit unwiderstehlicher Gewalt.

„Verzeihen Sie, ich muß beten gehen.“ Und fort ist er, mit flüchtigem Abschiedsgruß.

Ein leises Frieren faßt den Baron. Solch ein Leben begreift er nicht. Er sehnt sich nach Hause, zu Hause erwartet ihn seine gesunde, lärmende Kinderschar.

Das ganze Schloß kam ihm wie ein steinernes Grab vor, worin die Toten sich noch einmal regten, von Sehnsucht nach dem Leben betört. Nein, dahinein nicht mehr! Er dehnte sich in aufquellender Lebensfreude. An sein starkes Weib dachte er, das ihm seine Jungen erzog, für die Zukunft, nicht für die Vergangenheit. Die lag da vor ihm eingefarrt.

„Gespenster,“ sagte er leise vor sich hin. Und ringsum ein Duft von welkenden Lindenblüten.

Merseelen

(1860)

Peter, der letzte Herzog von Surland, das er Katharina II. von Rußland überlassen mußte, hinterließ vier Töchter, eine schöner als die andere: Fürstin Wilhelmine Rohan, Herzogin Dorothea Talleyrand-Périgord, Fürstin Pauline Hohenzollern-Hechingen und Herzogin Johanna Acerenza. Diese überlebte sie alle und starb erst 1876 in Wien, wo sie zur Zeit des Kongresses eine gefeierte Schönheit gewesen war. Sehr befreundet war sie mit Erzherzogin Sophie, der Mutter des Kaisers Franz Joseph. Ihr letzter Kummer war, daß sie den Fürsten Bismarck nicht auch persönlich kennen gelernt hatte.

Die Herzogin Acerenza ist eine alte Frau
Mit ihren neunzig Jahren, mit Löckchen silbergrau.
Der Tod hat sie vergessen zum letzten prendre
congé,

Sie liebt noch immer die Rosen und haßt den
kalten Schnee.

Die Herzogin Acerenza bestand gar manchen
Strauß,

Die letzte schöne Tochter aus Surlands Herzogs-
haus.

Sie sah dem Sturz des Vaters, der Mutter
Sterben zu,

Sie bettete die Schwestern in Lichtern und
Blumen zur Ruh'.
Einst Herrin aller Herzen vom lustigen Wiener
Kongreß,
Jetzt nur noch von Armenbazaren die gütige
Patroneß.

Die Herzogin Acerenza, wieviel sie auch verlor,
Lebt mitten noch im Leben.

In Wien, am Kärntnertor
Aus grünen Koniferen die weiße Villa lauscht.
Tritonen, Nymphen, Delphine ein Wasser=
schwall umrauscht.

Es spielt mit goldner Kugel der Springbrunn
allgemach,

Die Sphinx in den Taxushecken sinnt Lebens=
rätseln nach.

Auf Stufen, in Marmorvasen ein lustig Ranken
und Blühn,

Aus düfteschweren Kelchen die Zentifolien glühn.

Und schlägt auf dem Stephansturme die Glocke
drei Viertel auf vier,

Steigt täglich aus seiner Karosse ein alter
Kavalier.

Er schellt an der Gitterpforte, von Edelrost
überhaucht.

Ein Kammerdiener meldet: Graf Walmoden —
Erlaucht.

Die Greisin am Teetisch lächelt. Ihr letzter Ritter
klopft an.

Galanterien, zerbrechlich wie Sevresporzellan,
Graziös die beiden wechseln: Ob sie zu ruhen
geruht,
Und wie sein Puls geschlagen, und was die
Liebe tut.

Von des Herzens leisen Gefühlen, von der Welt
ordinärem Hallo,
Von der Burg pikante Histörchen, vom Graben
das letzte Bonmot,
Und wie Franz Joseph geschlafen, daß Erz-
herzogin Sophie
Unpäßlich die Oper verlassen — so unterhält
er sie.

Und wie den knospenden Prater die Korso-
fahrten durchziehen,
Wie die Wiener noch immer sich wiegen in
Walzermelodien.

Wie damals!

Nun sind sie wieder in der Zeit vom
großen Kongreß.

Der Fürst von Vigne scherzte: man geht nicht,
man tanzt nur, Prinzeß.
Die Karussells, Maskeraden — o du fröhlich
schwellende Zeit!

Und ach, die lebenden Bilder — wie weit das
alles, wie weit!

Er kniet als Louis quatorze vor ihr, der La
Valière:

Es zittert durch ihr Erinnern ein Ton, von
Tränen schwer.

Er Hippolyt, sie Phädra — wie war das alles
so reich,

Die Männer — Kavaliere, die Frauen schmiegsam
und weich.

Ein Madrigal zitiert er aus seinem Jugendland,
Nachdenklich mit einer Rose spielt ihre schmale
Hand.

Sie lächelt, er ist noch immer entzückt von ihrer
Tournüre.

Und niest er, so knickt sie: A votre bonheur
présent et future.



Nun ist der Herbst gekommen, der Allerseelestag.
Auf grauen Kirchhofspforten dick roter Wild-
wein lag.

Die stille Villenstraße versank in Sonnenruh'
Und hörte dem Blätterfalle, dem goldnen Falle zu.
Verblaßte Wappen glühten an Gittern noch
einmal auf,

Wie von letzten müden Blumen ein Duft war
dran und drauf.

Das ist die Zeit der Toten, sie grüßen und sie
gehn

Durch gelbe Gassen wieder, als ob sie auferstehn.

Die Herzogin Acerenza bereitet ernst das Mahl,
Als kämen heute Gäste in den dämmerhellen Saal.
Sechs Teller läßt sie setzen, sechs Becher mit
goldnem Rand,
Den Herzogsstuhl für den Vater sie rückt mit
eigner Hand.
Sie schmiegt die grauen Löckchen hinein in
weichen Kreppe,
Auf weißen Stufen raschelt ihr schwarzer Atlas=
schlepp.

Im Gartenzimmer prasselt das Feuer im
Kamin,
Die roten Schatten schmeichelnd das Wand=
gesims umziehn.
Aufleuchtet in goldnem Rahmen von Mitaus
Schloß ein Bild,
Blutbuchen es umschatten und Birken ernst
und mild.
Lichtgelbe Kastanienblätter an der Glastür
flattern vorbei,
Im traulichen Winkel sitzen am Teetisch wieder
die zwei. —
So rein und still die Seelen, von Neid und
Scheelsucht fern,
Sie holten sich den Frieden noch jüngst vom
Tisch des Herrn.
Und heut' erzählt die Greisin, hellsehend, klar
und fein,

Märchen aus Kurland spinnen die alten Herzen
ein.

Da schreiten die Ordensmeister durchs pur-
purne Prunkgemach,

Alirrend in eiserner Rüstung, Herzöge folgen nach.
Hier Gotthard im weißen Mantel und Wilhelm,
geballt die Faust,

Dort Herzog Jakob trauernd, von Schlachten-
wetter umbraust.

Durchs fahle Dunkel blißen an Friedrich Kasimir
Die diamantnen Knöpfe, der Schnallenschuhe
Zier,

Und Friedrich Wilhelm, der Knabe, in brofatnem
Hochzeitsgewand

Schreitet voran dem finstern, verstockten Fer-
dinand.

Und dann ein Greis am Stabe, weiß von
Sibiriens Schnee —

Die Greisin seufzt, als faßte sie wieder ver-
narbtes Weh.

Zulezt ihr eigner Vater, der schaut verstört
zurück:

Vom Stamm der Biron keiner fand weder
Stern noch Glück.

Es kam, wie es gekommen, und alles — Schicksal
nur,

Viel Lieben und viel Hassen verschollen ohne
Spur. —

Sie nickt, sie sinnt und lächelt. Ihr Hündchen
bellt im Schlaf,
Zart tickt die Silberpendule, leis räuspert sich
der Graf.
Aufzuckend im Kamine ein Flämmchen durch
Kohlen bricht,
Draußen sinken die Blätter im letzten November-
licht.

Aus Mitaus Särgen

(1916)

Wieder einmal hatte ich etwas zu vergessen und konnte in der Frühlingsnacht nicht schlafen. Ich schlug ein altes Buch auf und vertiefte mich in die märchenhaften Geschehnisse des Ernst Johann Biron, vorletzten Herzogs von Kurland. Wie er da aus dem Dunkel auftaucht als Günstling der russischen Anna. Wie er seinen Rivalen, Moritz von Sachsen, fed überdauert. Dann regiert er Rußland an Annas Statt, wird Herzog, nach ihrem Tode nach Sibirien verbannt, begnadigt, wieder Herzog, dankt ab, um zuletzt in seinem Schlosse Ruhental über den Wechsel alles Irdischen nachzudenken.

Wunderlich Ding so ein Menschenleben . . .

Am offenen Fenster lauschte ich den Stimmen der Nacht, es trieb mich hinaus. Und weil man sich heutzutage lieber von Nachtsputz als von Zeitgenossen unterhalten läßt, so schlug ich den Weg zur Schloßbrücke ein. Wie wundervoll still Mitau war, wie selten im letzten Jahr! Die Mitauer Mainacht ist allerdings etwas

profaisch geworden. Am Schloß schlagen keine Nachtigallen mehr, kein froher Burschensang steigt aus den Lauben, verwildert schläft das Inselfärtlein im Kanal unter Hufplattich und Balanden.

Der blasse Schein der Mainacht flutet lautlos über dem unmerklichen Stromlauf des Flusses, Mond und Sterne liegen darin, als hätte der Himmel sie schläfrig fallen lassen. Jenseits unter den Birken zum Friedhof hin nachtwandeln traumschwere Nebel wie Geister, die noch einmal das Leben grüßen wollen.

Aber da hatte ich schon Gesellschaft. Unter einer Silberweide, die sich flimmernd ohne Luftzug bewegte, stand jemand groß, aufrecht, versteint, im Mantel eines Feldgrauen, den Helm auf eine wallende Allongeperücke gedrückt. Das war ja, wahrhaftig, mein junger Kollege von der Schule, der Mann der vielen Bierkannen und feuchten Witze.

„Herrje, woher denn so spät? Können auch Sie nicht schlafen, Kollege?“

„Kollege, comment Kollege?“ Ich fuhr zusammen.

Diese Stimme war wie aus einer zerrissenen Holsharfe im Bodfenster. Ein leise wimmernder Lufthauch schlug den Mantel des Einsamen zurück. Da stand er ganz in braunem Samt, in Kniehosen und Schnallenschuhen. Und

das Gesicht wie in der Steinzeit gemacht und durch die Eisenzeit durchgewintert. Herrgott, das war ja — wie oft hatte ich als Knabe ihn in seinem Prunkfarge gesehen und die Mumie betastet. Unheiligere Hände hatten sich auch Andenken von seiner Robe geholt. Es konnte nur Ernst Johann von Biron sein.

„Durchlaucht gestatten — ich möchte nicht gern indiscret sein. Aber sind Sie es denn wirklich? Auch aus dem Schlaf gestört, auch vom großen Weltkrieg aufgeweckt?“

Er winkte silence und klagte monoton in demselben Harfenlaut: „Qu'est-ce que c'est ça? Keine politesse mehr in Kurland! Statt des alten Mondes glänzen fünf, sechs um mein Schloß. Und vorbei flanieren Menschen, singen immer Gloria und Viktoria. Das ist nicht stilvoll. Aus Staubwolken tauchen fauchend Kasten ohne Pferde auf, und in der Luft spektakeln Vögel ohne Fittiche. Das geht doch nicht, mein Bester. Das ist nicht befohlen.“

„O doch, Durchlaucht, und in Mitau wird es immer lebhafter. Wir haben nämlich Gäste, die hier bleiben wollen.“

„Fat, imbécile,“ murmelte er ungnädig und wies zum Fluß hin: „Was ist das für ein Gestell?“

„Das ist die neue Brücke, Durchlaucht.“

„Ohne Statuen, Ketten, Tore? Pah, ein

Gestell, nichts mehr! Ihr stehlt mir die Schönheit aus der Welt. Als ich hinüber wollte, hielt ein Sklave mich an, fragte nach einem Erlaubnischein. Ridicule! Dafür langte ich mir aus seiner Wachstube Mantel und Mütze, um unerkannt zu bleiben wie Harun al Raschid, vous comprenez. Muß es mal wieder mit dem Leben versuchen.“

„Mit Ihrem Leben, Durchlaucht?“ Meine Neugier war stärker als mein Grauen, ob mich auch eine Temperatur von zwei Grad Reaumur aus diesem Petrefakt anwehte.

Über das nachgedunkelte Elfenbein seiner Züge huschte ein verächtliches Lächeln: „Mein Leben,“ wiederholte die seelenlose Stimme. „Sagen Sie Ihren hurtigen Gästen nichts davon, die werden es nicht begreifen. Das lebt man nur einmal. Das ist wie eine rote Mär, am glostenden Lagerfeuer in Wildwest von wilden Lippen erzählt. Frauengunst, Allmacht, Verbannung, eine Herzogskrone, Stillleben in Ruhental.“ Er lachte heiser wie ein Grammophon, und ich kam mir reif für Labor, unsere Blödenanstalt, vor.

„Wollen Durchlaucht doch nicht lieber zu ruhen geruhen?“ schlug ich beherzt vor.

Aber er winkte ungeduldig: „Mitau visitieren, Gäste ansehen. Schlagen Holz in meinen Wäldern, daß ich es noch im Sarge splintern

höre. Morgen nach Ruhental. Aber erst Toilette machen. Voyez, so hat die Nachwelt mich dissolviert.“ Der Mantel glitt von seiner Schulter. Nun erst sah ich die Ausschnitte aus seinem Wams, gelbe Watte quoll heraus. Es fehlten eben die kleinen Andenken, die liebevolle Verehrer sich aus der Fürstengruft geholt. Und die wollte er zusammensuchen? — Mir fiel ein, daß auch wir Kurländer eben daran gingen, unser altes Gewand zu flicken. So bot ich mich als Begleiter an.

„Wer ist Er denn?“ schnarrte er hochmütig.

„Lehrer, Durchlaucht, an der Schule von dero Durchlaucht Ritterschaft.“

„Und Er wird gut behandelt?“

„Danke, noch habe ich satt zu essen.“

„Dann hat Er es besser als ich getroffen. Mich traktierten sie nicht so gut. — Also morgen Jagd in Ruhental. Daß die Meute zur Stelle ist!“

Ich wurde bedenklich: „Ja, haben Durchlaucht denn schon einen Jagdschein, und ist die Hundesteuer bezahlt?“

„Comment? — Mein valet de chambre, denk' ich, ist avertiert. Er sollte mein kupfernes Tafelgeschirr vorausschicken und . . .“

„Kupfer!“ fiel ich bestürzt ein. „Um Gottes willen, Durchlaucht, bis zum zehnten Februar schon sollte alles Kupfer abgeliefert sein, bei Strafe bis zu dreitausend Mark.“

„Pas des bêtises! — Und jetzt komm' Er, aber ohne ombrage. Übrigens kann Er mich Serenissimus nennen. Domestiken sagen Serenissimus.“

Da hatte ich meinen Titel weg, ließ aber nicht locker und wagte noch eine letzte Einwendung: „Sehr wohl, Serenissimus. Nur möchte ich demnächst noch ganz submissiv zu bedenken geben, daß Serenissimus wohl kaum im Besitze einer Nachtkarte, eine Mark pränumeriert, und eines Passes, eine Mark postnumeriert, sein dürften. Ja, sind Serenissimus denn schon photographiert, ich meine abkonterfeit worden?“

„Das weiß Er nicht? In Öl, Lebensgröße, vergoldeter Rahmen.“

„Dann würde ich dringend raten, sich das Gemälde von zwei Dienstmännern nachtragen zu lassen. So kommen Serenissimus nicht weit.“

Er winkte geringschätzig. Für die neuen Verfügungen schien er keine Verwendung zu haben. Und so gingen wir, das heißt, ich ging. Er glitt lautlos neben mir her, ohne einen Schatten zu werfen. Nur wenn er stehen blieb, klang es, als ob die Knochen in seinen Seidenstrümpfen schollerten wie beinerne Würfel im Spielbecher.

Am Ufer der Drixe stand er bei jedem altertümlichen Portal still und nickte den ge-

schnitzen Urnen, Fruchtgewinden und Leopardenköpfen zu. Zu den Balkonen schaute er hinauf und flüsterte veraltete Frauennamen. Und dann verschwand er bald durch dieses, bald durch jenes Tor. Seine Augen phosphoreszierten, wenn er wieder aus einer dunkeln Wölbung trat. Die vielen zerbrochenen Scheiben seit der Sprengung der Brücke und die lädierten Dachtraufen fielen ihm auf, besonders an der Ecke der Katharinenstraße. Er winkte mich heran.

„En passant klopf' Er mal an Kastrellis Sarg. Mein Hofarchitekt, Er hat wohl von ihm gehört? Ich liebe bitten. Wir hätten Gäste und müßten renovieren. Das aber kann nur ein Künstler wie er.“

Ich machte wieder Einwendungen, in dieser Zeit dürfte es an Handwerkern fehlen.

„Nun, ein Blechner wenigstens wird sich finden lassen.“

„Serenissimus gestatten, das ist unmöglich.“

„Unmöglich, wenn ich befehle, warum?“

„Weil alle Klempner in Mitau Juden sind, und die wurden evakuiert.“

„Juden in meinem Mitau? Impossible! Sofort soll ein Landtag zusammentreten...“

„Halten zu Gnaden, der letzte wurde vor zwei Jahren geschlossen.“

„Ohne meine Deliberation? Dann limi-

tiere ich ihn, annulliere alle Rezesse. Immer die alten Querelen! Aber meine Kaiserin soll es wissen. Komm' Er, ich bin zur großen Levée befohlen.“

Auch in der Palaisstraße tauchte er in manches dunkle Haus, ein Schlag seiner Knochenhand öffnete es ihm. Vor der Kommandantur blieb er stehen, da hatte einst das Palais der Kaiserin Anna gestanden, als sie noch Herzogin von Kurland war. Er fand sich nicht zurecht und schaute betroffen durch das Gitter des Steinzaunes. Wer, was, hier ein Kommandant? Wer hatte ihn kommandiert?

Und dann glaubte er, nur zu früh zur Kaiserin gekommen zu sein. „Majestät geruhen noch zu schlafen, Majestät werden müde sein vom gestrigen Ball. O Majestät haben einen so kleinen, zierlichen Menuettfuß.“ Und dann seufzte er tief und schauerlich und ging weiter.

Nachwachen tauchten an den Straßenecken auf, ihre Taschenlampen spielten im Kreuzfeuer gegen uns, aber der Herzog blieb im Dunkeln.

An der Ecke der Großen und Katholischen Straße sah er zu einem Balkon hinauf und murmelte hämisch: „Hier war es, hier. Dort oben drohte der schöne Moriz, der meine Krone wollte und meine Kaiserin dazu. Mit mir rivalisieren! Voilà un faquin! Vom

Balkon aus wollte er schießen, aber meine Garde stand im Anschlag da drüben.“ — Jetzt war da nur ein Wurstladen zu sehen, durch blanke Spiegelscheiben guckten Kouladen und Speckseiten der bleiernen Mitternacht entgegen. Der arme Herzog fand sich nicht mehr zurecht und schüttelte den Schädel, daß der Gruftstaub aus seiner Perücke flog. Auf eine elende Holzbank neben einen schnarchenden Nachtwächter setzte er sich. Wie schuldbewußt stand ich vor ihm.

„Was habt ihr aus meinem Mitau gemacht!“ sagte er. Von den Deutschen in Mitau sollte ich ihm erzählen, ob sie noch das alte Draufgängertum hätten, den Lebenstroß und rückwärtslose Befeknertreue. Verständnisslos hörte er, daß wir im letzten Jahre nicht mehr Deutsch sprechen, nur noch deutsch hätten beten dürfen, und daß nun unser Gebet erhört sei. Da seien eben die Gäste gekommen.

„Gibt es denn keine Persönlichkeiten mehr?“ unterbrach er mich unwillig.

„Jawohl, Serenissimus, aber die sind augenblicklich vergriffen, auf Reisen. Rußland läßt sie in Sibirien reisen. Durchlaucht kennen ja wohl die Route?“

Rußland, Sibirien! Nun verstand er: „Und die übrigen?“ fragte er finster.

„Sind noch etwas verknüllt, müssen aus

ihren Falten heraus. Bestaubt, Serenissimus, alles bestaubt.“

„Und Er selbst, mein trauriger Philosoph? Wo hat Er denn seine Jugend gelassen?“

„Der Jugend gelassen. Mag sie damit wüchern.“

„Also von der Jugend hält Er noch etwas?“

„Alles, Durchlaucht. Sie wird es leichter haben, denn wir haben ihr vorgelebt in Elend und Not.“

„Spricht Er mit seinen Schülern auch von mir?“

„Pardon, so weit sind wir noch nicht. Sie haben wir noch nicht gehabt. Aber bald, sehr bald . . .“

Er winkte ab. Witterte er Morgenluft? Um die metallenen Wetterfahnen, mit der Jahreszahl à jour gefaßt, wetterleuchtete hellerer Schein. Durch die Wolken kam es wie erwachender Tag.

Da waren wir wieder am Fluß, seine frierenden Wasser kräuselten sich, darüber erloschen die Sterne. Ernst Johann schaute hinauf, schaute hinab. Dies das einzige, was unverändert geblieben war. Helm und Mantel warf er ab und stand da en grande parure, vollständig geflickt. Auch den letzten Lappen hatte er sich geholt. Die Herrschergestalt wuchs unter den Kastanien zu imponierender Einsamkeit auf.

„Rußland, Sibirien, Kurland, Ruhental,“ sprach er langsam vor sich hin. „Präg' Er das seinen Jungen ein. Enfin, sein Ruhental finden, darauf kommt alles im Leben an. Mag sein, ihr lebt mehr nach Methode, aber wir waren zäher — rücksichtslos, brutal, wenn Er will, aber auch konsequenter. Sag' Er das in Seiner Schule von mir.“

„O Durchlaucht, wenn Sie selbst . . . Augenblicklich wohnen wir zwar etwas eng, sind aber auch auf hohen Besuch gefaßt.“

„Danke, nein, lieber nicht, lieber schlafen. A revoir, sans adieu.“ Wie Nebel ging er dahin. Hinter den Fenstern der Herzogsgruft bewegte sich noch etwas, als wären Fledermäuse aufgeschweht. Das Wappen an einem Sarge bligte auf, als würde er geschlossen. Dann alles still. Ich stand allein.

Über den Flußwiesen rötete sich feierlich der Horizont. Feierlich kam über Mitau ein neuer Tag herauf. Bald schmetterte der erste erwachende Fink in grauen Zweigen über der grauen, kühlen Erde.

Druck der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart

Carl Worms:

Du bist mein ✓

Ein Zeitroman in zwei Büchern. 2. Tausend

Daß Carl Worms ein Dichter ist, der über große Mittel, eine reiche Phantasie, tiefe und originelle Gedanken verfügt, — das zeigen gleich die ersten Kapitel des Romans zur Genüge. Welch prächtige Bilder, Welch herrliche Naturschilderung! Das duftet nach Frühling, reine, unverfälschte Natur umweht uns, Waldeswehen unserer kurischen Heimat! Und Welch eine Kraft und Wahrheit in den geschilderten Persönlichkeiten . . . Mitauische Zeitung

Thoms friert ✓

Roman aus der Gegenwart. 3. und 4. Tausend

. . . So klingt dieser Roman, der in seinen groß angelegten Charakteren, seinen sittlich religiösen Gedanken, seiner Anerkennung der unverletzlichen Majestät heiliger Sitte und Gottesordnung an Shakespeare erinnert, er klingt aus in Befreiung, Läuterung, Veröhnung und Frieden. Wer ein Buch lesen will, das ihm für sein inneres Leben etwas bietet, der lese diesen Roman, er lese ihn aber mit dem Herzen! Theologischer Literaturbericht

Die Stillen im Lande ✓

Drei Erzählungen aus dem Winkel. 2. Tausend

Unter dem „Winkel“ ist zu verstehen jener kurische Winkel, der auch der Schauplatz der beiden größeren, gleichfalls bei Gotta erschienenen Zeitromane des Verfassers ist, „Du bist mein“ und „Thoms friert“, jener Winkel, in dem ein urkräftiges deutsches Volkstum mit einem übermächtigen Fremdwesen um sein Dasein ringt . . . Auch „Die Stillen im Lande“ zeigen uns im kleineren Rahmen die nämlichen Vorzüge wie die genannten größeren Werke. Norddeutsche Allgemeine Zeitung

Erdfinder ✓

Roman. 4. Tausend

Wir haben in diesen Blättern schon früher Gelegenheit gehabt, auf die hohe Begabung des Dichters Carl Worms hinzuweisen. Auch in diesem Buche steht er auf alter sonniger Höhe . . . Ungemein anspendend schildert Worms das tiefinnerliche Heimatgefühl seiner Landesgenossen und die wunderbaren Reize der kurischen Landschaft, so daß wir uns förmlich nach der „Purwe“, dem Moore und der Heide sehnen . . . St. Galler Blätter

Carl Worms:

Ueberschwemmung ✓

Eine baltische Geschichte. 2. Tausend

In die Kämpfe des Baltienlandes führt uns Carl Worms' Erzählung „Ueberschwemmung“. In die Wirren der Lage, die über die deutsche Provinz des Russenreiches hereingebrochen sind. Einsam und verlassen steht der Deutsche auf der Väter Schule. Der Russe ist über ihn gekommen und der Letze und der Jude zerren ihm nicht minder den Boden unter den Füßen weg. Aber eins können sie alle ihm nicht nehmen trotz der Demütigungen und Verfolgungen: sein Deutschtum. Berliner Neueste Nachrichten

Aus roter Dämmerung

Baltische Skizzen. 2. Tausend

Hier ist dem Mitauer Oberlehrer Carl Worms die dichterische Verwertung aktueller Zeitereignisse glänzend gelungen. Die furchtbaren, durch die revolutionäre Lettenpartei in Livland hervorgerufenen Greuelthaten lieferten ihm das spröde, aber durch seine gemütsinnige Kunst veredelte und belebte Material . . . In dem geistigen Mittelpunkte aller Erzählungen steht der Deutsche auf russischer Erde . . . Das ist ein starkes, ein wahres, in jeder Zeile von deutscher Gesinnung belebtes Buch; es verdient nicht nur gelobt, sondern auch gelesen zu werden. Schlesiſche Zeitung, Breslau

Schloß Mitau ✓

Bilder aus Kurlands Vergangenheit. 4.—6. Tausend

Vier Jahrhunderte bewegter Geschichte, glänzende und wehmütige Erinnerungen gleiten vorüber . . . In gebundener und ungebundener Rede voll Wucht und Anmut, Duft und Farbe wechselt ein Gemälde mit dem andern, bis das Letzte verdämmert im ernüchternden Tageslicht der kalten Gegenwart.

Der Wächter, München

Demetrius

Roman. I.—3. Tausend

Ohne Zweifel bringt Worms wertvolle Vorbedingungen und Eigenschaften mit, um den Demetriusstoff, der schon so viele Dichter angezogen hat, als Roman zu verarbeiten . . . Die Erfindungsgabe des Verfassers erweist sich im übrigen als originell und die Persönlichkeit des Demetrius von seiner und glaubhafter psychologischer Auffassung. München-Nugsburger Abendzeitung

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Der deutsche Traum

Roman von

Karl Kosner

9.—13. Tausend

Es ist ein Buch, das an Herz und Gemüt greift und das, weil es so gar nichts von dem geschichtlichen Roman alten Stils an sich hat, starke Wirkungen auch für uns auszulösen vermag.

Literarisches Zentralblatt

Der schwarz-rot-goldene Traum eines Groß-Deutschland lebt hier in lebendigsten, glühendsten Farben vor uns auf, mit Gestalten, Menschen, wie sie nur eine große Idee, ein hoher Idealismus in gärender Zeit schaffen kann. Charaktere werden gegeneinander ausgespielt, Tausende von Fäden zu einem Knoten geschürzt, der kaum lösbar scheint, und Probleme angeschnitten, die nur ein tiefer Kenner der Massenpsychologie zu lösen vermag. Kosner hat sie gelöst. Mit wuchtigen, bestimmten Schlägen und einem nicht fehlgehenden Meißel treibt er aus dem Stein seines Stoffes ein Monument heraus, das in seiner vollendeten Gestalt überwältigend wirkt. Wen dieses Buch einmal in seinen Bann gezogen, den läßt es nicht los, bis die letzte Seite sich knitternd umlegt.

Sieffener Anzeiger

Kosner, der auf die chronistische Form verzichtet, gibt einen glänzend durchkomponierten Roman und zeigt uns im Spiegel des Lebens und Leidens einer einzigen Familie das Leben und Leiden einer ganzen Nation.

Grazer Tagespost

Der Fabulierkunst Kosners ist die Erregung von Stimmungsreizen nur ein Hilfsmittel; sie schöpft aus seelischen Tiefen.

Schlesische Zeitung, Breslau